

# Versöhnt.

## Eine Erzählung aus den steierischen Bergen.

Der reiferen Jugend und dem Volke zur Belehrung und Unterhaltung

dargeboten

von

M. Lehmann.

Mit einem Stahlstich.

Straubing, 1886.
Volks- und Jugendschriften-Verlag.
(O. Manz.)

## Erstes Kapitel.

### Buntes Leben.

„Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit!“ sprach der Schimmelbauer in der ersten Stunde des Morgens zu sich, nachdem er soeben das weiche Bett verlassen hatte und trat hin an das Fenster, das er schnell öffnete. „Ja, loben wir Gott; denn er ist die Güte und Liebe selbst.“

Er blickte mit den sicheren Augen hinaus in das Freie, und ein Zug hoher Zufriedenheit flog über die wetterharten Wangen. Er war sichtbar erfreut, und er wollte die gute Stimmung nicht unterdrücken, die in seinem Herzen aufzusteigen begann. Er fuhr mit der Hand über das Auge, als ob er sich die letzten Spuren eines erquickenden Schlafes aus den Falten reiben wollte.

„Es giebt heute wieder einen herrlichen Tag,“ sagte er noch vergnügter, und sein Auge schweifte über die

Bäume im Garten dahin, „da kann man arbeiten, daß es eine Lust ist. Wenn das Wetter mithilft, geht es noch so gut, und zu thun giebt es auf dem Schimmelhof mehr als genug. Ja, man muß die Hände rühren und die Füße bewegen, wenn man in unseren Tagen zu etwas kommen will. Die Faullenzer und Langschläfer bleiben am Boden liegen und sind arme Dinger, über die sich Gott erbarmen möge."

Der Schimmelbauer blickte hinab in das duftende Thal. Es gewährte einen entzückenden Anblick; denn der Lenz war wieder in das Land gekommen, und ein herrlicher milder Morgen war wieder über der Erde aufgegangen. Wohin die Blicke flogen, allerwärts prangte alles im schönsten Blütenschmuck, und das reichste und bunteste Leben war über die Fluren ausgegossen. Im Gemüsegarten standen schon Veilchen und Narcissen und auf den frisch grünenden Wiesen breitete sich ein Teppich aus, der das menschliche Auge entzückte, von Ranunkeln und Schlüsselblumen reichlich durchwoben, die aus dem feuchten Grunde aufsproßten. Die Gebüsche waren neu belaubt und in allen Zweigen regte sich ein vielgestaltiges unversiegbares Leben.

„Der Frühling ist mein Leben," fuhr der Schimmelbauer in Gedanken fort und versunken in ein seltsames Träumen, „mit Gesumm und Gebrumm hält der Held seinen Einzug und schlägt den Winter mit seiner starren, unerbittlichen Herrschaft in die Flucht, um seine Gaben überallhin reichlich und mit vollem Horne auszuschütten. Wie mir die Sonne wohl thut, und wie der warme

Schein meine Knochen belebt, die doch allgemach mürbe werden, und die Presten der Zeitlichkeit drücken ihre Angebinde tief ein in meinen Leib. Wie Gott es will; übrig werde auch ich nicht bleiben, und wenn der Sensenmann kommt, so soll es mir nicht bange sein beim Empfange. Ich habe im Frühlinge auch Gaben für meine arme Seele gesäet, die der Herbst hoffentlich zeitigen wird."

Vom Thale weg schaute der Schimmelbauer in den Garten, wo es sproßte und grünte, daß es eine helle Lust war, in die erhabene, still wirkende Seligkeit zu blicken. Durch den Blütenschmuck der Bäume und Sträucher flogen die munteren Bienen, bereits mit schwerer Last beladen, um sie in die schützenden Körbe zu verbergen. Es war aus mit der Gewalt des Winters und der Frühling war mit aller Macht in das Land und in die Berge gekommen.

Der Schimmelbauer zog die Glocke, die im Hausgange hing, um das Gesinde zu wecken und aus dem Bette zu treiben.

„Morgenstund hat Gold im Mund," sprach er vor sich hin, „ein Taugenichts, wer nicht aus den Federn kommt!"

Das Geklingel der Glocke wäre gar nicht nötig gewesen; denn auf dem Schimmelhofe war es schon seit einer guten halben Stunde lebendig geworden und das Gesinde war schon an der Arbeit: die Knechte mit den Treibbuben in den Ställen und die Mägde mit den Taglöhnerinnen in der Küche und am Brunnen im Hofe,

wo die Hähne krähten und die Tauben gierten, der Haushund aus seiner Hütte kroch und die Zieglein blöckten. Bastian, der vielbesorgte Oberknecht, nahm dem herrlichen Haushund die Kette ab, mit welcher das edle Tier über Nacht war angebunden worden, und ein frohlockendes Gebelle drang über den Hof. Als aber der treue Wächter des Hauses den Schimmelbauern am Fenster erblickte, sprang er mit einem Satze nach seinem Herrn und Gebieter und wedelte gar freundlich und zutraulich mit seinem Schweife. Das verläßliche Tier gab auf alle mögliche Weise seine Aufmerksamkeit zu erkennen und der Schimmelbauer hatte seine Freude daran. Es war kein Zweifel: der Hofhund gehörte auch zu den Lieblingen des braven Landmannes.

Es stand nicht mehr lange an und der Schimmelbauer trat heraus aus der Hausflur in den Hof. Sein Gesicht nahm einen noch vergnügteren Ausdruck an und er ließ der Freude seines Herzens freien Lauf.

Konstantin Ellwig war ein Bauer vom echten Schrott und Korn und er wäre sicher ein Muster seines Standes gewesen, hätte er nicht eine Leidenschaft gehabt, die ihm manch bittere Stunde bereitete und die ihm manchen blanken Gulden kostete: er lief gerne in die Amtsstube und zu den Richtern, wobei er sich aber stets in seine Brust hineinredete, daß er gezwungen werde durch seine bösen und unversöhnlichen Gegner. Sonst war er die gute Stunde selbst, und fleißig und sparsam, wie es in seinem Hause zuging, befand er sich im Besitze eines schönen Vermögens und er galt in Thalfeld für einen

gemachten Mann, der sein Schäfchen im Trocknen hat. Die Thalfelder Leute nannten ihn nur den Schimmelbauern, und wenn ein Fremder aus den Bergen nach Konstantin Ellwig gefragt hätte, er würde vielfach keine Antwort bekommen haben. Auch in der Umgegend nannte man den wohlhabenden Mann nur den Schimmelbauern; er war nach seinem eigentlichen Namen so gut wie unbekannt. Konstantin Ellwig nahm es keinem Menschenkinde übel, wenn er nicht nach seinem Tauf- und Familiennamen angerufen wurde. Er setzte sogar ein besonderes Selbstgefühl darein, von den Dörflern der Schimmelbauer genannt zu werden, und das hatte seine guten Gründe.

„Ich bin der Schimmelbauer von Thalfeld," sagte er, wenn er guter Laune war oder wenn er ein Schöpplein über den Durst getrunken hatte, „und wer es nicht glaubt, der komme in mein Haus. Ich habe zwei Kinder mit weißen Haaren, die meinem Vaterherzen viele Freude machen. Auf dem Firste meines Hauses sitzen weiße Tauben und in dem Hühnerhofe ist die weiße Farbe eine Zierde. Weiße Kühe und Ochsen — zählet sie in meinem Stalle! Und mein einziger Stolz und mein höchster Flor sind meine weißen Pferde: Schimmel sind es, wie man weit und breit keine Tiere sieht, so schön und gesund sind sie. Warum sollte ich also den Schimmelbauern verleugnen? Und was mein seliger Vater schon gewesen und meine Urahnen auch, das will ich bleiben, bis mich der Totengräber in die kühle Erde bettet, und mir soll mein Sohn auf den Grabstein setzen:

Hier ruht der Schimmelbauer von Thalfeld! Weiß ist die Farbe meines Hauses und ich werde davon nicht lassen."

Und der Schimmelbauer schlug dann mit der geballten Faust auf den Tisch, und er war seelenvergnügt, wenn er die Gäste in der Wirtschaft auf seiner Seite hatte.

„Gutes Wetter!" sagte der Schimmelbauer vor sich hin, während er nach dem Stalle lief, in dem die Pferde waren, „das ist heute eine Freude! O was ist es Prächtiges um den lieben Sonnenschein! Wenn Regenwetter nicht auch sein müßte, wie müßte mein grau werdendes Haupt unter der goldenen Sonne lächeln!"

Er drückte den Finger an die faltenreiche Stirne.

„Es ist alles gut eingerichtet," sprach er in der Stille, „und drei Dinge freuen mich vor allem in der Welt. Erstens: daß niemand seine Talente und seine Wissenschaft vererben kann! zweitens: daß niemand die Stunde seines Todes weiß! drittens: daß niemand das Wetter machen kann! Gäbe das ein Durcheinander, so daß selbst die stärksten Geister nicht mehr klug würden!"

Konstantin Ellwig stutzte schnell auf. Man sah es ihm an, daß eine große Freude auf seine Züge trat. Ein herrliches Fohlen, blendend weiß wie frischgefallener Schnee und von edelster Abkunft, sprang aus dem Stalle heraus, und das prächtige Tier ohne jeglichen Tadel hüpfte munter über das Pflaster im Hofraume, heiter wiehernd und mit dem Schweife die Lenden schlagend. Kaum hatte das treffliche Roß seinen Herrn gesehen, so

wandte es seine Schritte und flog nach der Seite, wo sich der Schimmelbauer befand.

„Ein herrliches Tier!“ sagte er lächelnd, während er die kurze Mähne des Fohlens zu streichen begann, „man trifft fürwahr kein schöneres und frommeres Stück im ganzen Steierlande, und das will viel sagen.“

Er fuhr mit der Rechten über den Rücken des Fohlen, als wollte er sich überzeugen, daß auf demselben auch nicht ein Stäublein sitze. Er untersuchte auf gleiche Weise das Kreuz des Tieres und er hatte sich bald von der Zuverlässigkeit der Knechte überzeugt, und daß kein Stäublein auf dem Leibe des Fohlen lag, erfüllte ihn sichtbar mit wahrer Zufriedenheit.

„So muß es sein,“ versetzte er, „Reinlichkeit lohnt sich bei den Rossen so gut wie das beste Futter.“

Das edle Tier wurde zudringlicher und machte sich an die Hosentaschen des Bauern heran, die es von allen Seiten beschnufelte und untersuchte. Offenbar wollte das Rößlein eine Gabe, und es ließ nicht nach, bis der Schimmelbauer seinem Begehren willfahrte.

„Hast du es schon gemerkt, loser Bursche?“ fragte er mit lächelndem Munde, „sei zufrieden, du darfst nicht umsonst suchen und du sollst dein Sächlein haben. Warte nur einen Augenblick!“

Konstantin Ellwig griff in die Tasche. Er langte nach einem Stücklein Zucker, das er für seinen Liebling stets bei sich führte.

„Hier, mein Bürschchen,“ rief er glückselig aus, „und nun wirst du befriedigt sein.“

Als das Fohlen seine Gabe empfangen hatte, sprang es munter und wohlgemut über den großen geräumigen Hof dem Stalle zu. Der Schimmelbauer sah ihm mit hoher Lust nach und sein Herz schlug auf vor Freude.

„Schöne Pferde," meinte er, „sind mein ganzer Stolz. Das Fohlen ist zwischen Brüdern zehn Karolinen wert. Wenn's in Zukunft nur auch ordentlich und wohl gedeiht! Es liegt etwas an so einem schlanken, netten Tiere, und wenn es auf den Rasen geführt wird, dann hat der Bauer das Nachsehen. Doch umbringen, das sollt's mich nicht; ich bin ja der Schimmelbauer von Thalfeld!"

Da klang vom Kirchturme her die Morgenglocke. Es wurde der englische Gruß geläutet, und da der Schimmelbauer ein wackerer, aufrichtiger Christ war, so griff er schnell nach dem Kopfe und langte seine Mütze herab, und er betete andächtig vor sich hin den erhabenen Gruß des Engels, und die stille Stimmung seiner Seele hielt an, bis die letzten Klänge der hellen Glocke in den hohen Bergen und im fruchtbaren Thale verhallt und verklungen waren. Auch vom Gesinde verlangte Konstantin Ellwig, daß der christlich frommen Sitte nichts vergeben würde, und wenn die Dienstboten beim Klange der Aveglocke nicht beteten, so war ihm das gar nicht recht, und es ging nicht ohne Verweis ab. Während die Glocken tönten, hämmerte Bastian an der Deichsel des Wagens, und da er den Ruf vom Turme herab nicht zu hören schien, so schlug er mit dem Hammer gewaltig

darauf los, so daß die Schläge selbst in der Nachbarschaft vernommen wurden.

„Bastian," schrie er dem Oberknechte zu, und sein Angesicht rötete sich leicht, „hörst Du denn nicht läuten? Pressiert denn die Sache so sehr und kannst Du nicht geduldig warten?"

Der Oberknecht gab keine Antwort. Bastian wußte, was er nun zu thun hatte, und er nahm die Mütze ab und fing an zu beten.

„Was man für Gott und seine arme Seele thut," versetzte Konstantin Ellwig, und seine Stimme nahm einen ernsten Ausdruck an, „das hat man nicht umsonst gewirkt. In meinem Hause muß eine christliche Ordnung sein: ich will es nicht anders. Dienstboten, die gewissenlos an Gott sind, sind es noch mehr an ihrem irdischen Herrn."

„Hab's eben nicht gehört," antwortete der Oberknecht, „und hab' im Eifer gewaltig mit dem Hammer drauf los geschlagen."

Der Schimmelbauer nahte sich dem Oberknechte.

„Nur daß Du es weißt, Bastian!" erwiderte er mit mildem Tone und klopfte dem Oberknechte auf die breite derbe Schulter, „ich thue es einmal nicht anders. Das aufgeklärte Gefunker taugt für die Dienstboten in den Bauernhäusern nicht, und einen Bauersmann, der nicht offen beten kann und nicht fleißig mit Gott verkehrt, kann ich nicht begreifen. Wer recht zu beten versteht, der versteht auch recht zu leben. So hat es schon mein Urahne gehalten und mein Vater ist in seine Fuß-

stapfen getreten und es hat ihn nie gereut. So will's auch ich halten und der Schimmelhof muß ein Haus bleiben, in dem man Gott aufrichtig und in ehrbarer Weise dient, und dann werden auch Glück und Segen nicht ausbleiben. Bastian, Du weißt es, daß es rechtschaffene Ehehalten in meinem Hause nicht schlecht haben."

„Ja wohl, Herr!" sagte der Oberknecht, „ich bin ja schon zwölf Jahre in Euerem Hause und ich werde Eueren Hof noch lange nicht meiden und verlassen."

„Ganz gut, Bastian!" erklärte Konstantin Ellwig, „es kommt in unseren Tagen selten vor, daß es ein Knecht so lange auf einem Gehöft aushält. Viele haben kein Sitzleder mehr, und sie wechseln die Plätze so oft als der Fuchs den Balg. Ein schlimmes Zeichen! — in der alten guten Zeit ist es nicht so gewesen. Möge es anders werden!"

Der Schimmelbauer schaute dem Oberknechte zu, wie er den kleinen Schaden an der Wagendeichsel ausbesserte. Da that er auf einmal, als ob er etwas vergessen hätte und griff schnell in die Tasche des Wamses, in das er sich in der Morgenfrühe gekleidet hatte. Er zog nach einem Augenblicke eine dienstthuende Pfeife hervor; es war ein schlichter Ulmer, aus dem Konstantin Ellwig manchmal wie ein Türke dampfte. Der Schimmelbauer aber rauchte kein schlechtes Kraut, wie viele Dörfler in Thalfeld; er war ja ein vermöglicher Mann und hatte das Knausern nicht nötig. Er hatte eine bessere Sorte von den Schreibern in den Amtsstuben

kennen gelernt, und diesen verdampfte er mit Leidenschaft.

„Ach, so ein kräftiger Zug aus dem edlen Ulmer,“ rief er oft stillvergnügt aus, „wie thut er Zunge und Gaumen gut!“

Und wenn er in ganz besonders froher Laune war, durfte auch der Oberknecht zugreifen und seine Pfeife füllen.

Als der Schimmelbauer die Pfeife mit dem würzigen Tabak gefüllt hatte, nahm er Feuerstein und Stahl in die Hand. Bald fuhren die zündenden Funken aus nach allen Richtungen und der Zunder geriet in Brand, so daß er rasch in den Ulmer flog. Ein dichter Rauchqualm zog aus dem Munde des Bauern und verlor sich in der würzigen frischen Morgenluft. Im Gefühle seiner Würde ging der Schimmelbauer durch den weiten reinlichen Hofraum, und er verschwand hinter dem Wohnhause an einer überaus sonnigen Stelle im Garten, wo die Bienen emsig schwärmten und ein gar fleißiges Leben führten. Es war ein Vergnügen, den Tierlein zuzusehen, wie früh schon saubere gelbliche Lasten an ihren Füßchen hingen, die sie in den bergenden Korb trugen und doch kaum müde zu sein schienen von dem schweren Schleppen. Sie brachten weiche Bündel in Sicherheit, emsig Waben bauend, und süßer Honig füllte bald die kantigen Behälter in den Gebilden. Der Schimmelbauer trieb die Bienenzucht zum Zeitvertreib und zu seiner Erholung.

„Weiß nicht, warum mich die Bienen nicht mehr gut leiden können,“ sagte er, als sich eine Biene auf

sein linkes Ohr setzen wollte, um ihn mit dem spitzen giftigen Stachel zu verwunden, „sie fliegen um mich herum, als ob ich ihr Todfeind wäre. Nur Geduld, ihr guten Tierchen, ich thue euch kein Leid an!“

Konstantin Ellwig ließ die Bienen allein. Er kehrte in den Hof zurück und blickte in die Höhe.

„Auch schon am Leben?“ fragte er und musterte die weißen Tauben auf dem Dache und auf den Sprossen vor dem Eingange in den Schlag. „Wie reinlich sind sie doch, meine Lieblinge! Und sehen sie nicht aus, als wie frischgefallener Schnee auf ihren Flügeln?“

Und er pfiff den Tauben auf dem Dache und vor dem Schlage, und sie flogen scharenweise herab in den Hof, als ob sie Futter verlangten, und sie wurden so zudringlich, daß sie dem Schimmelbauern auf die Achseln saßen, und daß er Mühe hatte, den zudringlichen Tieren abzuwehren. Die Tauben kannten ihren Wohlthäter, der es so gut mit ihnen meinte, und schlugen erwartungsvoll mit den zischenden Flügeln aus.

„Bastian!“ rief der Schimmelbauer laut, „bringe Futter, oder ich bin des Lebens nicht mehr sicher. Spare nicht, wir haben ja auf dem Hofe keinen Mangel!“

Da winkte der Oberknecht, der etwas Eiliges zu thun hatte, dem Stalljungen, daß er auf die Bühne gehe, um Sämereien für das Geflügel im Hofe zu holen. Bald war der Bube mit dem Futterkorbe da, und nun entwickelte sich ein überaus reiches Leben: Tauben, Gänse und Hühner in reichster Zahl — aber alle in weißer Farbe — flogen hin und her, und es war ein tolles,

buntes Treiben, wie das Geflügel allzuflüchtig durcheinander huschte. Der Schimmelbauer aber spendete das sättigende Getreide mit vollen Händen, und er geizte nicht; es war das gar nicht seine Art, und erst als die sich dehnenden Kröpfe sich mit dem Gesäme füllten, wurde es ruhiger in der leicht beweglichen, geflügelten Schar.

Konstantin Ellwig ging in den Pferdestall, um sich auch da zu überzeugen, daß alles in Ordnung sei. In dem Stalle standen acht blendend weiße Pferde — Ellwigs ganzer Stolz! — und noch drei Fohlen dazu. Es waren so schöne Tiere und sie glänzten wie Silber. Schon sein verblichener Vater hatte lauter Schimmel im Stalle gehalten und auch er war der Schimmelbauer der Gegend, und der Sohn hätte es um keinen Preis anders gethan, und er hatte deshalb auch den Namen des Vaters geerbt. Auch wem der Neid geplagt hatte, der mußte es sich gestehen, daß die Rosse im Stalle in ausgezeichnetem Stande waren. Konstantin Ellwig hätte den Knecht auf der Stelle entlassen, der etwas bei den Pferden versäumt hätte; da wollte er vor allem, daß Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit beobachtet werden.

„Die Rosse sind edle Tiere," sagte er mit Nachdruck, „man muß sie mit Eifer besorgen."

Und er wandte sich an den Oberknecht.

„Bastian," versetzte er treuherzig, „heut' geht es ans Holz! Es ist sehr trocken im Fichtenwalde und Zeit hat man auch. Da müssen die Stämme eingeführt werden; ich will mit dem alten Griesgram, dem Förster

Bruno nichts zu schaffen haben, und ich hab' genug auf dem Amte und Gerichte zu thun, so daß ich nicht auch auf dieser Seite anbinden muß. Hast Du mich verstanden?"

Allein der Oberknecht schüttelte den Kopf.

„Wo denkt Ihr hin, Herr?" erwiderte aufrichtig der Oberknecht, „wann soll denn die Jauche gefahren werden? Es ist hohe Zeit, daß wir sie weg kriegen, oder wir können nicht mehr in die Wiesen hinein."

Da stieß sich Konstantin Ellwig mit dem gebogenen Zeigefinger leichtlich an die Stirne, wie er es zu thun gewohnt war, wenn seine Ansicht eine billige Einrede erfuhr.

„Es sieht aber doch keinem Regen gleich," gab er flüchtig zur Antwort, „und bei einer solchen Arbeit sollte es doch nicht zu trocken sein, es verbrennt sonst der junge Graswuchs vom dürstenden Boden hinweg. Was ist zu machen?"

„Auch wieder richtig," bemerkte der Oberknecht, „und so werden wir ins Holz fahren."

Der Schimmelbauer drückte mit dem festen Daumen die warme Asche in den Ulmer und fing wieder an mit aller Leidenschaft zu dampfen, als wollte ihm der Atem ausgehen.

„So ist es mir auch recht," erwiderte der Schimmelbauer, „ich mag mit niemand mehr in Konflikt kommen. O die schändlichen Händel in der Amtsstube! — aber daran ist niemand schuld als der widerhaarige Daniel Rothmund, den die Leute den Rappenbauern

heißen. Dieser böse Mann läßt mir keine Ruhe bei Tag und Nacht; sogar in meinen Träumen foltert er mich: es ist ein rechtes Elend. Schon fünf Prozesse sind mit Glanz verspielt! — ich müßte fuchswild werden, wenn ich keine Höllengeduld hätte. Doch alles nimmt ein Ende: so geht es einmal zu in der tückischen Welt."

Der Oberknecht wollte antworten; aber da erklang die große Hausglocke und alle Dienstboten eilten mit raschen Schritten nach der Wohnstube zum Morgenimbiß, der allen vortrefflich mundete; denn die Arbeit stärkt den Hunger und in den Bauernhäusern wird Maß gehalten im Essen und Trinken ohne Geiz und Knauserei. Es war Ordnung im Hause des Schimmelbauern, in dem ein schlichter Engel seines Berufes waltete, der allen wohl wollte und dem alle mit einer aufrichtigen Liebe zugethan waren. Es war Verone, die Gattin des Schimmelbauern von Thalfeld: ein Weib ohne Fehl und Tadel.

---

## Zweites Kapitel.

### Das Morgenmahl.

„Agnes," rief eine sanfte weiche Stimme, „spute Dich und komme schnell herab!"

Es war Verone, welche der Tochter bedurfte, damit sie das Gebet vor dem Morgenessen sprechen möge. So war es Sitte in dem bäuerlichen Hause. Agnes hatte das von Kindesbeinen an gehalten, und was sie in ihrer früheſten Jugend gethan, das wollte sie als blühende Jungfrau nicht lassen, und das machte ihrem bescheidenen liebenswürdigen Herzen alle Ehre. Agnes war in das siebzehnte Lebensjahr eingetreten und war eine Zierde in Thalfeld: schön und ebenmäßig an Gestalt und Leib, besaß sie vortreffliche Gaben des Geistes. Sie wußte kaum, daß sie die Tochter des reichsten Bauern im Dorfe war und einstmals ein großes Erbe zu erhoffen hatte. Sie war von der Mutter mit aller Sorg-

falt auferzogen worden, und in Konstantin Ellwigs Hause war alles vermieden worden, an dem sich die junge aufrankende Seele hätte ärgern können, und so waren Herz und Gemüt des Mädchens rein und sauber geblieben wie eine Lilie im Blumengarten. Agnes verkehrte mit den Dienstboten als wären es ihre Geschwister; keine Schranken von Stolz und Hochmut waren zwischen ihnen gezogen, und das sah Konstantin Ellwig nicht ungern.

„Man muß die Ehehalten mit Liebe behandeln und nicht eiskalt und grob," sagte der Schimmelbauer, „der Dienstherr verdirbt dabei nicht. Eine gute Behandlung versöhnt die armen Dienstboten mit ihrem harten Schicksale, und man hat es nicht zu bereuen, wenn man Knechte und Mägde im Hause mit Schonung und Liebe ankommen läßt."

Das war ein edler Grundsatz, dem Konstantin Ellwig nicht mit Worten allein, sondern in der That huldigte und der vielen Segen in sein Haus und in seine Familie brachte. In dem Hause des Schimmelbauern war der Wechsel des Gesindes kaum dem Namen nach bekannt. Es lebte in dem Hause der Geist der Zufriedenheit und der Liebe.

Die Dienstboten befanden sich in dem Wohngelaß des bäuerlichen Hauses. Die Knechte standen an Bastians Seite, und Susanne, die betagte Obermagd, die schon unter dem verstorbenen Bauern in dem Hause gedient hatte, hatte die Mägde um sich versammelt, und in der Mitte von allen kniete Agnes mit aufgehobenen Händen. Ja, das Mädchen kniete auf dem harten

Dielenboden: anders hatte Agnes nie das Tischgebet verrichtet. Sie betete mit ihrer sanften und klingenden Stimme deutlich vor, und alle Anwesenden sprachen ihre Worte getreulich und mit Andacht nach. Eine große Pfanne dampfte auf dem Tische, und das schmackhafte Hafermuß reizte Nase und Gaumen. Ein wirklich einladender Geruch ging von der saftigen kräftigen Speise aus, und da der Hunger der beste Koch ist, so ward die Speise bis auf den letzten Rest verzehrt. Als sich die Dienstboten zu setzen anschickten, trat der Schimmelbauer mit einem Jünglinge von neunzehn Jahren in das Gemach. Es war Konrad, Konstantin Ellwigs Sohn, ein überaus wohlgesitteter Mensch, auf den der Schimmelbauer mit Recht große Hoffnung setzen durfte. Konrad Ellwig hatte alle Anlagen, ein sehr tüchtiger Mann zu werden. Er setzte sich oben an den Tisch an die Seite des Oberknechtes, um im Kreise der Ehehalten den Morgenimbiß einzunehmen. Es mundete ihm köstlich; denn er war mit dem ersten Sonnenstrahle ausgefahren, um Mehl aus der Mühle im Thale unten zu holen. Er hatte sich gesputet, um bei dem Morgenessen wieder daheim zu sein. So war in der Wohnstube alles versammelt, was in des Schimmelbauern Haus gehörte: Herr und Frau, Sohn und Tochter, Oberknecht und Obermagd, die Knechte und Stalljungen, die Mädchen und die Taglöhnerinnen — ein hübscher Tisch voll Leute, über die Konstantin Ellwig zu befehlen hatte. Und da alle gerne auf sein Wort gingen, so wurde dem Dienstherrn mancher Ärger erspart, und es herrschten Liebe und

Ordnung im Hause, besonders weil auch Konrad und Agnes in die Fußstapfen der trefflichen Eltern traten und dem Gesinde viel Gutes erwiesen, wovon Vater und Mutter oft nicht einmal etwas erfuhren. In der That: in Konstantin Ellwigs Hause war die christliche Ordnung eine That und eine Wahrheit, und alle waren glücklich und guter Dinge.

Konstantin Ellwigs Auge ruhte mit sichtbarem Wohlgefallen auf den Dienstleuten, die sich den Morgenimbiß so trefflich schmecken ließen; besonders aber richtete sich sein Blick auf seinen Sohn, der seine ganze Hoffnung war und von dessen Talenten und sittlicher Führung er einst große Dinge für Thalfeld erwartete. Er sah seinen Liebling bereits an der Spitze der Gemeinde, hoch geachtet und geliebt von allen, die mit ihm Umgang pflogen. Von Konrad flog sein Blick auf Agnes, und als er die Jungfrau nach Tische mit aufgehobenen Händen das Dankgebet sprechen hörte, da zuckte es in seinem Gemüt wunderbar auf und das Herz in der Brust des Vaters schwoll auf vor Seligkeit.

„Das ist ein Kind!“ dachte er bei sich und suchte die Wonne in der Vaterbrust niederzukämpfen. „Möge es Gott behüten!“

Der Schimmelbauer hing mit aller Liebe an Agnes, die er für große Zwecke bestimmte und der er eine glänzende Zukunft sichern wollte — wenigstens nach seiner Berechnung. Agnes, seine Tochter, als reiche ländliche Erbin! — in diesen Worten liegt alles, und Agnes verdiente es auch in der That, glücklich zu werden.

Als das Morgenessen eingenommen war, gab Konstantin Ellwig den Knechten Befehle für die Arbeit des Tages; die Mägde mit den Taglöhnerinnen zogen auf das Feld, bewaffnet mit Haken und Spaten, um den mürben, von der Winterkälte fast gepulverten Boden wieder zu drehen und aufzuschaufeln, und die Knechte schirrten unter Bastians Aufsicht die Pferde an.

„Sind die Kumet in der Ordnung?" fragte der Schimmelbauer zum offenen Fenster hinaus und blies eine dichte Rauchwolke aus dem Ulmer, „sind Messing und Geschell am Geschirre blank geputzt?"

„Alles ist in Ordnung," erhielt er zur Antwort, „wir haben die Mühe nicht gespart."

„Dann ist alles gut," schloß Konstantin Ellwig, „und so ziehet in Gottes Namen fort. Vergeßt nicht, daß die Gäule dem Schimmelbauern von Thalfeld gehören und da muß alles glänzen in dem Sonnenstrahle! So will ich's haben!"

## Drittes Kapitel.

### Der Freundschaftsbund.

Daniel Rothmund, der Rappenbauer von Thalfeld, war auch nicht der geringste im Dorfe, und er war so wohlhabend und reich als sein Nebenbuhler, den er in niemand fand, als in Konstantin Ellwig. Ob mit Recht? — das untersuchte er nicht genau: er hielt einmal den Schimmelbauer für seinen größten Feind und erbittertsten Gegner im ganzen Thale und weit hinauf in den Bergen. Daß aber die beiden, obgleich nahe Verwandte, nicht miteinander im Frieden auskamen, hatte verschiedene Gründe. Auch Daniel Rothmund hatte seine Eigenheiten, die er schon von seinem Vater ererbt hatte. Er war von Natur aus ein eitler Bauer und hielt große Stücke auf seinen Viehstand, und wenn seine Saten nicht kräftiger wuchsen und gediehen, als die Getreide seines Widersachers, so plagte ihn der blaue Ärger Tag

und Nacht, und er konnte nicht leicht zur Ruhe kommen, so sehr quälte ihn die Eifersucht.

„Hält es der Schimmelbauer mit der weißen Farbe, so liebe ich das Gegenteil," sprach er vor sich hin, „und deshalb muß in meinem Hause und auf meinem Hofe alles schwarz sein. Und kostet es auch Geld in Haufen: ich frage nichts danach — Daniel Rothmund hat Reichtümer und Vermögen genug, und diese kleine Leidenschaft wird ihn sicher nicht umbringen."

Und so hielt sich Daniel Rothmund zehn prächtige Rappen im Stalle, die im Strahle der Sonne wie Pech glänzten und die einen hohen Wert hatten. Es waren ganz prachtvolle Tiere, um die ihn viele beneideten. Alles im Stalle war schwarz: die Kühe, die Ochsen und die Ziegen, und auf den Bergen weidete eine reichliche Herde schwarzer Schafe, deren Wolle zwar wenig gesucht war; allein das machte dem begüterten Rappenbauern keine Schmerzen. Schwarze Tauben flogen von dem Dache seines Hauses in das Feld, und er hätte selbst schwarze Gänse gehalten, wenn er sie hätte auftreiben können. Auch Hund und Katze mußten eine schwarze Farbe haben, und wehe dem jungen Hühnchen, das kein schwarzes Federgewand trug! Es kam unbarmherzig unter das Messer, und vom Messer weg in die brodelnde Pfanne.

„Das sind meine Mucken," sagte er oft mit lächelndem Munde, „ich kann sie befriedigen, und meine Mittel erlauben es mir. Bin ich denn nicht der reichste Bauer in Thalfeld und auf den Bergen?"

Daniel Rothmund, der von Natur aus eine große Neigung hatte, auf das Gericht zu laufen und lange und teuere Prozesse zu führen, war sonst ein ziemlich harmloser Mensch, der keiner Seele etwas zu leide that und der der Armut gerne mit vollen Händen entgegenkam; aber es gab so viele Gelegenheiten, wo er mit seinem Nebenbuhler zusammentraf, und da ging es nie ohne spitzige Worte und ernsthafte Zungengefechte aus.

„Der Kuckuck soll den Bastian holen," rief er zornig aus, wenn er sah, daß des Schimmelbauers Oberknecht durch das Gras in seinen Bergwiesen fuhr, „das hat ihm Konstantin Ellwig wieder befohlen und der Tölpel weiß den Auftrag seines Herrn nur zu gut auszuführen: aber es giebt noch ein Gericht und ich lasse mit mir nicht spassen."

Und die beiden rieben sich aneinander.

„Hast Du es gesehen?" sprach er ein anderes Mal, und der größte Ärger blickte aus den Falten auf seiner Stirne, „da ist Konstantin Ellwigs Schäfer wieder mitten durch meinen blühenden Klee gegangen und die Herde hat nicht übel gehaust. Wie soll ich das ertragen? Ich lasse mir das nicht gefallen und Recht muß Recht bleiben."

Daniel Rothmund arbeitete sich in einen solchen Zorn hinein, daß er sich kaum zu beherrschen wußte, und hätte er den Schäferknecht in seiner Nähe gehabt, er würde ihn gewiß an der Kehle gepackt und geschüttelt haben, und seine starken Arme hätten den Frevler sicher mit blauen Flecken im Gesichte heimgeschickt. Wenn aber

der Zorn weg war und alle gallige Aufwallung, so war der Rappenbauer wieder ein Mann, mit dem sich reden und unterhandeln ließ: allein der Schimmelbauer mußte sich mit ihm in der Amtsstube verständigen.

Daniel Rothmund hatte auch Kinder: einen gar lieben guten Sohn, den er wie sein Leben liebte, und eine Tochter, die ihm in das Herz gewachsen war, und mit welchen er auch hohe Pläne hatte.

„Mein Hansel," sagte er, und das Herz hüpfte ihm im Leibe vor Entzücken, „ist ein Kernbube, und er soll mir und meinem Weibe — meiner Ursula alle Ehre machen. Ich erziehe ihn gut, und ich lasse es an gar nichts fehlen."

Und wenn da der alte Förster im Wirtshause zu dieser Rede Beifall nickte, so kam es dem Rappenbauer auch nicht auf ein Glas Wein von der besten Sorte an, und der graue Bruno war sein bester und vertrautester Freund, der nur wünschen durfte und alles kam auf den Tisch, was man in der Dorfschenke haben konnte. Daniel Rothmund war kein Geizhals, und wenn er im Wirtshause die Leute frei hielt, so schaute er nicht auf das Geld und der Wein floß von den Tischen.

„Meine Klara," rief er aus und führte das Weinglas zum Munde, „gedeiht wie eine schlanke Tanne auf den Bergen und bald wird man viel von ihr reden in der Gegend herum. Ein Blitzmädel in der That! — voll Verstand und Witz und mit schönen schwarzen Haaren und Augen, die wie das Morgenrot leuchten: eine echte Rothmund! das Mädel ist mein ganzer Stolz."

Bruno lächelte bei diesen Worten; er hatte es nicht umsonst gethan. Wenn aber der Rappenbauer auf Ursulas Gesundheit trank, so leerte er sein Glas bis auf den Grund und seine Augen leuchteten.

Es war eigentümlich: obgleich sich die beiden reichsten Bauern von Thalfeld stets in den Haaren lagen und sich nicht vertragen konnten, so suchten die Weiber derselben unter sich den tiefsten Frieden zu pflegen, und sie unterhielten hinter den Rücken ihrer Männer eine aufrichtige ehrliche Freundschaft, die nichts zu erschüttern vermochte. Sie machten sich sogar gegenseitig Geschenke und sie wagten Streit und Wortwechsel, wenn das an den Tag kommen sollte. Auch auf die Kinder derselben hatte die Feindschaft der Väter keinen Einfluß und sie verkehrten überaus liebenswürdig und aufrichtig miteinander, so daß sich viele im Dorfe höchlich verwunderten. Klara und Agnes saßen nebeneinander auf der Schulbank, und Hansel und Konrad waren die besten Kameraden auf der Welt.

„Was gehen uns die Händel der Väter an," rief Klara oft scherzend aus und führte Agnes an der Hand über die Wiesen, „was wir als Kinder gewesen, das wollen wir für unser ganzes Leben bleiben."

„Gewiß," versetzte Agnes mit ihrer weichen Stimme, „aber es ist doch sehr zu bedauern, daß sich unsere Väter nicht vertragen können."

„Es kann auf einmal anders werden," antwortete Klara und zog Agnes an sich, „vielleicht kommt die Versöhnung durch die Kinder. Wer sieht

in die Zukunft? Und sind Gottes Wege nicht wunderbar?"

„Ich lebe guter Hoffnung," versetzte Agnes mit Rührung, „möge der Himmel Frieden schließen zwischen unseren Vätern!"

Hansel und Konrad verstanden sich ebenfalls vortrefflich und zwischen den beiden hatte sich ein Freundschaftsbund für das ganze Leben in einem sehr ernsten Augenblicke gebildet, und was sie sich in dieser Zeit versprochen, das hatten sie bisher getreulich gehalten, und noch lebten die gleichen Gefühle in ihren Herzen: nur der Tod sollte das Freundschaftsband zerreißen, das diese zwei trefflichen jungen Männer miteinander in der Stunde der höchsten Lebensgefahr geflochten. Sie hatten nicht geschworen; aber ihr Entschluß war so fest wie die Gewalt eines Eides. Es waren zwei edle Seelen, die sich hier in dem stillen einsamen Dorfe gefunden.

Es war vor fünf Jahren. Das liebliche Pfingstfest war bereits gefeiert und man trat in die warmen Tage des Sommers. Da kam der Oberknecht des Schimmelbauern sehr aufgeregt vom Felde heim und ein hoher Unwille erfüllte seine Seele. Konstantin Ellwig saß mit Konrad gerade vor dem Hause und pflegte der Ruhe. Er war mit seinem Sohne vor einer Viertelstunde vom Felde heim gekommen, und sie setzten sich auf die Bank vor dem Hause und sehr ermüdet ließen beide die Arme sinken. Der Schimmelbauer sah es dem Knechte an, daß etwas vorgekommen sein müsse, was ihn nicht freuen werde.

„Was ist geschehen, Bastian?“ rief er ihm entgegen, „Du triefst ja wie ein Pudel und bist ganz gewaschen vom Schweiße!“

Bastian wischte sich den Schweiß vom Angesichte weg und steckte das bunte Sacktuch rasch wieder in die Tasche.

„Ja, wer wollte denn da die Ruhe behalten?“ sagte er und fuhr mit der flachen Hand durch die Luft, „wer sollte da nicht böse werden?“

Und Bastian erzählte, wie Agnes den Mägden auf dem Felde Brot und frische süße Milch brachte, und wie das kleine weiße Zieglein — des Mädchens Liebling, hinter ihr hergesprungen sei und nicht wußte, daß es hineinlief in den Tod. Da hatte sich in der Höhe ein großer Geier gezeigt, der, das Tierlein ins Auge fassend, herabgestürzt sei. Ein Augenblick nur, und das unschuldige Tröpfchen hatte schon in den mörderischen Krallen des Raubvogels gar jämmerlich geschrieen, daß man es weithin hören konnte, und immer höher und höher sei der Würger geflogen, bis er im Hochwalde auf den Bergen verschwunden sei, und er habe seine sichere Beute nicht fallen lassen. Das erzählte Bastian so heftig und leidenschaftlich, daß er kaum zu Atem kam.

„Das arme Zieglein!“ schrie Konrad auf und erhob sich von der Bank, „unser Liebling, wie dauert es mich!“

„Tod dem elenden Vogel!“ versetzte Bastian, und ballte die derbe Faust, „o daß ich nicht der alte Bruno bin! Ich wollte den Mörder rächen!“

Konstantin Ellwig hatte Bastian mit Ruhe zugehört.

„Das ist sicher der gleiche Räuber,“ sagte er nachdenklich, „der vor einem Jahre zwei Lämmer von der Bergwiese wegtrug und sie im Hochgebirge mit seiner jungen Brut verzehrte. Man muß den Unholden auf die Spur gehen und muß sie vertilgen, daß sie keinen Schaden mehr bringen. Ich werde heute noch mit Bruno reden; er wird die Mittel und Wege finden, daß wir von den Geiern verschont bleiben, und ich schaffe Pulver und Blei ganz gerne an.“

Mit diesen schlichten Worten erhob er sich von der Bank und ging in die Stube, um Verone die Sache zu erzählen, wie sie ihm von dem Oberknechte berichtet worden. Verone brach in lautes Klagen und Jammern aus; sie hätte das weiße Zieglein nicht um alles gegeben, und sie hatte es von allen Tieren im Hause am ungernsten verloren.

„Wir haben ja noch Ziegen genug und Schafe dazu,“ sagte Konstantin Ellwig, um sein Weib zu trösten, „wir können den Ausfall wohl ertragen.“

Auf Konrad hatte die Hiobspost des Oberknechtes einen tiefen Eindruck gemacht, und er versank in ein ernsthaftes Nachdenken.

„Ich will das Zieglein rächen,“ sagte er zu sich selbst, „und ich weiß einen Kameraden, der mir sicher dabei hilft. Ich will es wagen: wie wird der Vater jubeln, wenn ich den Räuber des netten unschuldigen Tierleins zu seinen Füßen lege.“

Er hatte dieses Wort kaum gesprochen, so machte er sich auf die Füße, um an das Ende des Dorfes zu eilen, wo er den Hansel gewiß antreffen wollte. Hansel trieb eben die Kühe an den Brunnen, und der Junge knallte so lustig mit der Peitsche, daß es weithin hallte bis hin an den Saum der Berge.

„Es ist gut, daß ich Dich treffe, Hansel!" sagte Konrad lebhaft und zog den Burschen an sich. „Morgen gilt es ein großes Wagnis, und ich hoffe, daß Du mich nicht im Stiche lassen wirst und daß Du freudig mitthust. Ich bitte Dich schön, Kamerad!"

Hansel blieb stehen und riß die Augen weit auf. Man sah die Neugier auf seinen Zügen.

„Du weißt, daß ich immer dabei bin, wenn es etwas zu wagen giebt," versetzte Hansel, „aber jetzt sprich deutlich!"

Und Konrad erzählte die Geschichte von dem geraubten Zieglein und er konnte seinen Zorn nicht unterdrücken.

„Ja, wir suchen den Horst des Diebes auf," meinte Hansel, „und das wird keine Kunst sein. Ich bin auf dem Gebirge weithin bekannt und ich finde die meisten Wege bis in die höchsten Höhen fast blind, und sollte man mir auch die Augen verbinden. Ich habe zudem einen scharfen Blick, und ich sehe gut hinauf auf die entferntesten Gipfel, die im Sonnenstrahle hell aufleuchten. O wie freue ich mich auf diesen Gang! Ich kann den Morgen kaum erwarten!"

„Gut, Kamerad!" versetzte Konrad leise, „aber

mein Vater darf es nicht erfahren. Also gehen wir morgen?"

„Es ist abgemacht, Bruder!" antwortete Hansel, „mein Vater geht mit dem Anbruch des nächsten Tages in die Stadt ins Amtshaus."

„Und mein Vater zieht hinab in das Thal," rief Konrad lebhaft aus, „und er kommt erst am Abend wieder nach Hause. Die alte Base wird begraben."

„Bis dorthin sind wir wieder daheim," versetzte Hansel, „und alles ist in guter Ordnung."

Da ward Hansel doch nachdenklich und hielt die flache Hand vor das Auge, um seine Verlegenheit zu verbergen.

„Aber so ohne Erlaubnis der Eltern in das Hochgebirge zu gehen," sagte er nach einer Weile, „ist es auch recht?"

„Ist es leichtsinnig?" fragte Konrad auch etwas ernster, „ach, wir werden glücklich mit dem Räuber zurückkehren, und dann wird man in der Freude alles vergessen."

Als der Morgen kam, zogen die beiden wirklich als arme und unerfahrene Sucher des Würgers aus dem Dorfe aus. Sie hatten keinem Menschen ein Sterbenswörtchen gesagt; selbst Agnes hatte keinen Laut vernommen, und Klara hatte es unter keinen Umständen erfahren dürfen, weil sie den Mund nicht gehalten hätte. Es wäre aus gewesen mit der Freude und man hätte die Waghalse zu Hause behalten und durch das Gesinde auslachen lassen. So zogen sie also in aller Eile dahin

durch die Wiesen am Berge und durch die aufschießenden Saaten an den Abhängen, und je weiter sie aufwärts kamen, desto wohler ward es ihnen um das Herz und desto höher schwoll der Mut in ihrer Brust. Sie fühlten sich so glücklich und so stark, wie nie in ihrem ganzen Leben, und wie hätten sie an eine Gefahr denken können? Trug nicht Hansel den blanken Jagdstutzen seines Vaters auf dem Rücken, und hatte Konrad nicht einen derben Stock in seiner Hand, mit dem er sich in dem Augenblicke der Gefahr verteidigen oder den Adler töten wollte? Nach einem mühseligen Gange kamen sie an dem Saume des Waldes an. Die Füße waren schon etwas lahm und mürbe geworden, und der steinige Weg hatte sie langsam und müde gemacht.

„Dort geht es aufwärts den schmalen Weg,“ sagte Hansel, und blickte in die Höhe, „ich kenne den Pfad ganz gut.“

Konrad gab keine Antwort; er hatte alle Mühe, dem flüchtigen Kameraden zu folgen, der nun kräftig auszog und alle Müdigkeit vergaß. Beide plauderten lustig und heiter, und ohne daß sie es merkten, legten sie eine gute Strecke Weges zurück. Ein großer Teil des Thales lag offen vor ihren Augen und sie befanden sich auf der Höhe eines gewaltigen Vorsprunges. Weit unten in der schauerlichen Tiefe lag Thalfeld mit seinen bescheidenen Häusern, die sich von oben herab gar zwergartig ansahen. Aus einzelnen Schornsteinen zog der Rauch in dichten Bündeln, und um die fernsten Berge lagerte sich ein leichter Nebel. Es war in der That ein

herrlicher Anblick, das Thal aus dieser Höhe anzusehen. Aus der Ferne: welch ein seltsames Murmeln! — es waren die Gießbäche, die, reich gespeist durch das schmelzende Eis der Gletscher und den fallenden Regen, über die Felsen sprangen und ihren Weg durch die Schluchten suchten. Nach oben: man sah, wie sich der Fußpfad, auf dem die beiden kletterten, mehr und mehr hinzog an riesigen überhängenden Felsen und halbverwitterten Holzbohlen. Am Abhange: wie üppig wucherten hier im festen Boden die langgeästeten Birken und die in Nadelschmuck gekleideten Tannen, und wie strotzten sie im Reichtume der Lebenskraft und in der Fülle der Kräfte! Da fiel Hansel der alte Bruno ein, und er wußte nicht, wie er gerade auf den betagten Griesgram gekommen. Der Gedanke an ihn fuhr ihm unwillkürlich durch den Kopf.

„Wenn in diesem Augenblicke Bruno kommen würde!" sagte Hansel mit allem Ernste, „was würde er sagen zu unserem Streiche?"

„Was er will," antwortete Konrad, „heute bin ich mein eigener Herr und laß mir von niemand befehlen."

Der alte Forstmann saß nicht weit von den beiden auf einem riesenhaften Felsen; aber er war so sehr in den Anblick der entzückend schönen Landschaft versunken, daß er sie gar nicht bemerkte.

„Eine wunderbare Schöpfung, diese steierischen Berge!" sprach er leise zu sich, und wischte sich die Augen ab, „wie die malerischen Gipfel im Lichte der Sonne glänzen und wie die Felskuppen in die Höhe

starren! Wie oft bin ich stundenlang hier auf der schwindelnden Höhe gesessen und hab' entzückt hinabgesehen in das Thal! Wie oft ist mir in dem traulichen Waldesdunkel die Seele aufgegangen, und wie oft bin ich von hier aus dem Fluge des Adlers gefolgt! Wie oft habe ich von hier aus hinausgesungen in die schöne weite Welt! Und aus allen Wipfeln und aus allen Schluchten hat der sinnige Wiederhall getönt, und wie viele glückliche Stunden habe ich auf den Höhen erlebt! Doch, ich werde nachgerade ein altes, mürbes Haus, und wie lange werden meine Knochen noch halten, bis man mich hinabsenkt in das kühle Grab?"

Der Alte zuckte plötzlich auf. Was war das, was er in seiner Nähe zu hören bekam? Woher der liebliche Gesang? — Hansel konnte nichts dafür: die edle Gesangeslust war zumal in ihm erwacht, und er scherte sich blutwenig um den alten Graubart auf dem Felsblocke, und er schöpfte tief Atem, daß es ja laut klingen möge. Konrad stimmte rasch ein und an das Ohr des Forstmannes tönte es:

„Wie lieblich hallt durch Busch und Wald
Des Waldhorns süßer Klang!
Der Wiederhall im Eichenthal
Hallt nach so lang, so lang.

Und jeder Baum im weiten Raum
Dünkt uns wohl noch so grün.
Es wallt der Quell wohl noch so hell
Durchs Thal dahin, dahin.

Und jede Brust fühlt neue Lust
Beim frohen Hörnerton:
Es flieht der Schmerz aus jedem Herz
Sogleich davon, davon."

Kaum hatten die beiden ihren Gesang geschlossen, da trat auch Bruno zu ihnen heran. Er lachte laut und war voll Freude; er wußte nicht, daß er von Hansel war gesehen worden. Hansel hatte schnell in die Höhe geschaut und zu seinem Erstaunen erblickte er den, von dem es ihm vor einem Augenblicke wie geträumt hatte, und rasch genug konnte er noch den Stutzen im dichten Gebüsche verbergen. Hätte Bruno gewußt, was die Waghalse auf die Höhe führt, er hätte jedenfalls kurzen Prozeß gemacht und hätte sie zurückgeführt in die Hütten der Eltern.

„Das junge Blut!" rief Bruno aus, „es macht dem Steierlande alle Ehre, und das Vaterland darf sich freuen. Echte Buben aus den Bergen, sollt ihr auch gute Jodler und Sänger werden."

Der Alte hatte keine Zeit und er zog bald seines Weges dahin dem Thale zu. Wie froh war Hansel, als er wieder nach dem Jagdgewehre greifen konnte! Wie leicht atmete Konrad auf, als er den Forstmann über eine Baumwurzel stolpern sah, die aus dem Boden starrte! Es dauerte nicht lange, so konnten sie weiter wandern hinauf auf die schwindelnden Felsen, denen man es im Thale unten kaum ansah, daß sie einen so gewaltigen Umfang hatten. Der Jagdstutzen hing wieder an Hansels Seite.

„Unser Lied hätte ein schlimmer Verräter werden können,“ sagte Konrad gutmütig, „nun sind wir allein.“

„Aufwärts in die Berge!“ gab Hansel zur Antwort, „eine Stunde noch und wir werden am Ziele sein. Warte nur, Dieb und Mörder, die Kugel in meiner Büchse soll dich brennen!“

„Wahrlich,“ fügte Konrad mit leidenschaftlichem Tone hinzu und hieb mit seinem Stocke einen schwankenden Zweig, der ihn im Laufen hinderte, vom nächsten Strauche ab, „du wirst Thalfeld und seine Ziegen und Lämmer nicht mehr sehen. Elender Würger, du bist des Todes!“

---

## Viertes Kapitel.

### In höchster Gefahr.

Konrad Ellwig blickte in die weite Ferne. Er erspähte mit seinem sicheren Auge einen ungeheueren Felsblock, auf dessen Spitze eine alte Tanne kümmerlich ihr Dasein fristete. Der Stein fiel ihm auf, und er ließ den Blick nicht von ihm abgehen.

„Sollte wohl da oben der Horst des Adlers sein!" sagte er mit bebendem Tone, „sollte er hier seine Brut haben?"

Hansel richtete das Haupt nach oben, als er diese Worte hörte. Allein er mußte die Hand vor das Auge halten, weil ihn die Sonne blendete.

„Ich sehe den Stein nicht ganz," gab er zur Antwort, „Dein Auge ist besser als das meinige, Kamerad! doch wir wollen hoffen: dem Mutigen lacht das Glück."

Auf dem allernächsten Wege suchten sie die mächtige Höhe zu erklimmen, die mit jedem Schritte jäher wurde, und nur mit großer Anstrengung konnten sie vorwärts kommen. Auf einmal fühlte Konrad einen bitteren Krampf in den Füßen, und er setzte sich auf einen alten Baumstumpen, der am Pfade lag, den sie ersteigen mußten, um zu der Adlerbrut zu gelangen.

„Blick' einmal in die Tiefe!“ sprach er, und sein Auge flog hinab in das Thal, „welche Herrlichkeit thut sich unseren Sinnen auf!“

Hansel stieß einen Freudenschrei aus.

„Der Himmel ist auf der Erde,“ rief er voll Wonne aus, „wie ist doch die Welt so schön!“

„Ja, die Welt ist schön,“ versetzte Konrad, „und Gott ist die Liebe. Wie oft hat man uns das in der Schule gesagt! O Heimat, was bist du für ein wunderbarer Fleck auf Gottes Erde! Wie liebe ich euch, ihr Berge, die ihr so mächtig gegen den Himmel anstrebt!“

Es war eine Herrlichkeit über alle Maßen in der stillen geräuschlosen Einsamkeit und ein entzückender Wechsel in den Thälern, die sich vor den Blicken aufthaten. Sie konnten mehr denn ein Dutzend Ortschaften in der Nähe und Ferne zählen, die wie Schwalbennester an den Bergen hingen. Wie blitzende Silberfäden tauchten an einzelnen Stellen die Bäche aus den Betten auf, und im blauen Äther schwammen die riesigen Gletscher, deren Eis im Sonnenstrahle blitzte wie ein heller Karfunkel. Eine entzückende Aussicht hatte sich ihnen ge-

öffnet, und wie ein unermeßlicher Zaubergarten in einem holden Märchen lag vor ihnen die Landschaft in allen Farben gemalt. Und wie stille war es oben: Hansel hörte fast seinen eigenen Atem und Konrad fühlte Lust zu beten. Beide waren bis zu Thränen gerührt.

„Hast Du endlich ausgeruht?“ fragte Hansel und stand vom Boden auf, „wenn Dich Dein Fuß nicht mehr schmerzt, so wollen wir weiter klettern.“

„Wir werden nicht mehr weit von Mittag sein,“ gab Konrad zur Antwort, „wir dürfen nicht mehr säumen.“

Sie liefen langsam den abfallenden Weg hinan.

„Daß wir das Beste nicht vergessen,“ sagte Hansel und griff behend in seine Tasche. „Hab' da ein Stück gutes Fleisch: wir wollen es brüderlich teilen.“

Und er hielt die Gabe seinem Kameraden hin.

„Ich bin zwar selber gut versehen,“ erwiderte Konrad, während er ein Stück von dem blendend weißen Specke abriß, „aber ich nehme die Gabe gerne an. Willst Du feuchtes Brot?“

Hansel schüttelte den Kopf.

„Ich empfinde einen brennenden Durst,“ rief er aus, „den ich an der nächsten Quelle stillen werde, die wir erreichen.“

„Eine Stunde noch und wir sind am Ziele,“ antwortete Konrad, „die Adler kommen in unsere Hände.“

Es ging immer höher und höher hinauf. Klafterhoch türmten sich die Felsmassen auf, die sich von den Bergen durch Regen und Schnee abgelöst hatten. Mit

jedem Schritte wurden die Bäume elender, und krüppelhafter wuchsen die Kräuter auf dem Boden auf; aber die Fernsicht wurde mit jeder Viertelstunde, die sie mühsam und keuchend zurücklegten, großartiger: es war ein wundervolles Schauspiel, das sich vor ihren Blicken in der Natur abwickelte. Doch schauten sie mehr nach den Felsen in der Höhe, als auf die Herrlichkeit im Thale.

Sie waren auf einem überaus hohen Punkte angekommen. Eine erschreckende geisterhafte Einsamkeit! — keine menschlichen Laute und keine Tritte, nur das Geknarre der Füße der zwei Wandelnden! Konrad wollte es angst und bange werden.

„Nur keine Furcht, Bruder!" herrschte ihn Hansel an, „wer eine Memme ist, der bleibe zu Hause bei der Mutter!"

Das Wort that seine Wirkung. Konrad fühlte nun Mut in seinen Gliedern; und so flogen die Waghalse über das Gestein dahin wie die munteren Gemsen auf den Eisbergen, und sie fürchteten sich nicht. Hansel blieb plötzlich stehen.

„Siehst Du die Tanne auf dem einsamen Felsen?" fragte er, und zeigte mit dem Finger nach oben, „und was ist das in dem Steinblock?"

„Ein weites Loch — eine sonderbare Öffnung!" antwortete Konrad, und strengte sein Auge an. „Der Kuckuck soll mich holen, oder wir stehen vor dem Horste des Adlers."

„Wie sollen wir aber hinaufkommen?" rief Hansel laut aus, und er schlug mit der Spitze des Fußes an

die harten Steine. „Bin ich nicht der Bursche, der auf die höchsten Bäume in Thalfeld klettert, und wie ein flüchtiges Eichhorn von Ast zu Ast springt? Und bin ich einmal herabgefallen und habe ich nur einmal die Hand geritzt? Darum Mut, ich klimme an der Steinwand hinauf."

Und er setzte die Füße an und versuchte das Wagnis. Er war so sehr in den Eifer hineingeraten, daß er es nicht merkte, wie der Jagdstutzen an seiner Seite schwankte.

„Donnerwetter!" rief er aus, als er es sah, „ich muß wieder herab auf den Boden."

Er streckte seinem Kameraden die Büchse entgegen und lachte laut vor Wonne und Freude.

„Behalte das Gewehr in der Hand," sagte er voll Mut, „es ist gut geladen. Dein Auge ist sicherer als mein Fernblick, und wenn die Adler kommen, so hole sie aus der Luft herunter, damit ich Dich frohlockend umarmen kann, wenn ich wieder auf dem ruhigen Boden stehe."

Er hatte diese Worte kaum gesprochen, so kletterte er mit der Sicherheit einer Katze die Felswand hinauf, und bälder als es Konrad Ellwig vermuthete, war er bei der großen Öffnung angekommen. Er stierte beinahe sprachlos in die Spalten: er war am Ziele — hier war der Horst des diebischen Adlers. Er säumte nicht und griff rasch zu; aber noch größer war Konrad Ellwigs Erstaunen.

„Eins!" erscholl es mächtig aus der Höhe, und

ein junger Adler flog machtlos durch die Luft und fiel zerschmettert auf den Boden.

„Hansel, glücklicher Bursche!" jubelte Konrad, „halt Dich fest!"

Er konnte nicht weiter reden.

„Zwei!" schrie Hansel, „ich hab' das Zieglein gesühnt."

Und das zweite Junge lag tot auf dem harten Gestein. Schneller als er hinaufgekommen, stand Hansel bei seinem Freunde.

„Bist Du nun zufrieden?" fragte er mit gerührtem Tone. „Hab' ich meine Schuldigkeit gethan?"

Konrad antwortete nicht; er drückte Hansel an die Brust. So hielten sie sich umfangen — aber nicht lange: über ihren Häuptern begann es sich zu regen.

„Greif' nach dem Stutzen, Konrad!" sagte Hansel leise, „siehe, dort schwirrt der Herr des Horstes durch die Lüfte daher, und Du mußt ihm einen Schuß in die Brust jagen."

Und so war es: ein mächtiger Geier zerteilte mit den festen langen Flügeln den Äther und kreiste umher, als ob er Gefahr im Anzuge ahnte, und Konrad verfolgte ihn mit den Augen. Der König der Lüfte flog nur langsam heran, als wollte er sich zuerst überzeugen, daß keine Gefahr vorhanden sei. Man sah, daß er dem Wetter nicht ganz traue. Endlich kam er näher und senkte sich allgemach herab, so daß man deutlich beobachten konnte, daß er einen Raub in den unerbittlichen Krallen trage.

„Lege das Gewehr an, Konrad!“ sagte Hansel ganz leise, „sonst aber sei ruhig, bis ich Dir winke!“

Der Adler ließ sich herab; er trug ein Lämmchen in den Krallen.

„O, unser schwarzes Lämmlein!“ flüsterte Hansel, „ich erkenne es ganz gut. Warte nur, Mörder!“

Er wollte seinem Kameraden winken; allein Konrad Ellwig kam ihm zuvor: ein Druck und ein Knall — und nach einem Augenblicke lag der Geier tief in die Brust getroffen am Boden, und er rührte sich nicht mehr. Der König der Lüfte wurde gut getroffen. Hansel und Konrad stießen ein lautes Freudengeschrei aus.

„Herrlich!“ rief Hansel, „das ist eine Beute!“

„Vorzüglich getroffen!“ schrie Konrad, „wie wird sich Agnes freuen!“

„Ich bin der Meister!“ jauchzte Hansel, „ich habe zwei zukünftige Schafdiebe aus dem Loche geholt. Wie wird Klara lachen!“

„Und ich bin ein guter Schütze,“ rief Konrad, „ich habe den Herrn der Brut aus der Luft geholt.“

Konrad und Hansel gaben sich ganz dem Gefühle der Freude hin nach einer so überaus glücklichen That. Sie setzten sich auf einen Steinblock, der sich von einem Felsen losgelöst hatte und rasteten aus von den hohen Anstrengungen des Ganges auf die Berge. Da fing auch der Magen an zu bellen, und ein jeglicher griff in seine Tasche und langte Brot und Fleisch hervor. Hansel hatte ein Fläschchen Wein bei sich, den er mit Konrad in der That ganz brüderlich teilte. Nach Um-

fluß einer Stunde fühlten sie sich mächtig gestärkt und sie entschlossen sich, den Heimweg anzutreten. Sie teilten sich in die Beute. Hansel band die jungen Adler mit einer Geierfeder an den Füßen fest, und warf sie wie einen Zwerchsack über die Achsel; Konrad hing sich den alten Geier über die Schulter, und so traten sie die Wanderung nach dem Thale an.

„Das war ein Fang!“ sagte Hansel, „ich werde ihn mein Leben lang nicht vergessen.“

„Was wird das für ein Jubel im Dorfe sein!“ versetzte Konrad, und schickte sich an zu gehen.

„Und das Schußgeld?“ foppte Hansel treuherzig, „wie wird der alte Waldteufel brummen, wenn er von der Sache hört?“

Ein munteres Geplauder verkürzte den Weg, so daß sie nicht merkten, wie sich über ihrem Haupte ein gefahrdrohendes fürchterliches Gewitter zusammenzog. Schon begannen sich die Wolken schwarz zu färben, und ein geheimnisvoller Windzug stahl sich verdächtig durch die schwankenden Kronen der Tannen und Birken. Mit jeder Minute wurde die Luft schwüler, und Hansel langte oft nach seinem Sacktuch, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen. Er aber war immer noch zu aufgeregt, so daß er es gar nicht fühlte, wie sehr ihn die Last auf der Schulter drückte. Konrad atmete schwer, und senkte den Blick auf die Erde. Er sah deshalb auch nicht, wie drohende zuckende Blitze durch die Luft fuhren und den schwülen Äther beleuchteten. Als aber der erste derbe Donnerruf mächtig an sein Ohr anschlug, da that

er die Augen auf, und er erkannte klar die bedenkliche Lage, in der er sich befand.

„Es ist ein Gewitter im Anzuge," sagte er mit leiser Stimme, „ich wollte, daß wir zu Hause wären!"

„Wir wollen eilen," gab Hansel zur Antwort, „vielleicht können wir Thalfeld noch erreichen, bevor der Sturm losbricht und der Regen in Strömen fällt."

„Unmöglich, Bruder!" versetzte Konrad bange, „das Gewitter sitzt uns bereits fest an den Fersen."

Die Wetterwolken kamen mit jeder Minute näher. Der Donner begann mächtig zu rollen, und die Blitze flogen wie Feuerbündel durch den erhitzten Luftraum. Eine erdrückende Schwüle lag auf den Gefilden, und die Bergkuppen schwammen schon im feuchten Regen und ehe man sich's versah, fielen auch schon die schweren kühlen Tropfen Konrad Ellwig und seinem Begleiter auf die Schläfe, von denen der helle Schweiß herniedertriefte, und dabei waren sie müde bis zum Umsinken. Plötzlich schien es, als wollte sich eine Wolke rasch entladen: der Regen fiel dicht und in großen Tropfen herab, und es rasselte verworren und geisterhaft in den dichten Blätterkronen der Bäume und Sträucher.

„Wenn wir nur ein Obdach hätten!" flüsterte Konrad Ellwig kleinlaut vor sich hin, „wir werden sicher naß bis auf unsere ehrliche Haut."

„Wo sind Schirm und Schutz zu finden?" fragte Hansel, und griff nach der Schulter, die ihn heftig brannte. „Ich würde mit einer elenden halbverfallenen Sennhütte vorlieb nehmen."

Da blickte Konrad Ellwig voll Hoffnung auf.

„Diesen Gedanken hat Dir der Schutzengel eingegeben," sagte Konrad freudig gehoben, „dieser Einfall kommt vom Himmel."

„Welch nasse Regenschauer schlagen mich ins Gesicht!" rief Hansel jammernd aus, „o du grundgütiger Himmel!"

„Eilen wir, Bruder!" gab Konrad Ellwig zur Antwort, und schüttelte das Wasser von dem Gefieder des Adlers, „die Last wird mir fast zu schwer."

„In der Nähe stand früher eine Sennhütte," versetzte Hansel, „ich kann mich ganz gut erinnern."

Noch mehr stieg die Hoffnung in seines Begleiters Brust.

„Ja, Du hast recht," versetzte er, „ich bin als Kind mit Bastian öfters drinnen gewesen. Eilen wir, Hansel, daß uns ein schützendes Obdach aufnimmt!"

Sie verdoppelten ihre Schritte, und sie liefen so schnell, als es ihre Kräfte und müden Füße erlaubten. Sie sahen das Dach der Hütte durch die triefenden Zweige, die sich im Sturme peitschten, und es schien, als hätten sich alle Schleußen des Himmels geöffnet: in solchen Massen fiel der Regen aus den vom Winde gejagten Wolken. Konrad verging Sehen und Hören, und Hansel schwankte mühsam auf den versagenden Knochen daher und war kaum mehr imstande sich aufrecht zu halten und sich fortzuschleppen; er wollte vor Mattigkeit umsinken.

„Nicht niederfallen!“ rief Konrad Ellwig ermunternd aus, als er es bemerkte, „fasse Mut, Kamerad!“

Hansel wollte antworten: das Wort erstarb ihm auf der Zunge. Er lag machtlos am Boden und rührte sich nicht. Was war es für eine Zauberkraft, die ihn auf die Erde schleuderte so kräftig und ungeahnt, daß er dem Tode näher war als dem Leben? Ein Blitzstrahl war hernieder gefahren aus dem wolkenbedeckten Himmel und hatte eine alte Tanne vom Gipfel bis auf die Wurzel gespalten, und der Druck des Elementes war so furchtbar gewesen und der Dampf des elektrischen Funkens so gewaltig, daß Hansel keinen Widerstand leisten konnte und bewußtlos auf die Steine geschleudert wurde. Er durfte Gott danken, daß ihn der entsetzliche Strahl nicht selbst getroffen: er wäre sicherlich nicht mehr zum fröhlichen Leben erwacht.

„Mein Gott und Heiland!“ schrie Konrad Ellwig voll Entsetzen auf, und faltete die Hände, „was ist geschehen?“

Und er lag auf den Knieen und befühlte Hansels Schläfe.

„Hansel!“ rief er laut in das Ohr des Gefallenen; aber keine Antwort und keine Erhörung! — sein Jugendgenosse lag betäubt und bewußtlos am Boden, vom heftigsten Regen überschüttet.

„Was soll ich thun?“ jammerte er mit zitternder Stimme, „o lieber Gott, gieb mir einen guten Rat!“

Er warf den erbeuteten Adler herab von den Schultern, und eine edlere Last schloß er in seine Arme. Die

Kräfte versagten ihm nicht, und es gelang ihm wunderbar: er schleppte seinen Begleiter in die nahe Sennhütte. Hansel aber gab immer noch kein Lebenszeichen von sich, und es war, als hätte ihn der blendende Strahl wirklich tödlich getroffen. Wer schildert den Schmerz, den Konrad Ellwig um ihn empfand? Wer möchte den Jammer ermessen, den er um ihn ausstieß? Und wer könnte die Angst beschreiben, die ihn folterte und bis zum Wahnsinne erfaßte? Es war ja nicht mehr viel vom Tage übrig, und Thalfeld war wohl noch eine weite Strecke von dem Schauplatze des menschlichen Jammers entfernt. Sollte er Hansel hier in der Hütte allein liegen lassen und Hilfe im Dorfe und im Elternhause suchen? Wie sollte man ihn aber hier empfangen? Sollte er nach Thalfeld eilen und einige beherzte Männer holen? Wenn aber Hansel in dieser überaus traurigen Einsamkeit allein bliebe und zur Besinnung zurückkehrte, wie sollte er über den Schrecken Herr und Meister werden, der ihn in dieser entsetzlichen Schweigsamkeit erfassen könnte? Diese und hundert andere Fragen richtete Konrad Ellwig an sich, und konnte auf keine derselben die richtige Antwort finden. Wenn er einen flüchtigen Entschluß gefaßt hatte, so kamen bald wieder andere Gedanken, und er schwankte zwischen Hoffnung und Erfüllung hin und her, und kam mit seinen Gefühlen zu keinem Ende. Das waren Stunden voller Schrecken und Angst! — wie hätte er sich raten und helfen können? Und immer noch lag Hansel bewußtlos in der Hütte, und wenn Konrad rief wie mit Donnergewalt: er gab

kein Zeichen des Lebens von sich. Lebte er noch? Wer konnte es sagen? Ja, er fing wieder an zu atmen: die Geister des Lebens waren wieder in ihn zurückgekehrt und er schlug die großen Augen auf. Noch war er nicht ganz beim Bewußtsein, und in seiner Seele begann es erst zu dämmern.

„Barmherziger Himmel!“ schrie Konrad Ellwig aus, als er die offenen Augen seines Kameraden sah, „so hast du also meinen Kummer gehört, und du schickst mir Linderung in der Stunde der höchsten Not.“

Hansel gab mit der Hand ein Zeichen; aber die Füße konnte er nicht bewegen. Endlich kehrte auch das Bewußtsein zurück.

„O, wie danke ich Gott,“ sagte Konrad Ellwig, und faltete die Hände.

„Mein Elend ist groß,“ sprach Hansel mit bebender Stimme, „ich kann die Füße nicht bewegen: was soll aus mir werden und die Nacht ist nicht mehr ferne, und es fängt schon an zu dunkeln.“

Da zog Konrad Ellwig den Unglücklichen an seine Brust und er sprach ihm Mut und Vertrauen ein.

„Bleibe ruhig,“ bat er zutraulich, „ich werde Dich nicht verlassen, und das Dunkel der Nacht soll mich nicht erschrecken. Ich bleibe bei Dir, bis der Morgen graut — bis Du aus aller Gefahr bist. Und sollte ein reißendes Tier kommen, ich fürchte mich nicht. Hab' ich den Adler aus der Luft geholt, so kann ich auch einer reißenden Bestie eine Kugel an den Kopf jagen.“

Hansel reichte seinem jugendlichen Freund die rechte Hand.

„O, wie gut bist Du gegen mich, Konrad!" sagte er voll Rührung, und eine Thräne schwamm in seinen Augen, „aber das schwöre ich Dir, daß ich Deinen Edelmut niemals in meinem Leben vergessen werde. Eher will ich sterben, als daß ich undankbar gegen Dich werde."

In Konrad Ellwigs Auge blitzte eine Thräne, die bald über die Wange herabrollte. Er konnte kein Wort hervorbringen; er schloß Hansel an seine Brust und drückte einen süßen Kuß auf seine Lippen. Auch er schwur in seinem Herzen dem Jugendfreunde Treue und Liebe für das ganze Leben.

Am Abende des Tages spielte sich in Thalfeld eine Scene ab, die sich kaum beschreiben läßt. Als Verone ihren Sohn nicht beim Mittagessen am Tische sah, konnte sich die beherzte Mutter noch beruhigen und sie gab sich keinen trüben Gedanken hin.

„Der Bube wird dem Vater nachgelaufen sein," dachte sie, und teilte das Fleisch an das Gesinde aus, „wie er es schon oft gethan hat, und so wird Konrad wohl zum Abend nach Hause kommen."

Auch Ursula nahm die Sache von der leichten Seite; doch schickte sie zu Verone und ließ anfragen, ob Hansel sich nicht bei Konrad befinde. Als aber der Abend sich auf das Thal legte und die fleißigen Dörfler von der Arbeit auf dem Felde zurückkehrten, laut singend und jubelnd trotz der Ermattung der Glieder, da nahmen die

Mütter die Angelegenheit doch etwas ernster, und eine übergroße Unruhe bemächtigte sich ihrer Gemüter. Bange Ahnungen stiegen in ihren Herzen auf, und trübe Sorgen traten vor die Seele, die sich in lauten Klagen Luft machten. Schon läutete man den Angelus — die Jungen waren noch nicht zu Hause, und schon schlug die Glocke die neunte Stunde des Abends — keine Spur zeigte sich von den Irrenden, und Ursula rang die Hände.

„Barmherziger Himmel!" stöhnte sie, und rannte zu dem Nachbarn, um ihm ihre Not zu klagen.

Der Rappenbauer war vom Amtshause in der Stadt noch nicht zurückgekehrt. Da fuhr ein Wagen durch die Straße von Thalfeld, in welchem Konstantin Ellwig saß. Die zwei edlen Rosse griffen weit aus und suchten das Haus, vor welchem sie ausgespannt werden möchten.

„Jetzt kommt der Vater," seufzte Verone, als sie das Gefährte rasseln hörte, „o, wie ist mir so bange!"

Sie riß das Fenster auf und schlug es wieder zu; sie eilte in den Hofraum und suchte nach ihrem Manne; sie fragte mit zitterndem Tone nach ihrem Sohne und war fast außer sich vor Sorgen: Konrad war nicht bei dem Vater.

„Wo ist unser Bube?" fragte Konstantin Ellwig, dem es allsogleich auffiel, daß Konrad nicht an den Wagen zu seinem Empfange und zum Ausspannen der Rosse kam, „gieb mir doch Antwort, Verone!"

„Ja, ist er nicht bei Dir gewesen?" versetzte Verone, und sie gab sich den schlimmsten Befürchtungen hin.

„Ich habe ihn mit keinem Menschenauge gesehen," antwortete der Schimmelbauer, „das wird eine schöne Geschichte geben."

Da trat auch das Gesinde aus dem Hause.

„Man muß den Buben suchen," sagte der Oberknecht, „alles muß sich auf die Beine machen."

„Wo wollet ihr aber hin?" rief Konstantin Ellwig aus, „wo soll der Unhold hingelaufen sein?"

Alle standen ratlos da und voll Angst und Kummer im Herzen, weil alle im Hause den Jungen lieb hatten. In diesem Augenblicke, in dem alle hin und her rieten und ratschlugen, was zu thun und zu lassen sei, trat eine Gestalt aus der hereinbrechenden Dunkelheit heraus und sie lief geraden Schrittes auf Konstantin Ellwig zu.

„Ich kann erraten, was euch Sorgen macht," sprach Bruno zu dem Häuflein Leute, „Konrad ist gewiß noch nicht nach Hause gekommen."

„Das ist es ja gerade, wovon wir reden," versetzte Verone voll Angst und mit zitternder Stimme, „das wird schlimm enden."

„Ich glaube nicht," meinte Bruno, „der Bube hat sich mit des Rappenbauern Hansel in den Bergen verlaufen: die zwei sind gescheit genug — sie finden den Weg ganz sicher nach Hause."

„Hast Du die Jungen gesehen?" fragte Konstantin Ellwig und trat einen Schritt auf Bruno zu. „Wo sind sie?"

Und der Forstmann erzählte, wie er sie singend auf den Bergen getroffen, wie er dann nach kurzem Ge-

spräche seines Weges gegangen sei und die Buben seien weiter nach den Höhen gezogen.

„O, dann sind die armen Tropfen in dem schrecklichen Gewitter gewesen," stöhnte Verone, „barmherziger Himmel, wenn sie sich nur nicht verirrt haben in dem Nebel, und wenn sie nur in keinen Abgrund gefallen sind."

Konstantin Ellwig, dem es auch nicht am besten zu Mute war, beruhigte sich etwas bei den Worten des grauen Waldmenschen, und er atmete etwas leichter auf.

„Die Knechte allesamt gehen mit mir auf die Suche," rief Bastian, „und wir kehren nicht zurück bis wir sie gefunden haben."

„Einverstanden!" erhielt er zur Antwort, „wir haben im Angesichte der Gefahr alle Müdigkeit vergessen."

„O du grundgütiger Himmel!" jammerte Verone und zerdrückte eine Thräne im Auge, „welchen Kummer können einer Menschenseele doch die Kinder machen! Wie ist mein Herz verstört, und wo sind in dieser Stunde meine Gedanken!"

Der Schimmelbauer richtete sich hoch auf.

„Ich kann die Knechte nicht allein gehen lassen," sagte er voll Entschlossenheit und Mut, „ich werde mich den Leuten anschließen, daß möglicherweise kein zweites Unglück geschieht."

Es zogen alle von dannen. Als sie auf die Straße kamen, waren viele Leute in lebhafter Bewegung. Die Ehehalten des Rappenbauern hatten in der Nachbarschaft

Lärm geschlagen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, daß man auf die Berge gehen müsse, die verirrten Buben zu suchen. Die meisten Männer aus dem Dorfe — das ledige Volk zumal, bildeten eine Rotte, um in guter Ordnung auf das Gebirge zu ziehen. Bald lag Thalfeld im Rücken und die Männer befanden sich auf dem freien Felde. Nach einer kurzen Zeit standen sie an dem Eingange in den Wald und hier verteilte sich die Schar, und es gingen je zwei Suchende zusammen.

„Ruft einander fleißig," bat der Schimmelbauer, „damit wir einander in dem nächtlichen Dunkel nicht verlieren."

„Der Mond kommt ja an den Himmel," sagte Bastian und langte mit dem Fuße weit aus, „und kein Wölklein ist am Firmamente. Der Sturm hat den Äther tüchtig ausgeblasen."

Und nun gingen die Männer in dem Waldesdunkel vorwärts, und der Mond trat hinter den Felskuppen hervor und leuchtete fast so hell, als die Sonne am Tage. Es war ein herrlicher Anblick! — das Licht des Mondes zeichnete riesige Schatten auf die Erde, und durch die Lucken der Äste fiel der zauberhafte Strahl. Wie von Zauberhänden geformt, lag die Landschaft da ruhig und still, und man vernahm nicht Vogelsang und Finkenschlag: nur ein Kauz klagte in weiter geisterhafter Einsamkeit.

„Konrad!" hallte es im Walde und der Wiederhall schlug an die Felsen an und flog fort in die Thalung.

„Hansel!" schallte es an einer anderen Seite und ein Uhu fuhr aufgeschreckt aus den Bäumen.

„Halloh!" tönte es aus der Ferne und den gleichen Ruf gab es aus den Schluchten zurück.

So wurde es Mitternacht, und man hörte deutlich die Schläge der großen Glocke von Thalfeld, die herauf drangen auf die riesenhaften Berge; aber die Männer hatten von den Verirrten noch keine Spur gefunden, und Konstantin Ellwig wurde über alle Maßen traurig und niedergeschlagen, und er hätte sich in den regennassen Boden verkriechen können, und er schwur seinen Sohn tüchtig zu züchtigen und zu strafen.

„Dieser Leichtsinn!" sagte er mißmutig, „diese Waghalsigkeit!"

In der alten Sennhütte sah es aber nicht mehr so traurig aus, wie bei Einbruch der Nacht. Hansel konnte seine Füße wieder rühren, und er wagte es aus dem Verstecke zu kriechen und nach dem nächtlichen Himmel zu schauen — fest entschlossen, nach Thalfeld hinabzusteigen, um den Eltern Beruhigung zu bringen.

„Es geht gut," sagte er vor sich hin, „die Knochen kommen wieder zu der alten Kraft."

„Gott sei Dank!" antwortete Konrad Ellwig, „was haben wir gethan! Welch tollen Streich haben wir ausgeführt!"

Er zuckte in der nächtlichen Einsamkeit zusammen.

„Was ist das?" rief er erschrocken auf, „sieh' dorthin, Hansel!"

Die untersten Zweige einer hohen Tanne thaten

sich auf und eine derbe Mannesgestalt trat aus dem Dickicht, dem noch drei Personen folgten. Sie wateten durch das nasse Gras und blieben der Sennhütte gegenüber stehen.

„Das ist aber nicht mehr schön," schrie Bastian auf, „daß ihr Buben das ganze Dorf in Aufruhr und Schrecken versetzt. Könnet ihr den Schmerz verantworten, den ihr den Eltern gemacht?"

Konrad Ellwig getraute sich kein Wort zu sagen.

„Wir hatten Unglück," stotterte Hansel, „wir ahnten nicht, daß unsere Fahrt so unglücklich enden werde."

„Wir haben euch doch gefunden," antwortete der Oberknecht und zog die Jungen liebreich an sich.

Da traten noch mehrere Männer aus dem Waldesdunkel hervor.

„Halloh!" riefen alle aus Leibeskräften, „hierher!"

Sie hatten ausgemacht, sich bei der alten Sennhütte zu treffen, und alle brachen in lauten Freudenruf aus, als sie die Gefundenen mit eigenen Augen leibhaftig vor sich stehen sahen. Konrad Ellwig war schnell aus dem Kreise getreten und hatte sich den toten Adler auf die Schulter geworfen, weil er seine Beute um keinen Preis zurücklassen wollte. Hansels Jagdstutzen befestigte er mit dem festen Riemen über der Brust.

„Sapperment!" sagte Bastian, als er Konrad Ellwig so ausgerüstet sah, „Glück beim Unglücke!"

Und er schlug ein lautes Lachen auf, so sehr freute ihn die Beute, die Konrad Ellwig auf der Schulter trug.

„Ein prächtiger Vogel!“ sprachen viele aus dem Kreise, „wie wird der Unhold geklaftert haben!“

Da zeigte auch Hansel seine Beute, und alle waren zufrieden.

„Ich will sie tragen,“ meinte Bastian, „Du bist, wie ich sehe, doch ein wenig schwach auf den Füßen.“

Noch einmal zerteilten sich die biegsamen Zweige, und eine hohe Gestalt brach sich Bahn nach dem Menschenhaufen. Es war der Schimmelbauer, und er sah die Gefundenen vor sich, und sein Groll verwandelte sich in Freude und Wonne, als er Konrad das Abenteuer erzählen hörte, und als er den toten Adler erblickte, den Konrad aus der Luft geholt, da trat ein zufriedenes Lächeln auf seine Lippen. Er war zur Milde und Vergebung gestimmt.

„Ihr seid lose Buben!“ sagte er mit erzwungener Strenge, „und die Sache hätte ein schlimmes Ende nehmen können. Es ist besser gegangen, als wir gehofft haben.“

„Das müßt Ihr aber schon zugeben, Herr!“ erwiderte der Oberknecht, „daß sich Euer Sohn tapfer gehalten hat. Wenn er noch drei oder vier Frühling gesehen hat, so ist keine Scheibe im ganzen Thale mehr sicher vor seiner Büchse, und er wird der beste Schütze im steirischen Lande.“

„Gut, ihr Männer!“ antwortete Konstantin Ellwig kurz, „alles zu seiner Zeit!“

Die Männer richteten sich zum Gange nach der Heimat.

„Sind alle da?“ fragte Konstantin Ellwig mit lauter Stimme, und trat an die Spitze des Haufens.

„Alle!“ erhielt er zur Antwort, „es fehlt kein Mensch!“

„Also hinab in Gottes Namen,“ sagte der Schimmelbauer, „gebt obacht, daß kein Unglück geschieht!“

Sie zogen hinab in das Thal. Schon dämmerte es im fernen Osten, als sie in Thalfeld angekommen waren. Welche Freude der Mütter, als sie ihre Lieblinge wieder sahen! Der Rappenbauer beruhigte sich auch, als er die jungen Geier sah, die Hansel waghalsig aus dem Horste geworfen, und er vergaß die Tracht von Schlägen, mit denen er seinen Sohn empfangen wollte.

„Das schwarze Lämmlein ist gerächt,“ sagte Hansel gutmütig und verzog die Brauen. „O, wie freue ich mich!“

„Es war aber ein toller Streich,“ versetzte Daniel Rothmund, „und danke nur Gott, daß Du noch unter den Lebenden bist.“

## Fünftes Kapitel.

### Der Verwalter.

Die Mittagsstunde war vorüber, und die heiße Sonne warf glühende Bündel auf die Erde und malte lange Schatten in die Fluren, während die Vögel sich unter das dunkle Schattendach der Bäume flüchteten und in dem Gezweige der Gebüsche Kühlung und Schutz suchten. Da kam ein Mann die Straße daher, der in tiefes Nachdenken versunken war, und dem man es leichtlich ansah, daß er sich mit ernsten Dingen beschäftige. Wenn er nach oben blickte, so hielt er die weiße Hand vor das Auge, damit ihn die Sonne nicht blende; wenn aber sein Auge in die Ferne schweifte, so setzte er sich die dienstthuende Brille auf die Nase, um klar und deutlich alles zu erkennen, was sich seinen Sinnen darbot. Er trug einen Rock vom feinsten Tuche und Beinkleider von dunkler Farbe, und ein neuer Filzhut war über die

breite Stirne gedrückt. In der Hand trug er ein weiches, biegsames Rohr, mit dem er hin und wieder, wie zum Zeitvertreib durch die blaue Luft fuhr, um nach den Mücken und Schnacken zu schlagen, die vor ihm herflogen, um ihn in seinen Gedanken zu stören. Wer war der Fremde? Daß er nicht aus Thalfeld war, das konnte jedes Kind erraten, und daß er die Sitten eines weltkundigen Mannes wahrte, das konnte niemand leugnen. Es war der Verwalter Adrion aus der Stadt, der Kassier der Sparkasse, und der Mann genoß das unbedingte Vertrauen des Volkes, und ein jeglicher wertschätzte ihn und übergab ihm ohne Bedenken seine ersparten Pfennige. Wer konnte ihn einer unredlichen Handlung beschuldigen? Wer durfte ihm mit Mißtrauen begegnen? Adrion war nach Thalfeld gekommen, um ausstehende Gelder einzutreiben. Das gehörte zu seinen Geschäften, und als er seiner Pflicht Genüge gethan, lenkte er seine Tritte nach der Dorfschenke, um sich ein volles Glas vom besten Weine, der im Lande wuchs, geben zu lassen. Der Rappenbauer hielt auf den Verwalter große Stücke, und wenn er auf einen Menschen in der Welt hätte schwören müssen, er hätte es sicher auf Adrion aus der Stadt gethan.

„Das ist ein Mann," sagte er oft zu den Bauern in Thalfeld, „so findet man keinen zweiten in den steirischen Bergen. Wie gescheit ist er! Was für ein auserlesenes Redehaus hat er! Er kann sprechen wie ein Buch, und keine Weisheit ist ihm verborgen. Wer in seinem Vertrauen sitzt, der ist ein gemachter Mann. Bei

meiner Ehre, und wenn er zehntausend Gulden von mir wollte und eine Bürgschaft über zwanzigtausend Kronen: ich könnte ihm nicht abhold werden und würde ihm zu Willen sein. Ja, das ist ein Mann, wie ihn das Landvolk brauchen kann!"

Solche und ähnliche Reden führte Daniel Rothmund in der Dorfschenke und anderswo, wenn man in Gesellschaft auf den Verwalter zu sprechen kam, und es gab Augenblicke, wo er sich unwillkürlich an Adrion herandrängte, um ihm gefällig zu sein und ihn mit Schmeichelworten zu überschütten. Adrion war ein zu sehr entwickelter Weltmann, als daß er nicht zu dem Entschlusse hätte kommen sollen, die Zudringlichkeit des Rappenbauern für sich und seine Zwecke auszunützen. Da aber eine Schmeichelei die andere wert ist, so war auch Adrion dem Rappenbauer gegenüber nicht knauserig, und er strich ihm den Bart, so oft sich eine Gelegenheit darbot.

„Ja, der Rappenbauer!" rief er am Wirtstische aus, „das ist wahrhaftig ein Mann nach dem Herzen Gottes, mit dem sich schalten und walten läßt. Hundert solche Kumpane, die so das Herz so wacker auf dem rechten Flecke haben, und Steiermark wäre das glücklichste Land unter der Sonne."

Der Verwalter saß noch nicht lange in der Schenke, als er den Rappenbauer — seinen Freund, wie er Daniel Rothmund redselig nannte! — die Straße herabkommen sah. Der Rappenbauer war im Felde gewesen, und hatte nach den Knechten geschaut, die am Waldrande

einen Acker pflügten, der bisher viel Unkraut getrieben hatte. Er fühlte einen großen Durst in der Hitze des Tages und er war müde von der Arbeit, die er zwei Stunden lang mit seinen Leuten redlich geteilt hatte. Wer ihn kannte, der wußte es, daß er jetzt nach dem Wirtshause einlenken werde. Damit aber der Verwalter ihn unfehlbar zum Gesellschafter erhalten werde, riß Adrion das schlichte Fenster auf und streckte sein Angesicht zu der Öffnung heraus. Er war sicher, daß der Rappenbauer ihm nicht aus der Hand gehen werde.

„Rappenbauer!“ rief er nach der Straße zu und winkte mit der flachen Hand, „einkehren! Wer geht bei dieser Hitze am Brunnen vorbei, ohne zu trinken? Ein Narr, wer das thut!“

Daniel Rothmund ließ sich nicht zweimal auffordern. Er griff in die Tasche und er täuschte sich nicht: er hatte Geld bei sich, wie er es stets zu halten pflegte, wenn er einen Ausgang machte.

„Ein Bauer ohne Geld,“ sagte er oft, „ist ein armer Tropf.“

Er trat in das Wirtshaus ein und ließ sich an der Seite des Verwalters nieder. Es war sonst kein Mensch in der Schenke, und die Wirtin entfernte sich schnell, weil sie in der Küche viel zu schaffen hatte. Eine lebhafte Unterhaltung kam bald in den Gang, und der Verwalter plauderte wie ein Buch, so daß der Rappenbauer kaum mehr zu Worte kommen konnte. Adrion pries das glückliche Leben der Bauern, die viel freier und unabhängiger wären als die Städter; er sprach von den

Fruchtpreisen, und was ein tüchtiges Paar fette Ochsen auf dem Markte kostet, das zählte er an den Fingern herab: kurz — er wußte alles und vor ihm war kein Geheimnis. Er lobte aber besonders den Amtmann, der den Bauern so gerne zu ihren Rechten verhalf, wenn sie mit Klagen kommen. Da zuckte dem Rappenbauern das Herz schon im Leibe, und er wäre dem Verwalter zu gerne in die Rede gefallen; allein Adrion machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung.

„Rappenbauer!" sagte er und seine Stimme nahm einen seltsamen Ausdruck an, „das müßt Ihr aber schon erlauben, daß ich Euch nicht begreifen kann. Wie kann es ein Mann, wie Ihr es seid, vereinbaren, daß ihn eine reiche Base nur so mir nichts dir nichts vom Erbe ausschließt! Ich an Euerer Stelle hätte längst das Testament angegriffen, und hätte nicht geruht, bis mir mein Recht geworden. Ich glaube um einige tausend Gulden kann man die Füße schon rühren. Und es ist noch Zeit: von einer Verjährung kann nach meiner Meinung keine Rede sein."

Daniel Rothmund schwindelte es vor den Augen, als er den Verwalter so reden hörte, und wie dieser seinen innersten Herzenswünschen einen so beredten Ausdruck gab. Er war schon oft daran gewesen, das Testament der entseelten Base umzustoßen, und nun stand ein Mann vor ihm, der das gerade von ihm verlangte. Es juckte ihn in allen Gliedern, und seine Augen traten weit aus den Höhlen hervor. Er platzte mit der Rede heraus und gab sich gefangen.

„Donnerwetter!" rief er aus und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, „hab's schon längst im Sinne gehabt und bin immer zu einfältig gewesen."

Und er that einen mächtigen Zug aus dem Glase.

„Ja, die Base war reich," versetzte der Verwalter, „und sie hat Batzen genug gehabt — mehr als Ihr glaubt! Wie viel glaubt Ihr, daß Konstantin Ellwig bekommen hat?"

Der Rappenbauer wußte kaum wie ihm geschah. Er fuhr mit der Hand nach dem Kopfe, um sich zu überzeugen, ob er wache oder träume. Er überzeugte sich, daß er nicht schlafe. Die Neugierde und die Habsucht kämpften um die Wette in seiner Brust, so daß er im Augenblicke gar keine Antwort geben konnte.

„Zwölftausend Gulden!" schrie der Verwalter beteuernd aus, „ich weiß es ganz gewiß. Ich bin des Amtmanns bester Freund, und er und niemand anders hat es mir gesagt. Das ist eine rare Summe, die einem so leichtlich in die Tasche fällt, ohne daß man nur den Daumenfinger verwunden darf. Wenn es Euch gelingt, das Testament anzufechten, so dürft Ihr auf neun= bis zehntausend Gulden Rechnung machen, und das alles so mühelos erworben. Rappenbauer, greift zu nach dem Glücke!"

Dem Rappenbauern verging Sehen und Denken, als er so mit sich frei von der Leber weg reden hörte. Er mußte sich Mühe geben, daß ihm die Augen nicht

übergingen, so sehr war er von der Einsicht des Verwalters gerührt.

„Es macht Euch gar keine Mühe,“ fuhr der Verwalter fort, „ich will alles besorgen und Ihr dürft mir nur eine Vollmacht geben, und ich will die Sache so betreiben, als ob es mein Anliegen wäre. Ihr habt doch zu mir Vertrauen?“

„Ich schlage ein,“ erwiderte Daniel Rothmund, „ich werde die Vollmacht ausstellen, wenn ich die nächste Woche in die Stadt komme.“

„Abgemacht!“ versetzte der Verwalter, „so, jetzt zeigt Ihr Euch als ein Mann von Witz und Verstand.“

Und so war es eine beschlossene Sache: das Testament der Base sollte umgestoßen werden, damit Daniel Rothmund mit dem Schimmelbauer das Erbe teilen könnte. Der Vorschlag war für den Rappenbauer zu verfänglich, als daß er hätte widerstehen können. Der Verwalter aber nahm sein Glas in die Hand und ward über alle Maßen zutraulich.

„Angestoßen, mein Freund!“ sagte er und das Glas klirrte leicht. „Euere Gesundheit, Rappenbauer!“

„Glück zu!“ erwiderte Daniel Rothmund, „wenn ich den Prozeß gewinne, so soll es mir auf ein gutes Trinkgeld nicht ankommen. Ich bin nicht geizig: man kennt mich als freigebig in der ganzen Gegend.“

Der Verwalter rückte ganz in die Nähe des Rappenbauern. Jetzt glaubte er, daß es an der Zeit sei, mit seinen eigentlichen Herzenswünschen hervorzutreten. Er faßte Daniel Rothmund fest ins Auge und griff nach

des Rappenbauern rechten Hand. Er faßte Mut und das entscheidende Wort erstarb ihm nicht auf der Zunge.

„Rappenbauer," fuhr er fort und zeigte sich sehr herablassend, „aber das werdet Ihr begreifen, daß eine Hand die andere wascht, und daß eine Gefälligkeit die andere wert ist."

Der Rappenbauer machte große Augen. Er konnte den Verwalter noch nicht ganz begreifen und seine Sinne waren ihm dunkel und unklar.

„Ich meine es so: könntet Ihr mir aus der Not helfen?" sagte Adrion lebhaft, „ich brauche wirklich Geld — viel Geld. Hab' da drunten an der Drau einen großen Hof gekauft, den ich bar bezahlen sollte, damit ich ihn zerreißen und in kleinen Stücken wieder veräußern kann. Ich kann nicht alles Geld aus der Kasse nehmen, die ich verwalte: es würde sonst Aufsehen machen, und da könntet Ihr mir unter die Arme greifen, wenn Ihr dankbar sein wolltet. Wie gesagt, ich rate und helfe Euch und Ihr dürft mich nicht im Stiche lassen."

Der Rappenbauer besann sich einen Augenblick. Er schwankte mit seinem Entschlusse hin und her und er wußte nicht, was er thun sollte. Da mußte ihm der Verwalter zu Hilfe kommen, und er mußte Sturm laufen auf seines Genossen Gutmütigkeit; aber Adrion glaubte fest und sicher an sein Ziel zu kommen.

„Besinnt Euch nur, Rappenbauer!" sagte er mit Teilnahme, „überlegt alles, und ich will Euch gewiß

nicht überrumpeln. Ich führe keinen Menschen auf den Leim, ich bleibe lieber selbst an ihm hängen."

Der Rappenbauer blickte bedächtig auf. Er kämpfte mit sich selbst, und er befand sich in einer großen Verlegenheit.

„Was soll ich thun?" fragte er sich selbst, „ich kann es kaum anders machen. Adrion ist ein Ehrenmann und ich darf ihm trauen."

Die Wirtin lief durch das Zimmer und die beiden schwiegen; bald verschwand sie wieder durch eine Seitenthüre.

„Nun, was wollt Ihr thun?" sagte der Verwalter, „überlegt es gründlich: ich brauche viel und mit einigen hundert Gulden ist es nicht gethan, wenn ich Erfolg mit dem Hofgute haben soll."

Der Rappenbauer arbeitete sich zum Entschlusse empor, langsam und bedächtig zwar, aber er konnte auf die Dauer nicht widerstehen.

„Wie viel soll es denn sein?" sprach er leise und neigte das Ohr hin zu dem Verwalter, der ihn vortrefflich zu fesseln verstand. „Ich hab' zu Hause fünftausend Gulden in gutem Silber. Hab' in verflossener Woche Schafe und Stiere abgesetzt und hab' Roggen und Korn verkauft: es hat ein hübsches Sümmchen gegeben."

„Wenn es um die Hälfte mehr wäre," gab der Verwalter zur Antwort, „da wäre es allerdings besser, so aber muß ich mich bescheiden und so kann ich das übrige aus der Kasse nehmen: gegen Bürgschaft näm-

lich, denn das Gut kostet mich dreißigtausend Kronen. Mein eigenes Vermögen hab' ich in anderen Dingen stecken."

In diesem Augenblicke saß der Rappenbauer wie auf Kohlen. Es war ihm wohlbekannt, daß der Verwalter allgemein in dem Rufe eines sehr vermöglichen Mannes stand, der von fremden Leuten schon oft große Summen geborgt hatte, die er aber über alles pünktlich und gewissenhaft wieder zurückgeben konnte. Was sollte er thun? War es ein Wagnis?

„Es kann nichts bei mir verloren sein," erwiderte der Verwalter, „ich habe ja einen ungleich höheren Einsatz als die Summe ist, die ich von Euch begehre. Und bin ich nicht als Biedermann bekannt im ganzen Lande? Und ist je ein Mann durch mich um einen Heller gekommen? Bin ich nicht die Redlichkeit und Ehrlichkeit selbst? Woher also das lange Zaudern, das mir ziemlich sonderbar und überraschend erscheint?"

Und der Verwalter fing an so fein zu reden, daß seine Worte fast wie Honigseim von den Lippen fielen, und er stellte die Sache in einem so rosigen Lichte dar, daß Daniel Rothmund nicht mehr widerstehen konnte, und daß er einschlug. Er war dem Verwalter zu Willen; es war um ihn geschehen und er suchte sich durch einen Trunk aus dem Glase zu stärken. Er lieh dem Verwalter fünftausend Gulden in Silber und Gold und unterzeichnete in der folgenden Woche einen Bürgschaftsschein, durch welchen er mit seinem Vermögen dafür einstund, daß Adrion das gekaufte Hofgut bezahlen konnte.

„Das ist ein großes Opfer, das ich bringe," sagte er kleinlaut, als er die Urkunde unterschrieben hatte, „und ich weiß nicht, soll ich darüber Reue empfinden oder nicht."

Der Verwalter nahm ihn an der rechten Hand und zog ihn mit Wärme an sich, so daß sich Daniel Rothmunds Mut sichtlich hob.

„Ich bin ein Ehrenmann," sagte Adrion mit weichem Tone, „und ich habe noch keinen Menschen um einen Heller geprellt. Habet Vertrauen und alles wird gut werden."

Sie trennten sich und jeder ging seines Weges.

„Adrion!" rief ihm der Rappenbauer noch nach, „aber das Testament darf nicht vergessen werden und die Erbschaft darf nicht verloren gehen."

Der Verwalter gab keine Antwort mehr und bog rasch um die Ecke eines Hauses: es war ihm geholfen. Daniel Rothmund aber schlotterte von dannen in das nächste Wirtshaus, wo er sich an einem einsam stehenden Tische niederließ, in das Trinkglas stierte und den Kopf mit beiden Händen hielt. Eine Flut von Gedanken stürmte in seinem Herzen; er konnte sich kaum fassen und er mußte die Gefühle mit Gewalt niederkämpfen, die seine Brust durchzitterten. Empfand er Reue? — es war umsonst: er hatte unterschrieben.

„Was habe ich gethan?" sprach er zu sich selbst, als er das Wirtshaus verlassen hatte, „hab' ich klug gehandelt als Mann, oder bin ich ein einfältiger Thor? Genug der Gedanken: unter keinen Umständen aber sollen

die Meinen etwas von der Sache erfahren, ich brächte vor allem Ursula fast unter den Boden und hätte keine gute Stunde durch mein Leben. Ein jeder ist seines Glückes Schmied: Adrion, der reichste Mann der Gegend, der Verwalter der Kasse und der Träger aller Ehrenämter, sollte mich betrügen? Es kann nicht sein, so wahr ich Daniel Rothmund heiße."

## Sechstes Kapitel.

### Auf der Hochzeit.

Viele Monde hatte der Strom der Zeit wieder verschlungen und der Sommer war nahe. In dem Hause des Rappenbauern hatte das Gesinde das Mittagessen eingenommen, und alle waren aufgestanden und ein jeglicher ging wieder an seine Arbeit. Bald sollte es auch wieder hinausgehen in das freie Feld und alle Hände sollten sich wieder fleißig rühren bis zum späten Abend. Der Rappenbauer griff selbst zu mit der Arbeit und das gab den Dienstboten frischen neuen Mut, und eines suchte das andere im Hause und auf den Auen an Fleiß und Regsamkeit zu überbieten. Die Thüre der Wohnstube stand offen und hereintrat Ursula, einen Teller in der Hand tragend und auf dem Teller lag ein gebratenes Täubchen, das Daniel Rothmund

mit fröhlichem Blicke betrachtete, während ein sanftes Lächeln um seine Lippen spielte.

„Du siehst, Mann!“ sagte Ursula und stellte den Teller auf den Tisch, „wie ich für Dich sorge!“

„Wahrhaftig!“ rief der Rappenbauer vergnügt aus, „Du bist immer liebenswürdig und bist die Aufmerksamkeit selbst: heute gerade so wie vor Jahren, als wir stattlich Hochzeit hielten.“

Ursulas Auge glänzte; das Lob that ihr in der Seele wohl.

„Halt, Hochzeit!“ sagte Daniel Rothmund, „daß ich es ja nicht vergesse!“

Er legte den Zeigefinger nachdenkend an die Stirne.

„Ist heute die Hochzeit in Thalhausen?“ fragte er und schnitt die gebratene Taube in Stücke. „Da dürfen die Rothmund nicht fehlen. Wir sind mit den Brautleuten nahe verwandt, und ich ehre meine Verwandtschaft und ich achte meine Vettern und Basen, wenn sie mit sich reden lassen. Ja, da muß jemand nach Thalhausen gehen!“

„Wir sind geladen worden,“ sagte Ursula nachlässig, „das hätte ich bald vergessen.“

„Von der Braut und vom Hochzeiter,“ antwortete der Rappenbauer, „und eine Ehre ist die andere wert.“

„Ich kann nicht zur Hochzeit gehen,“ erwiderte Ursula, „mein böses Knie thut seit einigen Tagen wie toll und ich habe große Schmerzen, und fahren will ich auch nicht, weil man die Rosse notwendig auf dem Felde zur Arbeit braucht.“

Daniel Rothmund blickte ruhig auf.

„So wird die Reihe wohl an mich kommen?“ versetzte er, „aber bei mir wird die Zeit auch nicht langen.“

„Ja, mein kranker Fuß!“ seufzte Ursula, „das ist ein Schmerz!“

Sie hatte aber längst ihren Entschluß gefaßt; sie hielt es für klug, mit ihrer Meinung zurückzuhalten.

„Die verdammten Ärzte!“ rief Daniel Rothmund aus und zwang einen fetten Bissen hinunter, „sind sie denn alle Pfuscher und Taugenichtse, da sie keine Ruhe in Deine mürben Knochen bringen können? Jetzt hab ich alle Ärzte in der Gegend gebraucht und alles hat nichts geholfen: nichts die Töpfe voll Salben und nichts die Dutzende von Blutegeln, die an den Füßen saugten, wie die Quacksalber an meinem Geldbeutel! Ist denn niemand auf der Welt zu finden, der Dir helfen kann, und sollen die Schmerzen kein Ende haben? Donnerwetter, sollen die Leiden ewig dauern?“

Daniel Rothmund fühlte fast Lust mit seiner derben Rechten einen Schlag auf den Tisch zu führen.

„Beruhige Dich, Mann!“ sagte Ursula mit sanfter Stimme und trat näher an den Tisch, „kannst Du nicht Hansel nach Thalhausen schicken? Er ist doch ein netter hübscher Bursche und er wird unsere Familie mit Ehren vertreten, und Klara kommt auch in die Jahre hinein, wo sie sich muß unter den Leuten sehen lassen. Du willst ja doch keine Klosterfrau aus ihr machen?“

Der Rappenbauer lachte laut auf.

„Du weißt immer das beste, Weib!“ gab er zur Antwort, „also wäre diese Frage gelöst?“

„Ich glaube schon,“ meinte Ursula, „und dann kann man die Rosse auf dem Felde lassen. Hansel hat tüchtige Füße und kann laufen, daß es eine Art hat, und Klara schämt sich auch nicht am Gehen. Du machst dem Mädchen eine große Freude, wenn Du es die Hochzeit in Thalhausen besuchen läßt.“

„Rufe die Kinder!“ bat der Rappenbauer, „sie sollen machen, daß sie auf den Weg kommen.“

Es stund nicht lange an, so standen des Rappenbauern Kinder festlich angezogen in der Stube. Mit Liebe und Wohlgefallen ruhte Daniel Rothmunds Auge auf Klara, die wie eine Rose im Gartenbeete blühte und deren Wangen von einem hübschen Rot bedeckt waren. Sie war eine Perle des Thales und auf den Bergen konnte man ihresgleichen wohl nicht finden. Das begriff Daniel Rothmund; er hatte Augen, die sahen und einen Verstand, der urteilen konnte, und als er das Mädchen so frisch und blühend vor sich stehen sah, von der Mutter mit Geschmack einfach und hübsch gekleidet, da schwamm sein Herz in der edelsten Vaterfreude.

Es war eine billige und gerechte Wonne, die sein trunkenes Herz bewegte. Und von Klara wandte sich sein Auge weg nach seinem Sohne, der in der Kraft und Fülle der Jünglingsjahre und strotzend von Gesundheit und heiterem Leben ein prächtiger Bursche geworden. Er lief nach dem Schranke in der Stube und schloß ihn auf; bald aber trat er wieder an den Tisch zurück.

„Komm' zu mir her, Hansel!" sagte er gerührt, während er zehn Kronen auf den Tisch legte.

Hansel that es.

„Hier nimm das Geld und stecke es zu Dir!" fuhr er fort, „Du darfst es auf der Hochzeit drauf gehen lassen. Wir haben es und wir dürfen nicht geizen. Du sollst kein Verschwender sein; aber Du sollst auch nicht den Knicker herauskehren: alles in Ehren, Hansel! Laß Dir vom besten Weine geben, der im Lande wächst und bring' es den Gästen zu, daß sie von Dir trinken mögen, und wenn die Musikanten für Dich einen Vortanz ausrufen, so bezahle flott und laß Dich nichts reuen. Die armen Teufel brauchen es: vergiß den Trunk für die Geiger nicht und die Bläser laß keinen Durst leiden! Tanze wacker und freue Dich in allweg: Du bist ein junges Blut und Du darfst nie aus dem Gedächtnisse verlieren, daß Du des Rappenbauern Sohn bist."

Hansel und Klara nahmen Abschied von den Eltern.

„Ein herrlicher Bursche," sagte Daniel Rothmund, als er seinen Sohn durch den Hofraum schreiten sah, selbstbewußt und ohne Stolz das Haupt erhoben, „ich darf von Glück sagen: ich bekomme auf dem Hofe einen tüchtigen Nachfolger."

Ursula strahlte vor Freude.

„Mein Glück und mein alles!" sprach sie leise vor sich hin, „ein Blitzmädel! — der Himmel möge es segnen!"

Und lange schaute die Mutter den beiden nach, bis sie um ein Haus an der Straße bogen, das die Aussicht auf den Weg verhinderte.

„Führt euch gut auf!“ rief sie den Scheidenden nach, „und macht uns Ehre!“

Ursula kehrte in das Haus zurück.

„O, das Mutterherz!“ seufzte sie, „hat tausend Sorgen!“

Daniel Rothmund aber brach in ein lautes Gelächter aus.

„Du kannst das junge Volk doch nicht einsperren,“ antwortete er und griff nach seinem Ulmer, um eine Stunde zu dampfen, „es muß es einmal allein in der Welt probieren.“

Es war ein sehr heißer Tag und die Sonne sandte einen glühenden Brand herab auf die ausgetrocknete Erde, die im Felde große Risse zeigte, und alle Gewächse lechzten nach einem wohlthätigen Regen. Kein Wölklein hing am Himmel und es war völlig windstille geworden. Der Weg nach Thalhausen führte durch Wiesen, die ein überaus saftiges Grün zur Schau trugen, und an den Bäumen hing bereits eine reichliche Frucht, und die Halmen im Felde schmückten sich mit Ähren, die sich mit mehlhaltigen Körnern füllten. Die Fluren gewährten den angenehmsten Anblick, den man sich denken konnte und voll Hoffnung durfte der Landmann in die Zukunft schauen und der Lohn seiner Arbeit und Mühen reifte ihm mit jedem Tageswechsel entgegen. Die Fruchtfelder stunden so schön, als man es nur wünschen konnte.

„Wie herrlich stehen die Saaten!“ sagte Hansel und wischte sich den Schweiß von der breiten Stirne, „wie köstlich ist unsere Hoffnung!“

„Möge uns der Himmel nur vor einem zerstörenden Hagelschauer bewahren!“ versetzte Klara mit weichem, biegsamem Tone, „das ist täglich mein Gebet.“

Die Geschwister hatten das Saatenfeld, das sich auf einer kleinen Ebene ausdehnte, durchschritten, und der Pfad, den sie einschlugen, lenkte in den dunkeln schattenhaften Forst ein, und er zog bedeutend an, so daß Klara zum langsamen Gehen aufforderte.

„Langsam, Hansel!“ bat sie sanft, „oder ich bleibe zurück!“

Dieses Wort war für Hansel mehr als ein Befehl. Nach einer Stunde erblickten sie ein Kreuz, das am Fußpfade stand, umgeben von kräftigen, schattenreichen Kastanienbäumen. Dieses Kreuz hatte Konstantin Ellwig zum Andenken an seine Base setzen lassen, die an dem Tage zur Erde bestattet wurde, an dem Konrad und Hansel in großer Lebensgefahr schwebten. Er hatte von der Seligen ein bedeutendes Erbe erhalten, während der Rappenbauer, der auch mit der Entseelten verwandt war, leer ausgegangen war. Konstantin Ellwig hatte das Kreuz mit schönem, prächtigem Schnitzwerke schmücken lassen. So sah man an demselben die heiligen Marterwerkzeuge künstlich in Holz geschnitzt und das Christusbild war sehr hübsch und zog viele fromme Beter an sich. Auf der Spitze des Kreuzes war ein Hahn — das Sinnbild der Wachsamkeit, dessen Flügel bunt bemalt waren. Das Volk der Gegend hielt das Kreuz sehr in Ehren und mancher Stoßseufzer stieg von ihm auf zum Himmel, und manche Thräne floß hier un-

gesehen und ungetrocknet in der feierlichen stillen Einsamkeit.

„Ich sehe Leute auf der Bank vor dem Kreuze," sagte Klara mit leiser Stimme, „wer mag es wohl sein?"

Hansel hielt die Hand vor das Auge; das grelle Sonnenlicht schien ihn zu blenden.

„Wenn ich recht daran bin," gab er zur Antwort, „so finden wir eine gute Gesellschaft: Konrad und Agnes ruhen aus und sie warten gewiß auf uns beide!"

Klara winkte mit dem Taschentuche und sogleich ward der liebe freundliche Gruß erwidert.

„Sie grüßen uns, Hansel!" sagte Klara und schritt rascher voran, „wir werden nun zusammen gehen zur Hochzeit."

Als Hansel bei der steinernen Bank vor dem Kreuze angekommen war, setzte er sich, etwas angestrengt und ermüdet an Konrads Seite. Klara ließ sich neben Agnes nieder und nun ging es an ein Lachen, Plaudern und Scherzen, daß es eine Lust war. Die jungen harmlosen Leute sprachen von allem, was ihnen in den Sinn kam: vom Sonnenscheine und Finkenschlage, vom Vogelsange und Windeswehen, von der Gegenwart und aus den Tagen einer glücklichen Vergangenheit. Die Zungen bewegten sich so munter und flink, daß einem das Herz aufging.

„Es geht mir ein Gedanke durch den Kopf," sagte Agnes und legte ihr Taschentuch auf die bunte Schürze, „er erinnert mich an eine Gefahr, in der mein junges Leben schwebte. Denkst Du an nichts, Hansel?"

„An was sollte ich denken?“ gab Hansel zur Antwort und ruckte ungeduldig auf dem Sitze.

„Du bist nur zu bescheiden und gut,“ rief Agnes aus, „und heute sind es gerade zehn Jahre, seit es geschehen.“

Hansel schüttelte den Kopf; es fiel ihm in der That auch nichts ein.

„So rede zu, Mädchen!“ sprach Konrad Ellwig, „ich möchte doch auch Dein Erlebnis wissen. Was ist da geschehen?“

Agnes kreuzte die Arme auf der Brust und schaute gar treuherzig drein, und ihre Augen strahlten.

„Ich war in meinen jungen Tagen ein leichtfertiges, lustiges Ding,“ fuhr sie fort zu reden, „das waghalsig am Bache auf und ab rannte, als ob ich gegen alle Fehltritte gefeit wäre. Ich setzte über das Wasser, wenn mich der Mutwille quälte; ich bückte mich nieder und schöpfte mit der hohlen Hand Wasser aus dem Bette, und ich dachte nicht daran, daß ich das Gleichgewicht verlieren und in das kalte Element nicken könnte. Ich griff nach den Fischlein auf dem nassen Grunde, und wenn ich ein Tierlein gefangen hatte, da brach ich in eine unbändige Freude aus; ich aber that dem armen zappelnden Fischlein nichts zu Leide und schleuderte es bald wieder hinein in das zitternde Bad. Ich rannte wild wie eine kleine Hexe durch die Fluren; ich riß dem Stallbuben die Peitsche aus der Hand und knallte wie ein Gassenjunge, daß es weithin hallte. Ich wagte mich sogar in den Forst und oft hat mich Bruno mit einer

Gerte nach Hause gejagt, wenn es Zeit zum Essen war oder wenn es dunkeln wollte. Ich war — ich schäme mich fast! — ein kleines mutwilliges Geschöpf, das nicht gerne auf wohlwollenden Rat hörte, und das sollte ich eines Tages bitter büßen."

„Die Sache wird traurig," fiel Konrad Ellwig dazwischen und fuhr mit der Hand durch sein lockiges Haar, „müssen wir die Sacktücher richten?"

Agnes ward über und über rot im Angesicht.

„Spotte nicht, Bruder!" bat Agnes herzlich, „ich kann es nicht ertragen."

„Laß Agnes doch erzählen," versetzte Klara mit Würde, „wenn sie am Ende ist, kannst Du Deine Späße machen und Witze reißen."

Agnes blickte schnell in die Ferne. Das that sie oft, um ihr helles, freundliches Auge zu stärken.

„Ja, so war ich in meiner ersten Jugend," fuhr sie wieder fort, „und ich danke Gott, daß ich anders und stiller und nachdenkend geworden bin. Es war ein ganz schauderhaftes Regenwetter eingefallen, und acht Tage lang ohne Unterbrechung rieselten die kalten Schauer herab auf die Erde, wo sie sich zu reißenden Fluten ansammelten, die drohend über die Felder und Schluchten sich hinwälzten, um in Thälern und in Dörfern einen reißenden Fluß zu bilden. Der bescheidene Bach, der unsere Fluren durchzieht, glich einem reißenden Strome, und die Stellen, wo man im Sommer fast trockenen Fußes laufen konnte, waren klaftertief angewachsen. Viele Häuser in Thalfeld schwebten in Gefahr, von dem

entfesselten Elemente weggewaschen zu werden. Das war ein Jammer! — ich erinnere mich noch gut an das Geheul der Sturmglocken, die in der Stunde der höchsten Gefahr gezogen wurden, und wie die Dörfler in den Nachbarorten um Hilfe in der Not bettelten und um guten Rat flehten. Da faßte ich den Mut, mitten durch das Dorf zu eilen ungeachtet des strömenden Regens; ich wollte das angeschwollene Wasser sehen, und so hüpfte ich durch Kot und Pfützen nach den Wiesen, durch welche die sich auftürmenden Wogen flossen. Ich war am Ziele: wie lange ich alldort war, weiß ich nicht — es dämmerte leichtlich, als ich mich erinnerte, daß ich ein Elternhaus habe, in dem man mich mit Sorgen und Kummer erwartete. Da geschah es — ich weiß heute noch nicht, wie es sich zugetragen — daß ich auf dem schlüpfrigen Pfade ausschlüpfte. Ich fühlte, daß es mich nach dem Wasser zog: ich fing an aus Leibeskräften zu kämpfen, und als ich begriff, in welchen Gefahren ich schwebe, da arbeitete ich mit Verzweiflung und ein Angstschrei preßte sich mit Gewalt aus meiner Brust. Es war bestimmt: ich fiel in die Flut, die mich rasch von dannen trug, und ich tauchte auf und unter, und ich schluckte wider Willen von dem kotigen Wasser mehr als ich wollte, und ich war dem Tode näher als dem Leben. Je größer die Gefahr, desto näher ist Gott; das hab' ich in diesem furchtbaren Augenblicke erfahren: ich sollte dem Leben und meinen betrübten Eltern wieder zurückgegeben werden. Du warst es, Hansel, der meinen Hilferuf vernommen hatte, und

Du säumtest nicht und warst mir hilfreich bei der Stelle. Du botest mir eine Stange; ich faßte sie mit den bebenden, zitternden Händen, und Du zogest mich aus den zusammenschlagenden Wogen und ich stand bald gerettet an Deiner Seite. Das werde ich nie vergessen."

„Armes Kind!" seufzte Klara, „Du hast mich gerührt."

„Von dieser Stunde an," schloß Agnes, „war ich wie umgewandelt und das kühle Bad hat den Leichtsinn herausgewaschen aus meinem Herzen."

„So hat also auch die Trübsal ihr Gutes," fügte Hansel mit Ernst hinzu und erhob sich vom Sitze.

„Sie ist das beste Mittel zur Läuterung und Prüfung der Seele," antwortete Konrad Ellwig und mahnte zum Aufbruch.

Der Weg fiel nach einem kurzen Gange ziemlich steil ab, und nach einer kleinen Weile lag Thalhausen vor den Wandelnden, die nun fröhlich und guter Dinge aus dem Forste traten.

„Thalhausen!" rief Klara aus, „in der That ein reizendes Bergdorf!"

Das Dorf dehnte sich vor ihren Augen aus, und die Dachgiebel tauchten auf wie aus einem großen Garten voll üppiger Obstbäume, deren Kronen leichtlich von einem Winde gerüttelt wurden, der eben anhub gar mild zu wehen. Auf dem Kirchturme ward eben die Vesperglocke geläutet, und aus der Ferne hörte man schon das Getute des Waldhorns, und eine Posaune schmetterte gar laut an das Ohr im Wirtshaus drunten

zum lustigen Tanzvergnügen. Das Wirtshaus, in dem die Brautleute Hochzeit hielten, war am Eingang in das Dorf. Die Sonne sandte immer noch ein blendendes Licht auf die menschlichen Wohnungen, die in bunter Unordnung umher lagen, nur durch üppige Gärten voneinander getrennt, in denen Zieglein und Lämmer bescheiden weideten. In der Mitte von Thalhausen stand das schöne Pfarrhaus, und die Kirche war eine Zierde der ganzen Gegend, und auf dem spitzen Turme hingen prächtige Glocken mit herrlichem Geläute. Im Hintergrunde erhoben sich himmelhohe Berge, bedeckt mit Bäumen von saftigstem Grün und kräftigstem Wuchse. Der Bach, der durch Thalfeld floß, bewässerte auch die Fluren von Thalhausen, und er zog sich wie ein weißer Silberfaden durch die Gefilde. Konrad bückte sich zur Erde nieder.

„Die Mädchen müssen sich Blumen in das Mieder stecken," rief er lebhaft aus, „das ist ein herrlicher Schmuck."

Und er riß bunte Feldblumen ab, die am Wege standen, und reichte sie den kichernden Mädchen. So kamen sie im Wirtshause an, und die Brautleute hatten eine kindische Freude an dem Besuch, der ihnen so teuer und hochwillkommen war. Sie unterhielten sich über alle Erwartung gut und der Abend kam schneller herbei, als sie es vermutet hatten.

„Was ist das für ein Leben!" sagte Hansel freudig erregt und schwang sich wie ein lustiges Windspiel durch den Tanzsaal, „könnte doch alle Tage Hochzeit sein!"

Die Mädchen tanzten, daß ihnen der heiße Schweiß von der Stirne rann und sie konnten nach ihrer Ansicht kaum genug kriegen. Wie schmetterte das Waldhorn und wie tutete die Posaune! Wie zart sang die Bratsche und wie schnurrte die Baßgeige! Die Dörfler von Thalhausen verstanden sich aufs Musizieren so gut wie die Vögel im Walde und wie die Lerchen auf dem Anger, wenn sie sich mutwillig und liederfreudig in die Lüfte hinauf schwingen, weit hinauf in den blauen Äther mit behendem raschem Flügelschlag.

„Schöne, prächtige Leute!" sagten viele aus Thalhausen, „sie dürfen sich auf der Alm sehen lassen."

„Sie machen den Eltern keine Schande," meinten andere, „sie sind gut geraten."

Sie zogen die Aufmerksamkeit aller auf sich, und alles war bis in das Herz hinein vergnügt an diesem glücklichen Tage; aber alles nimmt ein Ende, und so sollte es auch hier sein an dem Orte der Heiterkeit und Wonne: unter der Thüre erblickte man den Rappenbauern von Thalfeld, und er machte gar kein herzgewinnendes Gesicht. Das konnten ihm alle in dem Saale ansehen, und nicht lange war sein Bleiben auf der Schwelle: er trat aufgeregt und voll Mutwillen in den Saal mitten hinein unter die Tanzenden und fürchtete sich nicht. Klara erschrak, als sie den Vater unter der Menge erblickte, und Hansel sah erstaunt und sonderbar auf. Wo kam Daniel Rothmund her? War er nicht auf das Feld zum Gesinde gegangen? Hatte er nicht gesagt, er müsse die Aufsicht führen? Woher also sein

unerwartetes plötzliches Erscheinen, das die Kinder kaum geahnt hatten? Auch Konrad Ellwig machte große Augen, und Agnes, zart wie sie war, mußte sich halten, daß sie nicht leicht zitterte.

„Wenn es nur keine Geschichte giebt,“ sagte sie leise zu Hansel, der sie eben zum Tanze führen wollte, „ich fürchte mich!“

Sie konnte nichts weiter sagen. In diesem Augenblicke stand der Rappenbauer vor ihr, und er schaute sie hart an, als ob er Schlimmes vor hatte. Er nahm Hansel bei der Hand und sein Auge flammte.

„Du wirst mit mir gehen, Hansel!“ sagte der Rappenbauer eisigkalt, „ich habe im Nebenzimmer Platz genommen.“

„Aber Vater!“ bemerkte Hansel und ward über und über rot im Angesichte, „was soll dies bedeuten?“

Daniel Rothmund sagte kein Sterbenswort; und nahm Hansel am Arme und führte ihn stillschweigend aus dem Saale. Das war für Klara genug: sie wußte, was sie nun zu thun hatte, und floh stumm in Schmerz versunken aus dem Saale, und bald saß sie an der Seite ihres zornigen Vaters, der sie mit strengem Auge ansah. Alle Freude war mit einem Schlage aus ihrem Herzen gewichen, und sie mußte sich in aller Stille fassen, daß sie nicht in Thränen ausbrach. Hansel liebte den Vater aufrichtig und ohne Rückhalt; aber in diesem Augenblicke mußte er sich nach Kräften beherrschen und bemeistern, daß kein Laut des bittersten Unwillens über seine Lippen kam. Er wollte eben Agnes zum

Tanze führen und da kam der Zwischenfall, der ihn äußerst peinlich berührte. Das Benehmen des Vaters kam ihm allzu streng vor, was mußten die Gäste denken? Was mußten die Brautleute sagen? An so etwas aber dachte der Rappenbauer nicht: er wollte sein Mütlein an den Kindern seines Gegners kühlen, und er hatte seinen Zweck erreicht. Er hatte mit eifersüchtigen Augen die Freundschaft wahrgenommen, die sich zwischen seinen und des Schimmelbauers Kindern entwickelt hatte, und das sollte anders werden, und das wollte er nicht dulden, so sehr hatte ihn die blinde Leidenschaft umstrickt und so sehr hielt ihn der Eigensinn in Banden und Fesseln gefangen. Das that Hansel in der Seele weh; er wußte, was er Konrad Ellwig versprochen in der Stunde der höchsten Lebensgefahr, und er wollte sein Wort halten und mit der Zeit einlösen. Daniel Rothmund schien ein solch edles Gefühl nicht zu kennen und daher folgte er einer Stimme, die ihm in diesem Augenblicke nicht zur Ehre gereichte.

„Ich hab' ein hübsches Nestlein ausgenommen," sagte er vor sich hin und sein Auge flammte, „hab's schon lange thun wollen: nun ist es geschehen."

Hansel aber ließ das Auge sinken und weg war alle Freude.

„Komm' Schwester!" sprach Konrad Ellwig und nahm Agnes gar liebreich an der Hand, „wenn wir so unwert sind, so wollen wir es ertragen und uns aus dem Saale entfernen."

Er führte Agnes hinaus und sie war bald mit

ihm im Freien, wo an zerstreuten Tischen viele Gäste saßen. Hier ließ er sich mit Agnes nieder; aber nicht lange war sein Bleiben: nach Umfluß einer halben Stunde war er mit Agnes auf dem Heimgang und er sprach nicht viel, und Agnes mußte ein jegliches Wort aus seinem Munde pressen. Die Mutter war sehr erstaunt, als Agnes den Vorfall erzählte, und Konstantin Ellwig schlug mit der Faust auf den Tisch, was sonst gar nicht seine Sitte war.

„Das will ich so bald nicht vergessen," rief er zornig aus, „der Rappenbauer hat mich in der tiefsten Seele gekränkt."

Verone war bald wieder zur Milde gestimmt.

„Keine Rache!" sagte sie mit Sanftmut, „die Schuppen, die auf des Rappenbauern Augen liegen, werden herunterfallen, wenn kein Mensch daran denkt. Kommt Zeit, kommt Rat!"

„So Gott es will," versetzte Agnes noch milder, „was uns geschehen, das wollen wir stillschweigend und geduldig ertragen."

„So ist es recht," antwortete Konrad Ellwig, „Gottes Wege sind manchmal sehr krumm und verwickelt. Auf Regen ist aber stets wieder Sonnenschein gefolgt, und alles kommt an ein gutes Ende."

„Das soll unsere Hoffnung sein," schloß der Schimmelbauer, „so viel an mir liegt, soll es morgen schon zum Frieden kommen. Ich selbst habe die wüsten Händel aufrichtig satt. Ich habe genug: ich will meine Ruhe haben."

## Siebentes Kapitel.

### Vorwürfe.

Der Rappenbauer hatte sich mit seinen Kindern in dem Nebenzimmer niedergelassen, und da er nicht sparen wollte, so ließ er sich eine Flasche Burgunder aufstellen und trank tüchtig darauf los; Klara und Hansel wollte weder das Essen noch das Trinken schmecken, und sie saßen still und in sich gekehrt an des Vaters Seite. Die schroffe Behandlung, welche Agnes von seinem Vater hatte erdulden müssen, that ihm in der innersten Seele weh. Wie war aber nur der Rappenbauer nach Thalhausen zur Hochzeit gekommen? Alle glaubten, er wäre auf das Feld zu den Dienstboten gegangen, um Aufsicht über dieselben zu führen. Das war auch richtig; aber kaum war er eine schwache Stunde auf dem Felde, das an die Landstraße lehnt, so kam ein anderer Geist in seine Glieder: Adrion zog die

Straße daher und winkte dem Rappenbauern schon aus der Ferne. Bald war er bei dem Grundstücke angekommen, auf dem die Leute des Rappenbauern arbeiteten. Der Verwalter war sehr guter Dinge und war die Liebe und Freundlichkeit selbst. Er lachte mit dem ganzen Gesichte, und drückte dem Rappenbauern die Hand so derb und kräftig, daß es eine Art hatte, so gegrüßt zu werden.

„Gute Nachrichten, Adrion?" sprach Daniel Rothmund und blickte fragend in des Ankömmlings Angesicht, „ist in dem Prozesse schon das zweite Urteil gefällt?"

Der Verwalter gab sich ein gewaltiges Ansehen.

„Vorzüglich steht die Sache, Rappenbauer!" rief er entschieden aus, „und das ist allein meinem Scharfsinne zu danken und meinem geraden Sinne für Recht und Gerechtigkeit."

„Gewonnen?" fragte Daniel Rothmund voll Ungeduld, „das wäre ja eine bedeutende Botschaft."

„Ihr sagt es," gab Adrion kurz zur Antwort, „wir haben auch in der zweiten Instanz gewonnen, und wenn Konrad Ellwig uns in Ruhe läßt, so seid Ihr nach Umfluß von einer Woche um ein schönes Stück Geld reicher. Der Schimmelbauer wird bald mit dem Teil des Erbes, der Euch trifft, herausrücken müssen. Ich, der Verwalter Adrion, werde schon dafür sorgen."

Die Freude, welche in diesem Augenblicke in das Herz des Rappenbauern einzog, läßt sich kaum beschreiben, und er schwamm in einem Meere von Vergnügen. Er hatte keine Ruhe mehr bei den Dienstboten, und es trieb ihn

mit Gewalt vom Ackerfeld weg. Er hatte ja wieder einen Handel mit dem Schimmelbauern gewonnen und das galt ihm mehr als Ehre und Reichtum — und dieses Mal einen Prozeß, der ihm etwas eintrug.

„Ich werde nicht undankbar sein," sagte Daniel Rothmund, nnd sein Antlitz strahlte auf, „und will alle Mühe köstlich lohnen."

„O, ich bin Euer Schuldner," entgegnete der Verwalter, „wie sehr bin ich Euch verbunden!"

Da der Verwalter auch in Thalhausen zu thun hatte, so schloß er sich an ihn an und so trat Daniel Rothmund den Heimweg an. Der Verwalter ließ sich im Wirtshaus nieder, um seinen Durst mit dem edlen Saft der Reben zu stillen, während der Rappenbauer schnell nach Hause eilte, um die Sonntagskleider anzuziehen. Ursula war nicht wenig erstaunt, als der Rappenbauer die neuen ledernen Beinkleidern anlegte und den schwarzen Filzhut mit dem prächtigen Gemsbart aufsetzte.

„Ich gehe zur Hochzeit," sagte er fröhlich zu seinem Weibe, „das Herz ist mir aufgegangen und ich will sehen, wie sich unsere Kinder unterhalten; ich will ein Zeuge ihres Glückes sein — und das lasse ich mir nicht nehmen."

Ursula wollte ihren Ohren kaum trauen, als sie diese Worte hörte.

„Bist Du bei Trost, Mann?" versetzte sie und blickte erstaunt auf, „ich glaube, Du bist nicht recht bei Sinnen."

Der Rappenbauer schlug ein schallendes Gelächter auf.

„Ja, ich bin klug und weise," entgegnete er, „vor meinem Witz muß die Welt Achtung haben, und damit ich Dir alles sage: ich habe den Handel wegen der Erbschaft nun auch in der zweiten Instanz gewonnen. Von heute ab bin ich um vieles reicher geworden und deshalb jubelt mein Herz, und die Kinder sollen meine Freude mit mir teilen."

Ursula wußte nicht, wie ihr geschah. Sie riß die Augen weit auf und sie war mehr zur Trauer als zur Freude gestimmt.

„Ruht auch ein Segen auf diesem Gewinn?" fragte sie mit bebender Stimme, „ich fürchte sehr für die Zukunft. Ich glaube immer, daß die Erbschaft sich als ein Fluch in unserm Hause einführen wird."

Jetzt war das Erstaunen auf Daniel Rothmunds Seite, der nach seinen Ohren fuhr und der Meinung war, daß er behext und bezaubert sei. Er überzeugte sich aber bald, daß er seinen Verstand noch nicht verloren habe und daß es in seinem Kopfe noch geheuer sei.

„Einfältiges Geschwätz von einem Weibe!" schrie er entrüstet auf, „bist Du ein Narr geworden, Weib!"

Ursula hielt es für geraten, den Mund zu halten und weise und klug zu schweigen.

„Ich soll immer den guten Tölpel spielen," fuhr der Rappenbauer überaus hitzig fort und drückte sich den Hut tief in das Gesicht, „dann wäre ich gut genug im Hause. Wenn ich aber mein Recht und mein Eigen-

tum wahre gegen fremden Eingriff, dann bin ich ein Störefried, der mit keinem Menschen auskommen kann und der selbst mit den nächsten Vettern und Basen anbindet. Wenn ich meinen billigen Nutzen verteidige, dann bin ich ein Rebeller und Schreier, der mit der ganzen Welt im Hader liegt. Donnerwetter, ich lasse mich vom Schimmelbauern nicht wie ein Schulbube behandeln, und da kommt er sicher an den unrechten Mann, der sich nicht im Barte kratzen läßt. Der Weg in das Amtshaus ist mir nicht zu weit, wenn es gilt, mein Haus und meinen Hof zu schützen. Und wenn ich gerechte Ansprüche habe an ein großes Erbe, wäre ich nicht ein Thor, wenn ich nachgiebig würde wie ein kleines Kind, wenn man ihm in der Schule die Rute zeigt? Alle Welt und den Kuckuk! — ich müßte eine Eselsgeduld haben, käme ich bei solch weiberhaftem Gerede nicht in Harnisch. Nichts für ungut, Ursula!"

Ursulas Herz wollte bluten, als sie den Rappenbauern so heftige Reden ausstoßen hörte. Sie war so etwas nicht gewöhnt, und sie sah mit Schrecken, wie ihres Mannes Übermut in den letzten Monaten gewachsen. Es ward ihr bange und angst, als der Rappenbauer sich so heftig in den Zorn hineinarbeitete. Hatte sie nicht oft genug zum Frieden geraten und hatte die Amtsstube in den Boden hinein verwünscht? Und alles half nichts: die Rechthaberei des Rappenbauern war bereits zur Leidenschaft geworden.

„Es ist ja recht, daß Du die Erbschaft erhältst," sagte Ursula nach kurzem Zaudern und nach reifer Über-

legung, „aber die Leidenschaft! — sie schafft nichts Gutes und greift mit jedem Tage weiter um sich, bis Du sie nicht mehr beherrschen kannst. Das macht mir Kummer und läßt die Freude nicht in mir aufkommen. Noch einmal: ich betrachte die Erbschaft als keinen Segen."

Daniel Rothmund schaute zornig auf und zog den neuen Tuchrock an. Ursula aber fühlte, wie ein frischer Mut sich in ihrer Seele regte, und sie trat mit kühn erhobenem Haupte an den Tisch heran.

„Ob wir die Erbschaft erhalten, das ist mir in diesem Augenblicke ganz gleichgültig," sagte sie mit einer unnachahmlichen Milde, „ob wir reicher werden, das läßt mich in dieser Stunde kalt. Was ich aber von Herzen bedaure, das ist der Umstand, daß der Stolz die Ursache all der Händel ist, die Du und Konstantin Ellwig miteinander führen, die euch regelmäßig vor den Amtmann bringen, der eine schöne Meinung von euch haben wird."

Der Rappenbauer lief nach der Stubenthüre.

„Ich will nichts hören," schrie er laut auf, „ich begegne heute dem reinsten Unverstand, der nicht zu bekehren ist. Verwandt sein und im Prozesse liegen! — was hast Du für einen Begriff von Mannesehre? Wenn Du eine gutmütige Memme willst, dann mußt Du mich aus dem Hause treiben."

Ursula ließ den Mut nicht sinken.

„Ich weiß, wer Dich in all diese Streitigkeiten hineinhetzt," gab sie voll Ruhe zur Antwort, „es ist der

Verwalter und es sind die Schreiberknechte in der Stadt, die Du mit Wein und Braten bewirtest, damit sie Dir schmeicheln und an Deinem Geldbeutel zerren. Diese sind es, welche Dich zum Unfrieden aufreizen, und die nur dann einen Nutzen haben, wenn sie Dich alle Wochen zweimal in der Stadt sehen. Wenn sie keine guten Tage bei Dir hätten, so würden sie den Rappenbauern von Thalfeld recht stolz und kühnlich über die hohe Achsel ansehen, und Du wärest in ihren Augen nur ein grober und ungeschlachter Bauer."

Da fuhr der Rappenbauer grollend dazwischen. Er ballte die Faust und drohte mit Thätlichkeiten: das erste Mal während seiner sonst so zufriedenen Ehe. Ursula kannte ihren Mann kaum, so sehr hatte er sich in der Hitze des Zornes vergessen.

„Schau' mich nur drohend an, Mann!" sagte sie noch ruhiger und ihre ganze Sanftmut trat auf ihre Züge, „ich lasse mir den Mund nicht verbinden. Ich will einmal haben, daß Frieden walte zwischen Dir und Konstantin Ellwig. Ich bin jetzt genug in der Leute Mäuler herumgekommen. Gott verzeihe mir diesen Ausdruck! Ich will, daß kein Ärgernis mehr ausgeht aus unserem Hause, das sich über das ganze Dorf verbreitet. Ich habe eine Seele in der Brust und denke an den lieben Gott, der nur den Friedfertigen hohen Lohn versprochen."

Der Rappenbauer konnte sich nicht mehr halten. Er riß die Thüre mit aller Gewalt auf und schlug sie so heftig zu, daß die Fenster zitterten und so eilte er

zornentbrannt und wutschnaubend über den Hof in das Wirtshaus, wo ihn sein Vertrauter und Freund erwartete. Und diese Aufregung hatte sich in seinem Herzen noch nicht gelegt, als er in Thalhausen auf der Hochzeit ankam, und sie war die Hauptursache, warum er Agnes an der Seite seines Sohnes so überaus schroff behandelte.

„Was ist Euch, Rappenbauer!“ sagte der Verwalter, als er das zornentstellte, verstörte Gesicht seines Genossen erblickte, „Ihr habt ja eine Wut zum Bersten.“

„O, die Weiber!“ rief er wild aus, „wären sie alle, wo der Pfeffer wächst. Es wäre wahrhaftig kein Schaden.“

Er ließ sich ein Glas Wein geben, und schüttete den kühlen Rebensaft in einem Zuge die heiße Kehle hinab.

„Das wird den Brand löschen,“ sagte der Verwalter drollig, „o, was wären wir ohne den Wein, der ein wahrhaftiger Sorgenbrecher ist.“

Und beide liefen langsam Thalhausen zu.

Als der Rappenbauer in seiner überaus zornigen Stimmung das Haus verlassen hatte, brach Ursula nach Weiberart in ein helles Weinen und lautes Klagen aus, und sie verfiel in einen schweren Harm; denn so widerwärtig war ihr Daniel Rothmund noch nie begegnet. Sie setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf mit der Hand.

„So sind die Männer!“ rief sie klagend aus und viele Thränen rannen über die Wangen, „schämt euch

in das Herz hinein! Menschenfurcht hält euch ab von der Versöhnung, die so schön und leicht ist, und was fragt ihr nach Gottes strengem Gebot? Das Gerede und Geplapper der Leute in Thalfeld ist es, was in euch keine friedliche Gesinnung aufkommen läßt. Es ist zum Lachen! — und ihr wollt Männer sein von Herz und Gewissen? Da seht mir den Schimmelbauern von Thalfeld an: er kann nicht nachgeben, weil ihn am End' ein altes Weib darum ansehen könnte, daß er milde Gesinnungen in seinem Herzen aufkommen lasse. Und dann der Rappenbauer? — Er will sich auch nicht verständigen, weil er sich vor den Lästerzungen im Thale und auf den Bergen fürchtet. An mir liegt es, den Frieden in unsere Familie zu bringen, und es mag kosten, was es wolle, und kein Mittel — so es erlaubt ist! — soll mich reuen oder abschrecken."

Sie lief hinaus in die Küche, immer noch mit sich selbst redend und die Männer allesamt verwünschend, um das Geschirr aufzuräumen. Sie konnte zu keiner Ruhe kommen und sie belferte noch lange vor sich hin. Endlich suchte sie sich zu fassen und allgemach trat eine nüchterne Anschauung der Sache in ihre Sinne.

„Es ist eine Schande vor den Leuten im Dorfe," sagte sie und spülte die große Schüssel, „wo sich die zwei Männer begegnen, da giebt es Auftritte, und schon oft sind sie im Wirtshaus aneinander hinaufgefahren wie die Hähne, die auf Leben und Tod kämpfen. Das waren schlimme Auftritte, von denen Alt und Jung lange Zeit redeten. Treffen sie sich im Felde, so springen sie

aufeinander zu, als wollten sie sich die Augen auskratzen und sich zerfleischen. Man muß bald Angst und Sorge haben, daß sie sich nicht in der Kirche packen und es ist nur gut, daß wir eine Empore haben, und daß der Rappenbauer unten im Schiff steht; es könnte auch hier Streit und Händel geben. Ja, es muß anders werden und wenn ich Himmel und Hölle zugleich in Bewegung setzen müßte!"

Und sie machte die Arbeit in der Küche fertig.

Am Tage nach der Hochzeit war Klara allein im Zimmer und nach einer Weile trat auch Hansel herein.

„Sag' doch der Mutter nichts davon, wie abfällig der Vater des Schimmelbauern Tochter auf der Hochzeit behandelt hat," sagte sie leise zu ihrem Bruder, „sie würde sich kränken auf lange Zeit hinein. Schweige still zur Sache, ich bitte Dich schön."

„Wenn nur Du, Mädchen, reinen und sauberen Mund halten kannst," versetzte Hansel mit Lächeln, „aber ich befürchte sehr, daß Du plappern wirst."

Klara erhob den Zeigefinger wie zu einem leichten Verweise; aber es konnte ja nicht verborgen bleiben, was der Rappenbauer in Thalhausen gethan, und bald sprachen alle Leute im Dorfe von der unerquicklichen Scene, die sich abgespielt hatte. Es waren ja auch noch andere Leute von Thalfeld auf der Hochzeit und überall giebt es geläufige Zungen, die das Schlimme viel lieber verbreiten unter den Leuten, als das Gute, das sich stets langsam und mühevoll Bahn bricht. Als Ursula die rohe Handlung, die ihr Mann sich hatte zu schul-

den kommen lassen, erfuhr, war sie über die Maßen wehmütig gestimmt und sie beschloß bei sich, die Angelegenheit so bald als möglich auszugleichen und Rache an ihrem Mann zu nehmen, und sie führte ihren Entschluß rasch genug aus.

„Gute Seele!" rief Ursula durch das offene Fenster der Obermagd, die gerade einen Kübel voll Wasser vom Brunnen im Hofe holte, „komme geschwind zu mir herein."

Von der Küche war Ursula in das Zimmer gegangen und hier erwartete sie die Obermagd, die ein Muster von Verschwiegenheit war und die lieber Streiche und Striemen ertragen hätte, als daß sie etwas ausgeplaudert haben würde. Es dauerte keine Minute, so war die Magd in der Stube.

„Meine Liebe!" sagte das Weib voll Leutseligkeit, „Daniel Rothmund ist im Felde und wird wohl vor dem Mittagessen nicht nach Hause kommen. Du mußt Dich deshalb sauber und reinlich anziehen, damit Du in der Rolle des ersten Friedensboten gut gefällst. Geh' und mache Dich fertig! Ziehe das braunsammtene Mieder an: es steht Dir gut!"

Die Obermagd konnte die Bäuerin in der That nicht verstehen und sie riß die Augen spannenweit auf und schnitt ein verblüfftes Gesicht, und sie konnte sich vor lauter Staunen kaum fassen.

„Was soll ich thun?" fragte die Dienerin leise, „wie soll ich über die Sache denken?"

„Gehe nur, redliche Seele!“ antwortete Ursula, „es wird Dir bald alles licht und klar werden.“

So zog sich denn die Obermagd sauber und nett an: nicht übertrieben, aber geschmackvoll nach Sitte der Dörfler in den steierischen Bergen. Um ganz geputzt zu erscheinen, drückte sie sich auch einen Hut fest auf die grauen Haare und so kam sie schnell und behend in die Stube zurück. Ursula war unterdessen in den Keller hinabgestiegen und hatte sechs versiegelte Flaschen Wein von einem hohen Gestell herabgelangt, die sie sorgfältig in den diensttuenden Weidenkorb legte, und sich dann wieder langsam und bedächtig, die Thüre zum Keller hinter sich schließend, die Treppen herauf schleppte. Sie stellte den Korb mit den Flaschen echten Rebensaftes auf den Tisch, und die Tritte der Obermagd verhallten in der Hausflur.

„Den Korb dort auf dem Tische tragst Du in Konstantin Ellwigs Hause,“ sprach Ursula und ihr Auge strahlte auf, „und an die Bäuerin richtest Du viele schöne und herzliche Grüße von mir und sie möchte die Flaschen in aller Güte und Liebe annehmen. Der Hofherr ist nicht zu Hause; ich weiß es gewiß, und Du wirst ohne Zweifel eine liebreiche Aufnahme finden.“

Es war an der Magd den Befehl ihrer Herrin auszuführen.

„Braves Kind!“ sprach Ursula noch mit schmeichelhaftem Tone, „Du bist ein wahrhaftiger Edelstein in unserem Hause, viel erprobt und von seltenem Glanze. Halt' den Mund rein und übe Schweigen!“

Es war keine Minute vergangen, so war die Obermagd auf dem Wege nach Konstantin Ellwigs Haus. Als die alte Dienerin in das Haus des Mannes trat, den ihr Dienstherr schon so oft am Gerichte getroffen, war ihr seltsam zu Mute.

„Soll ich umkehren?“ fragte sie sich selbst, „wie werde ich aufgenommen?“

Allein die gute Seele konnte nicht lange solchen Gedanken nachhängen; Verone trat eben unter die Thüre und schaute heraus auf den Hof, auf dem sich ein frisches Leben regte. Als Verone die Obermagd erblickte, so schaute sie auch betroffen auf, und sie konnte sich die Sache noch nicht erklären. Die Magd öffnete den Korb und wollte reden, und keine Verlegenheit — das herzlichste Wohlwollen sprach aus ihren Zügen.

„Einen Gruß von meiner Herrin!“ sagte sie weiter, „und Ihr sollt die Gabe in dem Korbe nicht verschmähen.“

Kein Wunder, wenn Verone bei diesen Worten ungläubig den Kopf schüttelte, und wenn sie mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte.

„Du gute Seele!“ sprach sie mit Teilnahme, „Du bist gewiß verirrt, und bist in das unrechte Haus gekommen.“

Die Obermagd aber war ihres Ganges sicher.

„Schimmelbäuerin,“ antwortete sie, „ich bin bei gutem Troste und bin keineswegs verirrt, wie Ihr etwa vermeinet. Ursula schickt mich wirklich zu Euch, und Ihr sollt Euch den Wein gut schmecken lassen.“

„So muß ich also das Geschenk mit Freude annehmen," gab Verone hoch erfreut zur Antwort, „aber da eine Ehre die andere wert ist, so gedulde Dich einen Augenblick, ich werde gleich wieder da sein."

Verone eilte von dannen, und die Magd hörte den Schlüsselbund rasseln und wie die Schimmelbäuerin den Kellerschlag öffnete.

„Ich hab' hier eine Schürze voll saftiger Äpfel, lauter gut erhaltene Dinger," sagte Verone, als sie wieder nach oben gekommen war, „sie werden die Bäuerin freuen. So etwas ist eine Seltenheit um diese Jahreszeit. Hat Ursula noch Obst in der Speisekammer?"

Die Obermagd schüttelte verneinend den Kopf.

„Um so besser," rief Verone aus, „ich bin dann überzeugt, daß meine Gegengabe eines herzlichen Willkomms sicher ist."

Die Magd mußte einen Apfel essen und die Schimmelbäuerin füllte den Weidenkorb mit Obst, bis er voll war, und sie schüttelte ihn kräftig, damit ja recht viel Äpfel Platz finden sollten.

„So, in Gottes Namen!" schloß die Obermagd und trat mit dem vollen Korbe aus dem Hause.

Ursula empfand die hellste Freude beim Anblicke des geröteten Obstes.

„Und mein Plan?" rief sie froh und entzückt aus, „er wird sich erfüllen. Er ist noch ein kleines, zwerghaftes Bäumchen im Garten, aber er wird wachsen und gedeihen und in Äste und Früchte schießen. O, wie seelenfroh ich bin!"

Klara trat in die Stube und sah das schöne Obst auf dem Tische.

„Was ist das, Mutter?“ fragte sie lebhaft, „darf ich ein Stück verkosten?“

„Soviel Du willst,“ gab die Rappenbäuerin zur Antwort, „die herrliche Frucht ist auch für Dich da.“

Ursula schwieg still in himmlisch schöner Freude. Sie schloß Klara in ihre Arme und drückte einen glühenden heißen Kuß auf der Tochter Wangen. Sie sah im Geiste die Frucht reifen von der Saat, die sie mit Gott dem Boden anvertraut hatte.

## Achtes Kapitel.

### Hinaus in die Ferne.

In der Schenke saß der alte Bruno und aß ein Stück Käse; er war vor einer Viertelstunde aus dem Walde gekommen und fühlte das Bedürfnis nach Ruhe und kräftiger Speise.

„So ein Tag ist lang," sagte er vor sich hin, „und droben auf den Bergen weht eine schärfere Luft als drunten in dem Thale, und da giebt es Hunger und Durst, und das Essen schmeckt einem noch so gut, wenn man von der Höhe herabgestiegen ist in die Ebene."

Der Lenz war wieder da mit seinem Blütenschmuck und allüberall schien man den Ruf zu hören: auf, der Winter ist geflohen! Und wieder fingen die Bäume an Blätter und Blüten zu treiben, und auf den Bergen schoß das Laub aus den Knospen der Birken. Der Seidelbast

hatte seine süßlich schmeckenden Blüten bereits verloren, und die Primeln zwischen dem frischen Gras auf den Bergwiesen fingen an zu welken. Der Kirschbaum hatte sein weißes Kleid angezogen, und in den Gebüschen erscholl ein lauter Jubel. So ist es ja alle Jahre, wenn der Frühling im Lande seinen Triumph und Einzug hält, und aus tausend und abertausend Kanälen fließt das Entzücken hinein in das wonnebedürftige Menschenherz.

Das Wirtszimmer füllte sich bald mit Leuten, die vom Feld heimkehrten und nach des Tages Last und Hitze einen kühlen Trunk suchten und fanden. Der greise Forstmann, der mit den Leuten von Thalfeld sozusagen ein Herz und eine Seele war, und unter dessen Augen die jungen Leute herangewachsen waren, ließ sich Käse und Wein tüchtig schmecken. Es stand nicht lange an, so trat auch Konstantin Ellwig in das Gemach und setzte sich an die Seite seines Freundes. Auch der Schimmelbauer hatte müde Knochen und er bedurfte der Erquickung, die ihm in der Schenke reichlich geboten wurde. Wie es zu gehen pflegt, waren die Zungen bald gelöst und was einer nicht wußte, das sagte der andere und so flogen die Stimmen von Ohr zu Ohr im friedgesinnten traulichen Kreise. Da trat der Gemeindebote herein und gab dem betagten Förster das Amtsblatt.

Bruno setzte sich die Brille auf die Nase und überschaute flüchtig den Inhalt der Blätter. Eine Nachricht schien ihn mehr als die anderen zu fesseln und er

drückte die Brille nach oben auf die Stirne und warf die Augen auf die Gäste.

„Sapperment!“ rief er aus, „heuer haben's die Herren in der Stadt sehr eilig. Schon in nächster Woche wird ausgehoben; ich bin begierig zu erfahren, welche junge Leute aus dem Dorfe es trifft und wer Soldat werden muß.“

Konstantin Ellwig schlug bei dieser Botschaft die Augen weit auf.

„Wie alt ist Euer Konrad?“ fragte Bruno den Schimmelbauern, als er den seltsamen Ausdruck in Konstantin Ellwigs Angesicht sah, „ich glaube, daß er nicht mehr weit ist von den zwanziger Jahren.“

„Getroffen!“ antwortete der Schimmelbauer, und er hätte lieber gar nichts gesagt.

Wenn Konstantin Ellwig an die Aushebung der jungen Männer dachte, so ward ihm jedesmal das Herz schwer in der Brust und er mußte seinem Vaterherzen Gewalt anthun bei dem Gedanken, daß auch seinen Sohn das Los treffen könnte. Nur mit Widerwillen beschäftigte er sich mit der möglichen Thatsache, daß Konrad Ellwig Tornister und Gewehr tragen und in die Kaserne wandern müsse. Er hatte den Burschen im Hause trefflich brauchen können; er ersparte ihm durch seine fleißige Hand nicht nur einen Knecht, er war auch ein berufener Aufseher bei dem Gesinde, das ihm auf den Wink folgte und das für ihn durchs Feuer gegangen wäre.

„Wenn Konrad Unglück hätte,“ fuhr Bruno leutselig fort, „so wäre es freilich für Euch zu beklagen,

Schimmelbauer! Das Ungemach aber muß man ertragen, und es teilen ja viele der Burschen das gleiche Schicksal mit Gleichmut und Gottvertrauen. Alles wäre noch nicht verloren und die Dienstzeit dauert ja nicht ewig."

Die Nachricht, welche Bruno den Leuten in der Schenke mitteilte, machte doch einen größeren Eindruck, als er geahnt hatte. Man machte sich daran, die ledigen Burschen aufzuzählen, welche heuer ins Spiel kamen, und damit ja niemand vergessen würde, fing man oben in Thalfeld an und hörte unten im Dorfe auf.

„Ja, der Rappenbauer hat auch einen," sagte Konstantin Ellwig in einem Tone, als ob er sich mit dieser Entdeckung trösten wollte. „Hansel ist mit Konrad am gleichen Tage auf die Welt gekommen, und er ist nicht minder kräftig und ohne Fehler, wie mein Sohn, den Gott in Gnaden behüten wolle."

So kam unter Hangen und Bangen und unter Gebet und mütterlichen Thränen der Tag, an dem die jungen Leute der steiermärkischen Berge losen sollten. Sie zogen hin nach den Plätzen, in denen ausgehoben wurde. Wie wurde da gesungen, wie gescherzt und gelacht! Und wie wurde gejauchzt und gejodelt, daß es laut hallte! Und wie viele Mütter saßen daheim am Ofen und harrten betend und bange bis in die tiefste Seele hinein auf den Abend, der die Entscheidung über das Schicksal ihrer Kinder bringen sollte. Die Sonne sank am Abend dieses Tages blutigrot hinab hinter den Bergen von Thalfeld, und die Höhen schwammen im

rosigsten Lichte. Aus der Ferne glänzten die Firnen und das Eis der Gletscher war in ein blendend helles Lichtmeer versenkt. Im Thale aber flöteten die Amseln in den Gebüschen am brausenden Waldbache, der über Steinwerk und Gerölle floh mit einer Eile, die keine Ruhe kannte. Langsam fiel die Dämmerung nieder auf Wald und Flur, und immer banger wurden die Herzen der betrübten Mütter, und in vielen Häusern gab es bereits schon Thränen; man hatte keine Hoffnung und sie gaben den Sohn für viele Jahre verloren. Jene, welche zu Hause keine Ruhe fanden, wanderten still und gedankenschwer die Straße entlang, die in die Amtsstadt führt, und woher die Blüte der Jugend kommen mußte. Eine halbe Stunde von Thalfeld entfernt blieben sie stehen, um auf alle zu warten, die heute auswärts waren in der Stadt; die Harrenden waren Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Freunde und Bekannte der Losenden, und in vielen Gesichtern las man die höchste Traurigkeit. Unter den Wartenden befand sich auch der Schimmelbauer.

„Bleib' zu Haus, Weib!" sagte Konstantin Ellwig, „und Agnes soll an Deiner Seite bleiben. Ihr werdet bald genug erfahren, wie es mit unserem Sohne steht. Ich habe nur eine schwache Hoffnung; nun, es soll Gottes Wille geschehen."

Verone gab keine Antwort. Eine geringe Hoffnung! — dieses Wort aus dem Munde ihres Mannes, den sie für stärker hielt, schmetterte sie beinahe zur Erde.

„Warum sollen wir denn keine Hoffnung haben?"

fragte Agnes mit sanfter Stimme, „muß denn gerade unser Liebling Soldat werden?“

„Fast will es mich so bedünken,“ gab Verone in ihrer Angst zur Antwort, „mir ist's, als ob ich mein Liebstes im Hause auf Jahre hin vermissen müsse.“

Da keine Gegenrede erfolgte, so ward es stille in der Stube.

Die losenden Burschen aus dem Dorfe und ihre Begleitung konnten nicht mehr ferne sein. Man hörte singen und johlen, und allerlei lustiges Treiben schlug an das Gehör an. Der Wiederhall brach sich an den vorspringenden Felsen, und alle auf der Straße liefen den Ankömmlingen entgegen, die die Hüte schwenkten und laut jubelten.

„Gott sei Dank!“ versetzten andere, „es ist gut gegangen.“

In diesem Augenblicke aber tauchten zwei seelengute Burschen aus dem Haufen auf, die ihre Hüte schwenkten und mit den Sacktüchern wehten, und die lange nicht so laut jubelten wie ihre Kameraden aus dem Dorfe, und sie hatten wirklich wilde Rosen neben dem Gemsbart sitzen. Konstantin Ellwig hatte ein gutes Auge, das weithin über die Berge schweifte, und er richtete sich hoch auf, um ja sicher zu sehen. Hatte er geirrt, oder hatte er alles überblickt? Ein seltsamer Zug flog über sein Antlitz: war es Hoffnung oder war es bittere Enttäuschung? Er schlug die Hände zusammen und mußte sich alle Mühe geben, um als Mann zu erscheinen und nicht schwach und in verdüsterter Stimmung.

Konrad Ellwig hatte unglücklich gelost. Er eilte aus dem Haufen und stürzte fast atemlos auf seinen Vater zu.

„Vater!" sagte er und der Ton seiner Stimme zitterte, „gieb Dich drein: ich bin Soldat, und das ändert keine Menschenseele auf der Erde."

Der Schimmelbauer brachte kein Wort hervor, und er drückte seinen Sohn fest an das Herz, während eine Thräne in seinem Auge blitzte.

„Du allein, Konrad?" fragte er nur schwach und wollte seinen Sohn nicht von sich lassen.

Konrad Ellwig war die Antwort erspart worden.

„Auch ich war nicht glücklich, Vetter!" sagte Hansel, der rasch auf den Schimmelbauer zueilte und die Hand seines Onkels erfaßte.

So standen die zwei schönsten Bursche von Thalfeld da geschmückt mit dem Strauße, und kämpften mit sich um die Ruhe des Herzens und um Ergebung in ein Schicksal, das nicht zu ändern war. Konrad Ellwig heftete sein Auge nur auf den Vater, der wie angewurzelt auf dem Boden seufzte, und dachte blitzschnell an die Mutter und an Agnes, die gewiß in bittere Thränen ausbrechen mußte, wenn sie des Bruders Geschick erfahren. Da ward ihm das Herz schwer, und er ließ das Auge sinken.

„Hansel!" stöhnte der Schimmelbauer, der sich nicht bemeistern konnte in seiner Aufregung, „wie wird Deine Mutter jammern! Und Klara? — ach, daß es so bitter kommen mußte! Kann ich es mit meinen schwachen Kräften ertragen? Ich werde es wohl können müssen."

Die Leute zogen nach dem Dorfe, wo es allgemach sehr lebhaft wurde. Alt und Jung eilten scharenweise auf die Straße nach der Schenke, wo sich die Losenden versammeln wollten. So hatten sie es in der Stadt ausgemacht, und keiner sollte seinem Versprechen untreu werden. In der Schenke sollte der Tag heute geschlossen werden, und jene, welche sich freigelost hatten, sollten den Wein in Strömen fließen lassen. So wollte es die Dorfsitte in Thalfeld: Arm in Arm lief das junge schäkernde Volk durch die Häuserreihen, und Lied auf Lied ertönte, und es kam Heiteres und Trolliges an den Tag. Da schwankte auch Daniel Rothmund nach der Schenke; er hatte das Schicksal, das seinen Sohn getroffen, bereits erfahren, und auch sein Herz war traurig und betrübt. Er empfing Hansel mit nassen Augen, und in Schmerz und in Kummer schloß er den betrübten Burschen an seine Brust.

„Gottes Wille soll geschehen," sagte er entschlossen, „es dauert ja keine Ewigkeit."

Der alte Bruno saß noch unter den Gästen. Hansel und Konrad gaben dem betagten Manne die Hand, und ein hoher Stolz lag auf des Greisen Miene.

„Wenn ich euere Sträußchen sehe, Buben!" so sagte er mit lauter Stimme, daß es alle in der Schenke hören konnten, „so könnte ich traurig sein oder laut aufjubeln: traurig, weil euch euere Väter, Mütter und Schwestern auf lange Zeit entbehren müssen, aber jubeln, weil das Vaterland zwei so tüchtige junge Männer unter die Fahne bekommt, die wie dem Vaterhause, so auch dem

Heere alle Ehre machen werden. Ja, das Reich braucht tüchtige Arme und derbe Füße: ich sehe im Geiste in die Zukunft und da will mir vieles nicht gefallen. Mein Trost ist und bleibt der Glaube, daß das Vaterland lange nicht so schlimm beraten ist, als es viele meinen. Ich bin auch einmal Soldat gewesen und habe den alten Napoleon schlagen helfen. Ja, das Vaterland braucht tüchtige Leute, und unsere zwei Burschen aus Thalfeld werden nicht die letzten sein. Sie sollen hoch leben!"

Da brach der Jubel von allen Seiten los. Der Schimmelbauer setzte sich an den Tisch, und bald wurde er gesprächig und die beiden, die unglücklich gelost hatten, fanden die alte Munterkeit bald wieder, und so floßen die Stunden in Heiterkeit und Frohsinn dahin, bis die große Glocke auf dem Turme die zwölfte Stunde schlug und zum Aufbruch mahnte. Zu Hause ging es besser, als es Hansel erwartet hatte, und Ursula fand Trost im Gebete und in Thränen. Verone zählte die Stunden, bis ihr Liebling beim Heere eintreten mußte, und Agnes richtete Kleider und Wäsche, damit beim Scheiden ja nichts fehle. Konstantin Ellwig fand sich auch allgemach in eine Lage, die nicht zu ändern war, und da er stets Zerstreuung in der Arbeit gefunden, so beruhigte sich sein Gemüt, und er blickte der nächsten Zukunft mit Ergebung entgegen. Nach acht Tagen war im Hause wieder alles im alten gewohnten Gange, worüber sich besonders der Oberknecht freute.

Bälder als man es vermutete, wurden die ausgelosten Mannschaften von der Behörde eingezogen, und nun

sollte es zum Abschied gehen. Die Trennung von Hansel wurde Ursula um vieles erleichtert durch die Botschaft, daß ihr Sohn und Konrad Ellwig in ein Regiment eingeteilt wurden, das in der steierischen Hauptstadt Station und Kaserne hatte.

„Man kann doch zu dem Buben kommen," sagte sie, „wenn die Not an den Mann herantritt."

Verone war überglücklich bei dieser Nachricht.

„Sie werden zusammenhalten," meinte sie in aller Unschuld, „und wenn man ihnen etwas schickt, so werden sie es brüderlich teilen."

Nur der Rappenbauer war etwas unwirsch und in schlechter Laune, weil er es lieber gesehen hätte, wenn Hansel zu den Reitern eingeteilt worden wäre. Man ließ den Grimbart gewähren.

„So ein Reiter hoch oben auf dem prächtigen Rosse," sagte er und schluckte seinen Unmut hinab, „ist doch etwas ganz anderes, als so ein schwerbeladener Fußgänger, der tragen muß wie ein Lasttier. Auf dem Rosse sitzen und reiten ist ein ganz anderes Leben, als auf dem Boden kriechen und Staub fressen nach Genügen. Das gefällt mir nicht."

„Ob es Dir gefällt oder nicht," erwiderte Ursula ganz kurz, „so ist das ganz gleichgültig; es läßt sich nicht ändern."

Und damit war auch Daniel Rothmund zufrieden.

Beim Abschied ging es kurz her. Die Kameraden und viele Leute aus Thalfeld versammelten sich in der Kirche, wo sie beteten für die glückliche Zukunft der

Scheidenden, und dann zog die freudig erregte Schar thalabwärts der Straße entlang, die zur Amtsstadt führte. Alle gaben den Burschen die Hand zum Abschied und in manches Auge trat eine Thräne. Ursula und Klara gingen von der Kirche aus nach Hause. Ursula hatte Hansel zu Hause bloß gesagt, was er zu thun und zu lassen habe, um auch in der fremden Welt und in den Versuchungen der Kaserne ein wackerer braver Mensch zu bleiben. Verone hatte sich nach dem Segen, den der Schimmelbauer noch gesprochen, nach Konrad gewandt und hatte ihm einen süßen Kuß auf die Lippen gedrückt, worauf sie sich weinend in ihr Schlafgemach einsperrte und eine Stunde lang weinte. Agnes hatte sich sehr gefaßt benommen; sie bemeisterte sich so sehr, daß ihr keine Thräne in das Auge trat, obgleich ihr Herz heftig auf und nieder schlug.

„Nur Mut, Konrad," sagte Bastian, „Gott verläßt den Mutigen nicht, und wenn Du zurückkommst, ist das Füllen im Stalle ein ganz tüchtiger derber Gaul, den Du dann mit gewandter Hand und sicherem Zügel zureiten kannst. Bis dahin Gott befohlen!"

„Laßt die weiße Farbe auf dem Hofe nicht ausgehen," bat Konrad Ellwig mit klagendem Tone, „wenn ich heimkomme, muß unser Haus noch mit Fug und Recht der Schimmelhof sein."

Das Volk begleitete die Burschen noch bis an die Dorfgrenze.

„Wir wollen nicht lange machen," sagte Konstantin Ellwig mit bebender Stimme, „wo ist Hansel?"

Hansel trat an des Schimmelbauern Seite. Daniel Rothmund war vor wenigen Augenblicken niedergedonnert nach Hause gegangen.

„So, jetzt gebt mir die Hand, liebe Burschen!“ sprach er bewegt zum Abschied, „ich hoffe, daß ihr in allem eure Pflicht thut. Wenn euch etwas mangelt, so schreibt mir und ihr werdet es erhalten! Führt euch nur recht ordentlich auf, daß der Oberst an euch ein Wohlgefallen hat und habt doch — ich bitt' euch um des Himmels willen — immer Gott vor Augen, und wenn euch die Versuchung anficht, so denkt an ihn und ihr werdet nicht sinken und fallen. Fluchet nicht, wie es vielfach bei den Soldaten Brauch und Gewohnheit ist, und pfleget keine wüsten Reden in eurem Munde. Ach, wie schwer kommt mich der Abschied an! Ich werde kämpfen müssen, bis ich wieder der alte Mensch bin.“

Aus der Ferne hörte man das Rasseln eines Wagens. Es war Bastian, der die Burschen in die Stadt führen sollte — so hatte man es befohlen. Von der Stadt sollten sie mit der Post fahren und dann die Eisenbahn gebrauchen bis zum Orte, wo sie bleiben sollten.

Hansel stieg zuerst in den Wagen und Konrad folgte mit schwerem Herzen und sichtbar erregt.

„Fort!“ befahl Bastian kurz, als sich die Burschen gesetzt hatten und das Gefährt rasselte hinaus ins Weite.

„Glück zu!“ riefen viele und winkten mit dem Hute.

„Gott segne euch!“ schrieen andere und sie wehten mit dem Taschentuche.

„Zwei wackere Burschen!“ versetzten einige, „wenn sie nur gesund bleiben nnd die Heimat wieder sehen!“

Stillschweigend kehrte Konstantin Ellwig nach dem Dorfe zurück. Am Mittag ging er auf das Feld, um sich zu zerstreuen und bald waren die Schmerzen des Abschieds vergessen.

„Gott schütze sie,“ dachte er bei sich, „wenn sie ausgedient haben, so wissen sie, wo sie geboren sind und daß sie eine Heimat haben. Das Leben wird sich ertragen lassen; wir haben ja Geld und Vermögen und sie dürfen nicht darben. Wenn die Soldatenkost bitter schmeckt, so werden sie nicht vergessen, wo das Vaterhaus ist.“

---

## Neuntes Kapitel.

### Die Frevelthat.

Es war Winter geworden und man hatte ein hartes Frostwetter. Alles um Thalfeld herum und auf den Bergen war in Eis und Schnee begraben und traurig lagen die einsamen Gehöfte in ihrer schmucklosen Einsamkeit an den beschneiten Abhängen herum, und der rauhe kalte Schnee lag in vielen Engpässen und Schluchten mehrere Klafter tief. Die Niederschläge aus den Wolken türmten sich riesenhaft auf. Da wurde es recht stille in dem Dorfe und man suchte die warme Stube auf, und wer kein wichtiges Geschäft im Freien zu thun hatte, der lehnte sich an den Ofen. Man kam mit jedem Tage dem lieblichen Christfest näher, nach dem sich Alt und Jung in Thalfeld sehnte. In der Scheune schlugen die Dreschflegel umher, daß es eine Lust war, und längst war das Vieh von den Alpen zurückgekehrt.

In dieser stillen Zeit hatte Daniel Rothmund blutwenig zu thun, und wenn er so mutterseelenallein in seinem Stübchen am Ofen saß und über alles, was ihn freute, nachdachte, so fielen ihm die vielen Prozesse ein, die er seit zehn Jahren mit dem Schimmelbauern geführt hatte.

„Hab' ich auch Prozesse verloren, so habe ich auch wieder gewonnen," sagte er zu sich selbst, „das ist so der Lauf der Welt, wo alles herüber und hinüber geht."

Ein Prozeß aber drückte ihn tief und machte ihm hundert Schmerzen: es war der Handel wegen der Erbschaft, den er nun schon in zwei Gängen gewonnen hatte, und der gleichsam eine Lebensfrage für ihn war.

„Wenn ich diesen Handel glücklich abschließe," sprach er wieder, „dann bin ich ein gemachter Mann und der reichste Bauer in Thalfeld. Verliere ich ihn, nun dann bin ich zwar geschlagen in der Leute Augen, aber ich bin noch, was ich bin: der Rappenbauer im Dorfe, der nicht schlecht steht! Warum hat denn der Schimmelbauer die Berufung anmelden müssen? Aber die verfluchte Bürgschaft! — stille, Rappenbauer, und plaudere die Geschichte nicht aus! Ein heilloser Augenblick, als ich unterschrieb; ich hätt's wahrhaftig nicht thun sollen! Weib, du sollst nichts davon erfahren; nicht ein Sterbenswörtlein soll davon über meine Lippen kommen! Soll's auf der Sparkasse nicht am besten stehen? Geflunker, Leutegeschwätz! Soll der Verwalter tief in den Schulden stecken? Verleumdung! Soll Adrion wenig oder gar kein Vermögen haben? Ehrabschneidung! Wie

kann er aber ein so großes Haus führen und alle Herrlichkeiten der Welt mitmachen? Wie kann er solch gewagte Einkäufe von Haus und Gut machen, wenn er ein armer Teufel ist? Oder ist er ein abgefeimter Schwindler? Wer sagt mir die Wahrheit? Tausend Gulden dem, der mir reinen Wein einschenkt!"

Solche Gedanken fuhren dem Rappenbauern durch den Kopf, wenn er allein an dem brennenden Kamine saß und nichts zu thun hatte. Er quälte sich selbst und ließ anderen keine Ruhe. Er grübelte und sann; er jammerte und tobte in einem Augenblick; er ballte die Faust und schlug sausend auf den Tisch; er lachte und stöhnte: kurz — er wußte vor Langeweile oft nicht, was er beginnen sollte, und so war er der Sklave seiner tollen Wünsche. In die Erbschaftsgeschichte aber kam wider seinen Willen bald Klarheit, und man schenkte ihm wirklich reinen Wein ein, ohne daß er es erwartet hatte.

Es waren nur noch acht Tage bis zum Weihnachtsfeste. Daniel Rothmund war in die Schenke gegangen, um einige Stunden des Tages alldort zu kürzen, weil ihn die Langeweile fast umbrachte. Er saß nicht lange am Tische und der Bote aus Thalfeld kam herein, über und über begossen mit Duft und Schneeflocken. Es wehte draußen und ein kalter Wind strich über die winterliche Gegend. Er schnallte sein Ränzchen auf und suchte mit angestrengtem Auge nach einem Briefe.

„Ist's ein Brief von Hansel?" fragte Daniel Roth-

mund schnell, „der Bub' hat schon lang nichts mehr von sich hören lassen."

„Vom Verwalter!" gab der Bote kurz zur Antwort und reichte den Brief dem Rappenbauer, der ihn schnell öffnete.

Warum schnitt Daniel Rothmund urplötzlich ein so finsteres Gesicht, und warum blickte er so erschreckt auf das Papier, als ob er seinen Augen nicht trauen dürfte? Warum zogen sich seine Wangen schief nach allen Richtungen und warum fuhr er mit der flachen Hand nach der Stirne? Warum war er abwechselnd rot und blaß im Gesichte und warum hämmerte es so ungestüm in seiner Brust? Warum zitterte seine Hand, und warum schlugen seine Pulse so rasch und grausam? Er war schrecklich enttäuscht in diesem Augenblicke und hätte vor Zorn und Ärger bersten mögen; der Prozeß mit Konstantin Ellwig wegen der Erbschaft war in der dritten und letzten Instanz verloren, und es war nun aus mit der Sache auf immer! Er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne und er war seines Verstandes kaum mächtig; das letzte Wort war in der Sache vom höchsten Gericht gesprochen worden im Namen des Kaisers und das sagte alles und erklärte alles. Diese Botschaft schickte der Verwalter und höhnend fügte Adrion noch bei, Daniel Rothmund möge sich dieses Geschenk nicht verdrießen lassen, und er möge sich auf die Feiertage die gute Laune nicht verderben. Dieser wohlfeile Hohn empörte ihn, und dann dachte er an das Gelächter der Leute.

„Was werden die Leute in Thalfeld sagen?“ rief er wütend, „alles wird mir diese Niederlage gönnen und alles wird in Frohlocken ausbrechen. Das hab' ich nun eben von der einfältigen Sache. Ich will an die Kosten gar nicht denken und an die Kronen, die aus meinem Geldbeutel in die Staatskasse wandern. Verflucht sei die Stunde, in der ich diesen Handel begann. Ich muß mich trösten: verloren ist verloren.“

Daniel Rothmund sprang vom Stuhle auf und drückte den Brief des Verwalters in die Tasche in der festen Absicht, ihn nicht mehr herausnehmen zu wollen.

„Konstantin Ellwig!“ schrie er wutentbrannt aus, „Du hast den Prozeß und die Erbschaft gewonnen; aber nimm Dich zusammen: noch ist nicht aller Tage Abend!“

Und er ließ das Glas mit Wein stehen und eilte zur Schenke hinaus. Auf dem nächsten Wege floh er beschämt und zornig zugleich nach Hause.

„Warum bist Du so blaß, Mann?“ fragte Ursula mit Milde, „und was fehlt Dir?“

Ohne eine Antwort zu geben, ging Daniel Rothmund zu Bette.

Da ereignete sich etwas, was Thalfeld und die ganze Umgegend in Angst und Schrecken versetzte, weil es seit langer, langer Zeit nicht mehr vorgekommen war, und weil viele glaubten, so etwas sei auf ihren friedgewohnten Bergen gar nicht möglich.

Es war in der heiligen Christnacht. Die Glocken auf dem Turme waren schon erklungen zum Preis und Lob des eingeborenen Weltheilandes, und alles in Thalfeld,

was nur gehen konnte, eilte in die Kirche zum frommen Gebete und zur wirklich erhabenen Freude ob des Geschenkes, das der Barmherzige im Himmel der sehnenden Menschheit gespendet. Schon tönte die Orgel feierlich in den Hallen des Gotteshauses; schon brannten die flackernden Lichter auf dem Altare; schon sang das brave Volk geistliche Lieder zur Verherrlichung des Jesukindes; schon zog der Weihrauch in Wolken empor und schon war der heilige Segen gegeben; schon lagen die Männer auf den Knieen, und die Weiber flüsterten andächtige Worte: da war es, als ob ein wunderbarer Glanz das Gotteshaus erleuchte, und alle in der Kirche blickten betroffen auf. So etwas hatte man in Thalfeld noch nie erlebt. Ist ein Wunder geschehen? Woher der Glanz, der durch die Fenster strahlte und woher die Helle auf der Straße, daß man hätte einen Heller finden können? Die Antwort ward bald gegeben.

„Es brennt!" schrie eine entsetzliche Stimme hinein in die Andächtigen.

Welch ein Ruf! — Der Priester erblaßte auf dem Altare, und die Orgel schwieg plötzlich still. Es brennt! — man hatte dieses schreckliche Wort seit Menschengedenken nicht mehr in Thalfeld gehört, und alles, was sich bewegen konnte, drängte nach den Thüren. Statt zum Lobe Gottes läuteten die Glocken Sturm, und ein Hilferuf drang entsetzlich hinein in die Kirche. Ein gräßliches Schadenfeuer machte die Nacht so hell wie den lichten Tag, und mächtige Feuergarben loderten auf zum schwarzen, wolkenbedeckten Himmel, weithin ihren Schein verbreitend

und funkensprühend nach allen Richtungen der Windrose. Laut heulten die Sturmglocken und lauter noch schrieen die Männer des Dorfes, und alles rannte wie ratlos und wahnsinnig durch die Straßen. Es war ein Schrecken, wie ihn die ältesten Männer in Thalfeld noch nicht erlebt hatten.

„Wo brennt es?“ riefen die Stimmen wild und wirr durcheinander.

„Beim Schimmelbauern!“ erscholl die Antwort aus hundert Kehlen.

Und so war es: Konstantin Ellwigs großes prächtiges Haus stand lichterloh in Flammen, die den Himmel blutigrot färbten und einen feurigen Schein hinauf warfen in die Berge und hinab in das Thal. Wer beschreibt das entsetzliche Wüten des entfesselten Elementes? Wer schildert das Knittern und Ächzen der brennenden Balken? Und wie die fallenden Ziegel zu Dutzend Stücke zerflogen auf dem hart gefrorenen Boden! Und wie die Sparren leuchteten in der nächtlichen Dunkelheit, und wie sie brachen und schmetterten beim Fallen in die wilde züngelnde Glut! Nur der Schornstein stand noch stolz und fiel auch nicht in die brennende Lohe: Alles war verloren — alles Vieh war verbrannt, nur die Schweine und nur die weißen Tauben im Schlage hatten das Freie gesucht und suchten in der schauerlichen Helle einen sicheren Ort, wo ihre Flügel und Füsse ruhen konnten, und wieder wollten sie sich niederlassen auf dem alten bekannten First, der nun krachte und wankte, um bald ganz begraben zu werden in der verzehrenden Hitze eines

Feuermeeres. Es war nur gut, daß kein Windzug über die Schneefelder strich: Thalfeld hätte großen Schaden nehmen müssen; denn die Brunnen boten wenig Wasser in der Kälte des Winters, und der Bach im Dorfe war fest gefroren.

„Danket Gott, daß kein Sturm weht," sagten viele, „wir wären rettungslos verloren!"

„Wer hat das gethan?" riefen viele Stimmen, „wer ist an dem Unglücke schuld?"

Da ging ein geheimnisvolles Flüstern und Raunen durch die Menge, und niemand wollte mit seinen Gedanken gerade heraus. Alles in der Gemeinde hatte sich auf dem Schauplatze des Unglückes versammelt, und nur einer fehlte: Daniel Rothmund, der Rappenbauer und Konstantin Ellwigs böser, erbitterter Feind.

„Der hat es gethan," flüsterten die Leute so still, daß man es kaum hören konnte und verschwiegen des Rappenbauern Namen.

Und Daniel Rothmund fand keinen Verteidiger; eines schwatzte dem anderen leichtfertig nach, wie es die Verleumdung erfunden.

„Daniel Rothmund ist krank," sagte ein altes Mütterlein mit silbergrauen Haaren.

„Glaub' es, wer will," ward ihr entgegnet, „die Rachsucht hat es gethan."

„Ja, er hat den großen Prozeß verloren," meinten einige, „da wird er sich schadlos halten wollen."

Man konnte so recht und augenscheinlich sehen, wie die Ehrabschneidung ihre feinen Fäden spinnt, und wie

die Verleumdung ihre Pfeile spitzt, wenn das Unglück über einen Menschen hereinbricht. Es war in vielen Herzen ausgemacht, daß Daniel Rothmund das Schadenfeuer aus Rache gelegt habe.

Es wurde auf dem Brandplatze mit Anstrengung aller Kräfte gearbeitet und man scheute keine Mühe, Herr des Feuers zu werden. Die kräftigsten Jünglinge und Männer des Dorfes arbeiteten mit festen Feuerhacken, und bald krachte das halbverzehrte Balkenwerk an allen Enden. Erst gegen die Morgenstunde fiel der Schornstein in die Glut, und als er stürzte, drang ein lauter Wehschrei aus der Menge. Die Pferde allesamt und die zugfähigen Ochsen in der Gemeinde wurden angeschirrt, um die Reste des Holzes weit hinaus vor das Dorf zu bringen auf einen sicheren Platz, und so mußte ein jeglicher seine Hände rühren, damit kein weiterer Schaden entstehe. Alle wetteiferten, dem wütenden Elemente Einhalt zu thun.

Der Schimmelbauer und seine Leute aber hatten alles verloren, nur das ausgenommen, was sie auf dem Leibe trugen. Alle waren mit Konstantin Ellwig in die Kirche gegangen, und niemand hatte das entsetzliche Unglück geahnt; nur der Stallbube mußte zu Hause bleiben wegen eines kranken Pferdes, das Bastian nicht allein lassen wollte.

„Ihr seid sehr zu bedauern, Schimmelbauer!“ sagte der alte Bruno und er nahm Konstantin Ellwig an der Hand, „doch läßt sich alles wieder ersetzen. Ihr seid doch versichert?“

Konstantin Ellwig konnte nicht reden; er machte mit der Hand ein zustimmendes Zeichen.

„Es ist nur gut, daß kein Menschenleben zu beklagen ist," fuhr Bruno fort, „dann wäre das Unglück noch größer."

Kein Menschenleben? — aber wo war denn der Stalljunge, der zu Hause geblieben war, und den man bis jetzt mit keinem Auge gesehen hatte? Sollte er in den Flammen umgekommen sein? Sollte er keinen Ausgang mehr gefunden haben aus der zermalmenden Glut? Wo war er? — so fragten sich die Leute in der Runde herum; wer konnte eine verläßige Antwort geben? Alles glaubte, daß er in dem Feuermeere seinen Tod gefunden habe, um so mehr, als man am Abend noch nicht wußte, wo er hingekommen war. War er noch unter den Lebenden, so mußte er sich doch zeigen, war er aber in dem Feuerpfuhle umgekommen, so hatte das Unglück seine Vollendung. Nach Umfluß von zwei Tagen galt es für ausgemacht, der Stalljunge sei in dem Flammenmeer um sein junges Leben gekommen.

Der Rappenbauer war außer sich vor Verzweiflung. Als man ihm sagte, daß die Leute von Thalfeld ihn laut anklagten, er sei der Urheber des gräßlichen Unglücks, und als man ihm berichtete, daß viele ihn für den schrecklichen frühen Tod des Stalljungen verantwortlich machten, und als man ihm erzählte, er hätte aus Rachsucht das Feuer angelegt zu einer Stunde, da alle im Dorfe in der Kirche waren und beteten; da ward es ihm doch schrecklich in seiner Seele und er ließ

das Haupt sinken und war der Verzweiflung nahe. Er konnte sich in seinem Innern kaum fassen, und oft weinte er bitterlich und betete laut um Erleuchtung in seinem übergroßen Elend.

„So wahr ein Gott im Himmel ist, ich bin unschuldig," beteuerte er und erhob die Finger wie zu einem Eidschwure, „ich weiß es, daß ich viele Fehler habe — aber wer hat sie nicht? Ich bin mir klar, daß ich besser sein könnte, als ich bin; aber ein Brandstifter bin ich nicht. Hoffentlich wird meine Unschuld mit der Zeit und bald an den Tag kommen."

Er ließ es überallhin verbreiten, daß er einem jeglichen den Prozeß machen werde, der unter den Leuten aussage, er habe das Schadenfeuer gelegt, und das that seine Wirkung: die Dörfler wagten es nicht mehr, ihn öffentlich des Verbrechens zu bezichtigen; aber wenn sie unter sich waren, so sagten sie im Vertrauen vieles, was sie nicht verantworten konnten.

Von dieser Zeit an ward Daniel Rothmund ganz kleinlaut und in sich gekehrt und immer mit sich kämpfend mied er die Gesellschaft der Leute, so daß viele glaubten, er sei nicht mehr bei gutem Trost. Er aber wußte wohl, warum er sich allein am wohlsten fühlte, und er vertraute sein Elend keinem sterblichen Menschen an. Man sah ihn auch nicht mehr in der Amtsstube und die Schreiber hofften vergebens auf Braten und Wein. Ursula hatte eine liebe Not mit ihrem Mann, den sie vergebens bat, unter die Menschen und seinesgleichen zu gehen.

„Willst Du denn ein Einsiedler werden?“ fragte Ursula aufrichtig und blickte ihren Mann mit zärtlichen Augen an, „warum willst Du Dich vor den Leuten verkriechen?“

Daniel Rothmund fühlte sich erquickt ob solch milden Reden.

„O, die bösen Leute!“ gab er zur Antwort, „sie haben mich durch ihre Lästerzungen und Lügenmäuler verhetzt, daß ich sie verachten muß. Ich will mich des Tages lieber zehnmal prügeln lassen, als daß ich nur einmal in die Schenke gehe.“

„Du hast noch viele gute Freunde im Dorfe,“ tröstete Ursula und eine sichtbare Wehmut trat in ihre Seele, „ich kann Dich darüber versichern.“

Daniel Rothmund stieß ein bitteres Gelächter aus.

„Gute Freunde in der Not gehen zehntausend auf ein Lot,“ spottete er und zog sich in sein Schlafzimmer zurück, „lieber brüten in übler Laune, als unter die bösen Menschen gehen.“

Es war ihm in Thalfeld entleidet, und wenn er sein Hofgut hätte gut verkaufen können, so wäre er seelenvergnügt an einen Ort gezogen, wo er hoffen konnte, ein zufriedenes glückliches Alter zu erleben. Er war sich selbst und anderen zur Last. Aber ein Brandstifter? — dieses entsetzliche Wort wurmte in seiner Seele, das wollte er nicht sein und er wollte es stündlich vor Gott beschwören.

---

## Zehntes Kapitel.

### Edle Vergeltung.

Die Zeit entflieht und wer hemmt ihren Flug? Man schrieb das Jahr 1849. Die Sonne hatte sich wieder gewendet und wieder war es Frühling geworden. Die Spitzen und Kuppen der steierischen Berge schwammen im rosigsten Lichte, und ringsum war nichts als Pracht und Herrlichkeit. Sie thaten ihr Festgewand an und die Gletscher glänzten weithin durch die milde Luft. Im Osten flogen zwar noch einzelne zerstreute Nebelstreifen an den Bergriesen hin; aber es dauerte nicht lange, so wurden sie von der siegreichen Sonne niedergedrückt. Herrliches Land! — wie durch ein großes Thor tritt die Sonne in deine grünen Thäler und verbreitet ewigen Segen! Die Strahlen der Königin des Tages vergolden die Hörner und Spitzen deiner riesigen Felsen, und alles in dir lacht im Schimmer einer überirdischen Verklärung!

Und wenn die Sonne im hohen Mittag steht, so ist alles — angefangen in der Thalsohle bis hinauf zu den höchsten, unersteigbaren Gipfeln, in ein wunderbares, zauberhaftes Lichtmeer getaucht.

Bruno war schon in der ersten Frühe des Morgens auf den Beinen, und der Alte hatte zu Hause keine Ruhe. Er zog die langen, mit spitzen Eisennägeln versehenen Rohrstiefel an die abgehärteten Füße, drückte sich den Filzhut, auf dem ein Gamsbart stak, fest auf das alternde Haupt, warf den Büchsenranzen um die Schulter und nahm den sicheren Stutzen in die Hand. Bald war er auf der einsamen Wanderung hinauf in die Berge, wo er einer Dachsfamilie den letzten Rest geben wollte. Er hatte tags zuvor alle Eingänge in die Wohnung verrammelt, und heute wollte er das Werk vollenden: heute wollte er den Pelz des Wildes frei erbeuten. So lief er gedankenschwer durch das Feld und ließ sein Auge auf den Boden sinken. Da fuhr eine Lerche aus dem aufschießenden Korne im Ackerfelde empor und laut jubelnd flog sie in den Äther, um als ein kleiner winziger Punkt den Blicken zu verschwinden; aber ihr Gesang ward unten noch lange gehört. Da Bruno stets eine Vorliebe hegte für Vogelgesang und Tierleben, so schaute er auf; aber es trieb ihn aufwärts dem Ziele seiner Wanderung entgegen. Ein herrlicher Tag war heute über der Erde aufgegangen.

Bruno hatte einen weiten Weg zurückgelegt; er befand sich just an der Stelle, wo er in schöner Zeit

Hansel und Konrad Ellwig beim Singen eines kräftigen Liedes überrascht hatte. Er setzte sich, da die Hitze des Tages auf ihn ermüdend wirkte, auf eine hervorragende Baumwurzel, und er blickte hinaus in die Weite: allein die Herrlichkeiten, die sich ungesucht seinem Blicke darboten, hatten heute für ihn keinen Reiz, und er schaute träumend drein und stützte den Kopf mit den Händen.

„Wo Hansel heute wohl ist?“ fragte er sich selbst, „wo heute der zukünftige Schimmelbauer weilen mag? Daß sie beim Heere des Helden Radetzky sind, das weiß ich: aber wo steht das Regiment, dem sie zugeteilt sind — in Mailand, Verona oder Mantua, wo der Korse den Sandwirt Hofer erschießen ließ? Die beiden haben sich bisher gegen die Welschen gut geschlagen und sie haben kein Unglück zu beklagen. Wie lauten ihre Briefe so zuversichtlich! Wie vertrauen sie auf Gott und den Heldengreis, der die Armee im letzten Jahre von Sieg zu Sieg geführt hat! Das sind zwei Söhne, auf welche die Väter stolz sein können. Sie sind durch Pulverdampf und Kugelregen gedrungen, und sie haben keinen Schaden genommen, während Tausende auf dem Felde der Ehre ihr Leben lassen mußten oder elendiglich zu Krüppeln geschossen wurden. Sie sind aber auch voll Dank gegen Gott, der sie im Getümmel der Schlachten und mitten in dem Blitzen und Donnern der Geschütze so wunderbar und glücklich erhalten hat zur Wonne und zum Segen ihrer Eltern, die Tag für Tag beten und sorgen, daß sie kein Unheil trifft. Möge euch der Himmel auch in Zukunft in seine

allmächtige Obhut nehmen! Möge euch euer Schutzengel führen und leiten, bis der Friede wieder einkehrt in unser Vaterland, das so schwer heimgesucht ist, daß man an seiner Rettung verzweifeln könnte! Aber Österreich wird auch diese Heimsuchung überwinden; es hat ja so vieles leiden und dulden müssen, und ist nicht zu Grunde gegangen."

Lange redete der Greis mit sich, und eine tiefe Wunde brannte in seiner Seele. Bruno liebte sein Vaterland, wie ein Sterblicher es nur lieben kann, und wenn die Botschaft von einer verlorenen Feldschlacht sein Ohr erreicht hätte, so hätte er sich bis zu Tode gekränkt und betrübt. Er hatte als ehemaliger Soldat gegen den korsischen Eroberer auch manchen harten Strauß ausgefochten, und er hatte das Vaterland in seinen alten Tagen noch so lieb und wert als in den Jahren, wo er noch ein Jüngling war.

„Armes Vaterland!" seufzte der ehrliche Forstmann auf, „Gott schütze Österreich und den Kaiser!"

Und gedankenschwer zog er hinauf in die Höhe.

Die Schlacht von Novara war geschlagen; Held Radetzky hatte den Sardenkönig und sein Heer auf allen Punkten geworfen und vernichtet, und ein blutiger heißer Tag war hinabgesunken in das Meer der Zeit, und mit ehernem Griffel war er eingetragen worden in das Buch der Geschichte zur Ehre Österreichs und zum Schmerze dessen, der es ohne Fug und Recht einzig im Übermute und infolge mißverstandener Vaterlandsliebe und gesättigt und groß gezogen vom Geiste des Umsturzes frevelhaft

angegriffen hatte. Der Feind lag am Boden, und zerschmettert an allen Gliedern konnte er sich nicht mehr regen; Radetzky stand noch größer da als im verflossenen Jahre, in dem er sich unsterbliche Lorbeeren um seine greisen Schläfe gewunden hatte, und sein Heer hatte seinen Mut und seine Tapferkeit wieder glänzend bewährt. Der alte Feldmarschall ward der Held des Volkes, und in allen Hütten des steierischen Landes wurde er als Retter des Vaterlandes hoch in Ehren gehalten und gepriesen. Das war ein Tag: aus hundert und mehr Feuerschlünden warf es Tod und Vernichtung unter die Feinde, und wer mit heiler Haut davonkam, der konnte vom Glücke sagen. Es war eine mörderische Schlacht: der Sieg wurde teuer erkauft.

Eine dunkle, rabenschwarze Nacht lag auf der Erde. Trübe Wolken hingen an dem Himmel und kein Stern konnte durch den finsteren Schleier gesehen werden. Und doch hätte der Mond am Firmamente erscheinen sollen: sein mildes Licht wäre allen sehr erwünscht gewesen. Sollte Regen kommen? Es sah danach aus, und kein Lüftlein zog hin durch den nächtlich stillen Raum. Es war, als verhüllten die Sterne das Antlitz, um das Elend unten auf der Erde nicht zu schauen, das die Geschütze in wildem Tanze ringsum auf dem Schlachtfelde angerichtet hatten, und auf dem Felde der Entscheidung war der Jammer noch nicht stiller geworden, und die Klagen waren noch nicht verstummt. Es kam der Befehl, die Ebene und die tiefen Hohlwege zu durchsuchen, um die noch Lebenden und Verstümmelten in

sichere Hut zu bringen. Das Schlachtfeld mußte geräumt werden, und wer noch gerettet werden konnte, dem mußte man Hilfe bringen. Es war noch eine harte Arbeit nach den verzweifelten Kämpfen des Tages; allein so verlangten es Menschlichkeit und das Gebot der Nächstenliebe. Man durfte die Verwundeten nicht über die Nacht auf den Wiesen und in feuchten Gräben liegen lassen. Auch im Kriege, der die Hirten schlägt und die Herden, dürfen edlere Gefühle nicht schweigen.

Durch das Dunkel der Nacht blitzten viele zerstreute Lichter, und geisterhaft war es anzusehen, wie sich die matten Scheine auf dem blutgedüngten Leichenfelde nach allen Richtungen hin trennten. Es waren die Soldaten, welche die Verwundeten aufsuchten, um sie auf dem schnellsten Wege in die Spitäler und menschlichen Wohnungen zurückzubringen. Wie mancher arme Krüppel wurde da auf dem feuchten Boden aufgelesen! Wie manche Thräne wurde gestillt und wie manche brennende Wunde verbunden! Eine That der Menschenliebe folgte auf die andere, und Tod und Vernichtung hatten den Tag über eine reiche Ernte gehalten.

„Wenn nur das Mondlicht die Wolken zerteilen würde," sagte ein Soldat, dessen Kleider ganz mit Staub bedeckt waren und dessen Angesicht der Pulverdampf geschwärzt hatte, „der Gang der Liebe und Barmherzigkeit würde uns viel leichter gemacht. Die armseligen Lichtlein der Blendlaternen verbreiten einen allzu schwachen Schimmer, und der Schein langt nicht zwölf Schritte weit."

Es war Hansel, des Rappenbauers Sohn aus Thalfeld in den steierischen Bergen. Er war mit seinen Kameraden ausgezogen auf das Totenfeld, um Krüppel und Verwundeten Hilfe und Trost zu bringen und das menschliche Elend zu mildern, das Pulver und Eisen geschaffen.

„Gegen zehn Uhr muß Vollmond eintreten,“ fuhr er fort, „und er wird doch die schwarzen Wolken zerteilen, daß wir uns besser bewegen und schneller arbeiten können.“

Die große Glocke auf dem Turme zu Novara schlug eben die Stunde aus, und langsam verhallte der dumpfe Klang in der Nachluft. Da war es, als ob sich gegen Osten ein lichter Fleck in den Wolken zeigte, und viele schöpften neue Hoffnung, die auch nicht getäuscht wurde: von Minute zu Minute wurde die Stelle, an dem der lichte Schein sich zeigte, größer, und dünner wurde der schwarze Wolkenschleier, der das wohlthätige Mondlicht umhüllte. Eine Viertelstunde noch: er zerriß, und nun that sich ein Lichtmeer auf, das alle mit der höchsten Befriedigung begrüßten.

Die Soldaten zogen sich hin gegen einen kleinen, unscheinbaren Hügel mitten durch Rebberge und Maisfelder, und Hansel war immer in den vordersten Reihen. Es war eine harte Aufgabe, so hinzuwandeln über Blut und über die Leiber der Toten, die starr auf der geröteten Erde lagen; denn Tod und Verderben hatten fürchterlich gehaust. Das milde Licht des Mondes stieg immer höher und höher: wo waren die schwarzen, regen-

drohenden Wolken hingekommen? Der Mond warf die herrlichsten Farben auf den dunklen Grund. Alles war still und einsam, nur zuweilen hörte man das Ächzen und Klagen der Verwundeten, welche man auf Tragbahren weiterbrachte, vermischt mit dem Schmerzensgestöhne der Sterbenden.

„Es ist schrecklich!“ rief Hansel und war tiefbewegt, „wie viel Blut ist den Tag über geflossen. Kann es der übermütige Feind wohl verantworten?“

Da hörte er einen Schmerzensseufzer aus einem Gebüsch heraus.

„Ein Verwundeter,“ sagte er zu seinen Begleitern, „wir wollen die Hecken untersuchen.“

Und alle eilten nach dem Orte, woher das Jammergestöhne gekommen.

„O du grundgütiger Himmel!“ schrie Hansel voll Schmerz und Betrübnis auf und konnte sich kaum fassen, „darf ich meinen Augen trauen?“

Und ein Mann, schwer darniederliegend, streckte ihm die brennende Hand entgegen, während ein heftiger Durst seine Zunge auftrocknete.

„O Freund meines Herzens!“ sagte der Unglückliche, „ich bin schwer und bis zum Tode getroffen.“

Hansel warf sich auf die Kniee nieder und eine Thräne trat in seine Augen.

„Armer Konrad!“ jammerte er mit bebender Stimme, „ach, wenn das die Mutter wüßte! Wenn das Agnes erführe, sie käme aus den Bergen der Heimat herab in das fremde Land, um Dich — ihren lieben Bruder zu

pflegen und zu trösten. O Gott, wie fürchterlich sind Deine Heimsuchungen!"

„Hier brennt es!" sagte Konrad Ellwig langsam und zeigte nach unten, „und ich wundere mich, daß ich noch lebe."

„Besser so als tot," gab Hansel noch betrübter zur Antwort, „man wird Dich retten und Du wirst wieder gesunden."

Wenn Konrad Ellwig nicht so schwach an Kräften gewesen wäre, so hätte er laut gelacht mitten im Elende.

„Schau' her, Hansel!" sagte er leise und er fühlte den Schmerz und die Müdigkeit in all seinen Gliedern.

„O Himmel!" rief Hansel schmerzerfüllt aus, „ist es möglich."

„Ja, die Kugel hat mir nicht übel mitgespielt," antwortete Konrad Ellwig, „und ich wundere mich zur Stunde noch, daß der Fuß noch am Leibe hängt. Bruder, so etwas thut weh, besonders wenn man an Vater und Mutter denkt, die einen zu Hause so gut brauchen könnten. Agnes, welchen Kummer werde ich dir bereiten! Mutter, wirst du die Botschaft überleben: dein Sohn hat in der Schlacht das rechte Bein eingebüßt und er kommt als elender Krüppel nach Hause? Vater, wo ist die Stütze in deinem Alter, auf die du so sicher hofftest? Siehe, solche Gedanken gehen mir schon seit fünf Stunden durch den Kopf und ich habe oft gewünscht, daß ich sterben könnte. Ich, ehemals ein so gesunder Mensch und jetzt ein Krüppel — ich darf nicht daran denken!"

Der junge Mann, so hilflos auf dem Boden liegend, brach in helle Thränen aus und alle Umstehenden weinten mit ihm. Hansel schluchzte, daß eine Zähre die andere schlug.

„Laßt das Weinen!“ bat Konrad Ellwig endlich, „wir machen mein Elend doch nicht anders.“

Konrad Ellwig sah eine Flasche an Hansels Seite.

„Hast Du etwas zu trinken, Hansel?“ fragte er und trocknete die Wangen mit der Hand ab, „der Durst bringt mich fast unter den Boden.“

„Wie konnte ich das vergessen!“ gab Hansel zur Antwort, „aber diese fürchterliche Überraschung: ich dachte in der That nicht daran.“

Konrad Ellwig kostete den Wein und seine Züge heiterten sich ein wenig auf.

„Brand — ein beißender tödlicher Brand!“ seufzte er auf, „der Wein hat gut gethan.“

Hansel kniete auf den Boden hin und sank nieder an der Seite seines wiedergefundenen Freundes, und wieder flossen die Thränen von seinen Wangen. Schnell erhob er sich wieder und drückte eiuen heißen Kuß auf Konrads Wange.

„O, daß es so fürchterlich kommen mußte,“ sagte er laut jammernd und die Hände vor das Angesicht haltend, „wie oft sind wir das letzte Jahr ausgezogen in die offene Feldschlacht, und Gott und seine Engel haben uns wunderbar beschützt! Wie oft sind wir im Kugelregen gestanden und im Peletonfeuer und kein Geschoß hat uns getroffen! Wie oft haben uns gegenüber

die Feuerschlünde geblitzt und geleuchtet, und kein Haar auf unserem Haupte ward gekrümmt! Warum mußte es so kommen! Doch ich will alles nicht hoch anschlagen, wenn Du nur am Leben bleibst! Ich will alles dulden und ertragen, wenn Dich nur die Sense des Todesmannes nicht holt. Leget Hand an, Kameraden, damit wir meinen Jugendgenossen zu dem Arzte bringen!"

Alle folgten gerne diesen sanften Worten und alle gehorchten mit Liebe diesem milden Befehle. Man lupfte den Verwundeten, so gut es ging, aus dem Gesträuche, trug ihn nach einer Sänfte und legte ihn ganz sorgfältig auf Stroh und Heu, das man in der Eile zusammengescharrt hatte, um ihm die Schmerzen nicht noch mehr zu vergrößern. Jetzt erst sah Hansel, wie schwer sein Freund darniederlag: das Bein war abgeschossen und die Splitter schauten aus dem Fleische heraus. Die Wunde bot einen gräßlichen Anblick und Hansel schrak zusammen, daß er am ganzen Leibe zitterte.

„Gebt acht," bat er inständig und mit Rührung, „daß wir dem Kranken nicht wehe thun! Tragen wir ihn recht sachte und so Gott will, wird er im Lazaret genesen und fröhlich wieder gedeihen."

Hansel und seine Begleiter trugen den Verwundeten auf einen Wagen, der nach dem Lazarete fuhr. Der Arzt erklärte den Beinbruch für sehr gefährlich und er befürchtete, daß der Kranke sogar das Leben lassen mußte. Diese Botschaft drang wie ein spitziger Dolch in Hansels Herz.

„Der Kranke darf Gott danken,“ sagte der Arzt, „wenn er mit dem Leben davonkommt.“

„Gott sei ihm gnädig,“ stöhnte Hansel, „o wenn er nur nicht stirbt, es brächte seine Mutter mit Schmerzen unter die Erde!“

Es waren acht Tage verflossen. Auf die mörderische Schlacht hin ruhten die Waffen und der Sarde streckte das Gewehr. Bald ward Friede geschlossen und die Krieger, sonst an Strapazen aller Art gewöhnt und schon lange im Felde stehend, atmeten leichter auf. Da konnten sie auch leichter abkommen und Hansels erster Gang war nach dem Spitale, wo Konrad Hellwig mit seinem zerschmetterten Fuße lag. Er erhielt ohne viel Mühe Einlaß in die Zelte, die Konrad Ellwig in diesem traurigen Zustande mit noch etlichen verwundeten Soldaten bewohnte.

„Es ist gut, daß Du mich besuchst, Hansel!“ sagte Konrad Ellwig auf dem Schmerzenslager seufzend, „o wie hab ich mich nach Dir gesehnt!“

Hansel trat an das einfache Bett.

„Wie geht es Dir?“ fragte er leise, „wie oft hab ich an Dich gedacht und wie oft hab ich gewünscht, Dich zu sehen!“

Konrad Ellwig gab keine Antwort; er zeigte nur mit dem Finger nach seiner Wunde.

„Gott, der Fuß ist weg!“ schrie Hansel auf und war einer Ohnmacht nahe, so sehr ging ihm das Schicksal seines Dorfgenossen zu Herzen.

Hansel fiel in stummem Schmerz nieder auf den

Stuhl und er war in ein düsteres, trübes Nachdenken versunken; er war der Verzweiflung nahe.

„Mußte es dahin kommen," sagte er endlich und richtete sich auf in seinem Traume, „o, ich habe es geahnt!"

Konrad Ellwig hatte sich bereits so weit aus dem Gram herausgearbeitet, daß er sich mit dem Schicksal aussöhnen konnte, das nicht mehr zu ändern war. Er hatte sich bereits darein gegeben, als Stelzfuß in Thalfeld herumzulaufen.

„Ein solcher Denkzettel ist keine Schande," sagte er sich selbst aufrichtend, „ich erhielt ihn im Dienste für das Vaterland, für das ich auch mein Herzblut verspritzen würde, wenn es Gott so wollte. Ein Bein weniger: ich bin ja doch der Sohn des Schimmelbauern in Thalfeld und habe genug zum Leben."

Und mit solchen Einsprüchen suchte er sich in dem Krankenzelte zu trösten.

Lange saß Hansel an der Seite des Unglücklichen.

„Laß doch meine Mutter vorderhand gar nichts von meinem Elend und Harm wissen," bat Konrad Ellwig, „sie könnte den Jammer nicht ertragen."

Hansel versprach es und gab seinem Kameraden die Hand.

„Du hast mich gut bezahlt," sagte Konrad Ellwig noch zum Abschiede, „einst hab' ich Dich in der Stunde einer großen Gefahr in eine halbzerfallene Sennhütte gerettet und Du hast mich dafür in das Asyl für die höchste

menschliche Not gebracht. Ich werde es Dir gedenken und ich werde alles thun, damit Du mit mir zufrieden bist."

„Schweige davon, Kumpan!" sagte Hansel scherzend, „wir bleiben die alten Freunde bis zum Tod."

---

## Elftes Kapitel.

### Es klärt sich alles auf.

Der Schimmelbauer war gerade vom Felde heimgekommen und müde, wie er war, warf er seine alternden Beine auf das Sofa, das im Gemache stand. Er war schon in der Frühe des Morgens mit den Dienstboten auf eine sehr entfernte Bergwiese gegangen, um sie mähen zu lassen, und er war zum Mittagessen nicht nach Hause gelaufen, um mit den Leuten nicht allzuviel Zeit zu verlieren. Ein Krug war mit frischem Wein gefüllt, ein Fläschlein voll echten Branntwein, aus dem ein jegliches mit Maß und Klugheit nippen durfte, und feuchtes Brot und würzig geräucherter Speck; das war es, was die Ehehalten den Tag über genossen und sie fühlten sich alle wohl und alle waren zufrieden und rüstig zur Arbeit.

„Agnes!“ sagte Konstantin Ellwig, „lange mir doch

den Ulmer aus dem Kasten, damit ich ein Stündchen dampfen kann. O, wie schmeckt ein Pfeifchen so gut nach vollbrachtem Tagewerk!"

Bald erfüllte ein dichter Rauchqualm die Stube und immer gieriger verduftete der Schimmelbauer das würzige Kraut, während er mit dem breiten Daumen die Asche in dem Ulmer zusammendrückte. Da trat auch die Mutter in das Zimmer und Verone griff in die Tasche und blickte ihren Mann gar seltsam an.

„Ein Brief!" sagte Verone, „ich habe ihn noch nicht aufgethan."

„Vom Buben!" fragte der Schimmelbauer mit Frohlocken und richtete sich schnell auf.

„Nein, aus Amerika!" gab Verone zur Antwort, „er kommt weit her über das Meer."

Konstantin Ellwig riß die Augen weit auf.

„Aus Amerika?" rief er verwundert und voll Neugier aus, „wir haben doch über dem Wasser drüben keine Verwandten: wer sollte uns von dort herüber schreiben?"

Er nahm den Brief in die Hand, legte den dampfenden Ulmer weg und riß das Siegel ab. Mit hastiger Eile flog er über die Zeilen weg und er traute seinen Augen kaum und er las und las wieder: sollte er nicht bei Trost sein?

„Bei allen Heiligen!" sagte er mit bitterem Ernst, „der Brandstifter ist von dem Rappenbauern genommen, und der Schimpf, den ihm die Leute von Thalfeld angethan haben, ist ausgelöscht für ewige Zeiten."

Verone und Agnes erstaunten billig, als sie den Vater so reden hörten.

„Jetzt ist alles aufgeklärt,“ rief Konstantin Ellwig aus und er warf den Brief auf den Tisch. „Nicht der Rappenbauer hat aus Rachsucht wegen des verlorenen Erbes das Feuer in unserem alten Hause angelegt; niemand ist an dem Unglücke schuld, als der Stallbube, der dem kranken Pferde Futter vom Boden holte und dabei das offene Licht an den Heustock brachte, der auf der Stelle Feuer fing und in hellen Flammen stand. Und vom Heu griff das verheerende Element nach den Strohbündeln, und auch diese fingen an lichterloh zu brennen, und als der Junge sah, daß das Haus verloren sei und der Brand zu gewaltig wurde, um noch gelöscht zu werden, da eilte er in den Stall zurück, raffte sein erspartes Geld zusammen und suchte das Weite. Er hat es gründlich gemacht; er ist nach Amerika geflohen aus Furcht vor der Strafe. Er will aber nicht unehrlich sein und er will mir den Schaden ersetzen, wenn er in der neuen Welt zu Geld und Mitteln kommt. Also steht es in dem Briefe da geschrieben!“

Agnes erkannte die Schriftzüge des Stalljungen, als sie den Brief in ihre Hände nahm.

„So hat er geschrieben,“ sagte sie, „ja das sind seine Züge.“

„Das teilte er mir mit,“ fuhr der Schimmelbauer fort, „damit auf niemand im Dorfe der Verdacht liegen bleibe, und niemand in Thalfeld herumlaufe mit der

Makel des Verbrechens. Das ist nicht unedel von dem Jungen: aber wie kam er denn auf den Gedanken, nach Amerika zu gehen? Die Strafe! — ja, die Strafe! — leer wäre er freilich nicht davongekommen."

„Der gute Junge!" antwortete Agnes, „und das Haus will er uns ersetzen. Das wird ihm wohl nicht möglich werden. Wir wollen doch sehen, ob er sein Wort hält und sein Versprechen nicht vergißt! Eine ehrliche, redliche Hand kommt durchs ganze Land."

Kaum waren einige Tage verflossen, so wußten alle Leute in Thalfeld, wie das Schadenfeuer im Hause des Schimmelbauern entstanden war, und die Lästerzungen schwiegen.

„Ich danke Gott," sprach der Rappenbauer, als er diese Botschaft vernommen hatte, „so klärt sich alles zum besten auf. Ich bin nun wieder der alte ehrliche Mann, und ich könnte glücklich sein, wenn mich nicht etwas anderes drückte unter dem Wams, und das mir furchtbare Schmerzen und entsetzliche Gedanken macht. Barmherziger Himmel!"

Er seufzte tief auf und verfiel wieder in ein finsteres Brüten, und wenn es nicht jemanden gelang, seinen Mut aufzurichten, so mußte er der Schwermut oder einem schleichenden Fieber verfallen, die nur mit dem sicheren Tode endeten. Der Rappenbauer sah sich nicht mehr gleich; er magerte ab, und wenn ihn die Sorgen recht quälten, so zitterte er wie das dürre Laub an den Espen, das bald der Wind zerstreut.

Und es geschah, daß viele Soldaten nach dem

Friedensschlusse und nachdem Österreich seine Ruhe bekommen, in die Heimat entlassen wurden. War das ein Jagen in den Quartieren und ein Treiben in den Bahnhöfen! War das ein Freudentag in den Eisenbahnwagen, als diese der lieben Heimat zufuhren! War das ein Schäckern und Witzereißen beim Abschied von Bekannten! Es ist Friede: dieses Wort wirkte wie ein Zauberschlag auf die Massen, und wer jubeln konnte, der that es frisch heraus aus voller Brust! So kam es, daß auch die Leute aus Thalfeld, welche im Heere dienten, die Kasernen fliehen durften, und sie schickten sich an, auf dem kürzesten Wege in die Heimat zu kommen. Es hatte ja ein jeglicher Eltern und Geschwister, Verwandte und stille Wohlthäter, die das Auge schon lange nicht mehr gesehen, und die man schon seit vielen Mondeswechseln nicht mehr geküßt und gegrüßt hatte. Die Freude trieb alle zum raschen Handeln, und jede Minute Säumnis wuchs zur stundenlanger Dauer an, und der Menge ging fast die Geduld aus. Es ist Friede! — Dieser Ruf drang in alle Thäler und auf alle Höhen, in alle Gehöfte und Dörfer, nnd in den Städten wehten von den Türmen und Häusern schmucke Fahnen: es war, als sei das Vaterland neu geboren. Freudenfeuer loderten auf den Bergen, und Gewehrsalven und Böllerschüsse donnerten durch die Schluchten. Einer rief dem anderen zu: es ist Friede! Das war eine Bewegung: zitterten Tausende und Abertausende, als die schreckliche Kriegskunde ertönte und die Lärmkanonen brausten, so jauchzten eben so viele, als die Wehrleute mit dem blinkenden

Lorbeerkranze hin wallten in die heimatlichen Gefilde. Man umarmte sich — man beglückwünschte sich: es war wieder der Friede zurückgekehrt in das Vaterland, an dem alle mit treuer Liebe hingen.

„Wahrhaftig!" sagte Bruno zu dem Schimmelbauern und drückte ihm die Hand, „die Leute, die so tapfer für Kaiser und Vaterland gekämpft haben, muß man mit allen Ehren empfangen, und Thalfeld darf in keiner Weise zurückbleiben. Ich sage es nicht, weil Ihr einen Sohn bei dem Heere stehen habet, ich sage es, weil es Pflicht eines jeglichen ist, der das Vaterland liebt."

„So soll es gehalten werden," meinte der Schimmelbauer, „und es muß jeder seine Pflicht thun. „Die Böller müssen knallen, daß es eine Lust ist und daß es in den Bergen und in den Thälern hallt; die Büchsen müssen krachen, daß einem das Hören vergeht; man muß Triumphbögen bauen und man muß Kränze und Laub und Blumen winden; man muß Reden halten, und es müssen Lieder aller Art erklingen, und ich lasse auf meine Kosten die Musikanten von Thalhausen kommen, die bei den Hochzeiten so schön blasen und tuten, daß einem das Herz lacht."

„So ist's recht," fiel Bruno ein und klatschte in die Hände, „und mir soll es auf die höchste und schlankeste Tanne im Forste nicht ankommen, und Tannenreisig geb' ich, so viel man verbraucht. Ich werde alles auf mich nehmen und verantworten. Ein solches Fest muß würdig gefeiert werden, und Alt und Jung im Dorfe muß auf die Beine."

Also rührten sich alle fleißigen Hände in Thalfeld in geschäftiger Eile, um den Soldaten, die den Feind in der offenen Feldschlacht warfen, einen würdigen und begeisterten Empfang zu bereiten. Man führte ganze Wagenladungen voll Reisig aus dem Walde, und Bruno hatte die schlankesten Bäume fällen lassen, damit sie Säulen geben zum Aufhängen der Guirlanden und Kränze. So geschmückt hatte man Thalfeld wohl selten gesehen. Auf dem Turme hoch aus dem obersten Schalloch hing eine riesige schwarzgelbe Fahne heraus, die lustig im Windzuge flatterte. Der Rappenbauer hatte sie in der Stadt bestellt und aus seiner Tasche bezahlt: obgleich ein alter Griesgram geworden, wollte er doch nicht zurückbleiben, und er wollte nicht als Geizhals gelten und sich nichts Übles nachsagen lassen. Es wurde beschlossen, daß am Feste ein munterer Tanz mit einem Scheibenschießen verbunden werde, damit die Jugend vollauf die Freude genießen könne.

„Ich tanze selbst noch mit in meinen alten Tagen," sprach Bruno und lachte laut, „und es soll mich nicht reuen, wenn ich an diesem Tage auch ein Glas über den Durst trinke in Ehren."

„Und ich!" rief der Schimmelbauer freudestrahlend aus, „ich werde alles kommen lassen, was die Tische tragen können, und der Wein soll in Strömen fließen. Hurrah, der Friede ist da, und ich erhalte wieder meinen Sohn, die Freude und Stütze meines Alters!"

Der Tag, an dem die entlassene Mannschaft in Thalfeld eintreffen sollte, war erschienen. Alt und Jung

im Dorfe war auf den Füßen, und alle hatten sich reinlich und sauber gekleidet wie auf einen Festtag. Man sah nur freudestrahlende Gesichter, als die Musikanten von Thalhausen durch das Dorf bliesen, und die Dörfler rissen die Fenster auf bei dem Schmettern der Posaunen und bei dem Getöne der Hörner.

„Das ist ein Tag," sagte Bastian und schirrte die Pferde an den Wagen, um Konrad Ellwig bis in die Stadt entgegen zu fahren, „und ich werde ihn mein Lebtag nicht vergessen. Auch ich wäre in das Welschland gezogen, wenn man mich alten Burschen hätte brauchen können."

Verone war nach dem Kleiderkasten gelaufen und hatte schöne Kleider herausgethan; sie wollte auch geputzt erscheinen wie andere Leute.

„Ich weiß nicht, wie mir heute zu Mute ist," sagte sie zu Agnes, als sie das Sonntagsmieder mit den bunten Stickereien anzog, „ich bin so traurig und weiß nicht, warum? — und als ich die Musik hörte, da hätte ich blutige Thränen weinen können. Es ahnt mir, als ob ich einer schlimmen Botschaft entgegen gehe, und mir zittert das Herz in der Brust."

„Mutter!" erwiderte Agnes, „Du machst mir bange! — aber was sollte denn geschehen sein, das Dich kränkt? Sohn und Bruder sind ja gesund: was sollte Dich also betrüben?"

Eine Thräne stahl sich auf Verones Wangen, die sie schnell mit den Fingern auffing und zerdrückte.

„Kind!" antwortete sie und ihre Pulse schlugen

heftig, „es giebt Dinge, welche durch die Luft getragen werden; man braucht keinen Brief und keine Tinte: es ist das schrecklich, was sich die Leute in Thalfeld in die Ohren raunen! Ich bebe in der innersten Seele.“

„Mutter!“ versetzte Agnes und ward selbst traurig gestimmt, „um des Himmels willen! — gieb Dich doch keinen solch finsteren Gedanken hin, und wenn Du nicht heiter wirst, so bleibe ich zu Hause. Was hörst Du denn auf das Geschwätz und Geplapper der Leute?“

Da fiel Verone auf einen Stuhl.

„Ist Dir nicht gut, Mutter?“ schrie Agnes voll Angst, „soll ich Susanne rufen?“

Verone machte mit der flachen Hand eine abwehrende Bewegung.

„Agnes, mein Herzenskind!“ stöhnte sie, und faltete die Hände wie zum Gebete, „wenn es wahr ist, was sich die Leute in die Ohren raunen, daß unser Sohn und guter Bruder zum elenden Krüppel zusammengeschossen sei, so erlebe ich den Abend nicht mehr und ich sterbe vor Jammer, Elend und Not. Konrad, ein Unglücklicher! — ich könnte das Mißgeschick nicht mit Ertragung hinnehmen, und ich fürchte für meinen Verstand. O Gott, laß mich Ruhe finden in meinem Kummer!“

Da hörte man feste Tritte; es war der Schimmelbauer, der durch den Hausgang lief und stark auftrat.

„Mutter!“ bat Agnes leise, „nur daß der Vater nichts ahnt! Ich kann meinen Vater nicht traurig sehen.“

„Gieb mir Gnade, o Gott!“ flüsterte Verone, „ich flehe zu Dir um Kraft und ringe um Deinen Beistand!“

Die Thüre ging auf und Konstantin Ellwig erschien angezogen unter der Thüre.

„Seid ihr gerüstet?“ fragte er und hatte keine Ahnung von dem, was vorgefallen war, „das ganze Volk von Thalfeld ist bereits versammelt, und man wartet auf euch!“

Nach einigen Augenblicken liefen sie nach der Straße, wo sich eine große Menschenmenge versammelt hatte. Der Zug bewegte sich voran: am Ende von Thalfeld sollten die tapferen Krieger empfangen werden, und hier strebte auch der höchste Triumphbogen empor.

„Sie kommen!“ riefen viele, als Bastian mit dem Wagen den Hohlweg im Rücken hatte, „sie kommen!“

Der Oberknecht ließ den Wagen langsam gehen, damit alle nachkommen konnten. Wie wieherten die prächtigen Schimmel, und wie lustig knallte Bastian mit der Peitsche! Wie fröhlich sangen die Soldaten und wie leuchteten ihre Augen! — nur einer war ruhig und mußte seinen Jammer niederkämpfen: es war Konrad Ellwig, der in dem Wagen saß und seinen Stelzfuß unter der Lederdecke verbarg.

„Welchen Kummer werde ich meiner Mutter bereiten,“ dachte er bei sich und bat den Oberknecht, nicht schnell zu fahren, „und wie wird sich Agnes kränken!“

Er hatte recht: als Konrad Ellwig bei dem großen

Triumphbogen am Eingang von Thalfeld aus dem Wagen stieg, da eilte Verone auf ihren Liebling zu — aber als hätte sie der Schlag gerührt, stand sie rasch wie eine Mauer fest, als sie den Stelzfuß ihres Sohnes erblickte, und sie wäre auf den Boden gestürzt, hätte ihr Agnes nicht flink unter die Arme gegriffen.

„Barmherziger Himmel!“ stöhnte sie und drückte die Augen zu, um nicht zu sehen, was sich doch nicht länger verbergen ließ, „so ist es also wahr, was sich die Leute in die Ohren raunten: mein Sohn, mein Leben zu einem elenden Krüppel zusammengeschossen! Ach, warum muß ich eine solche Prüfung erleben! Was hab' ich gethan, daß mich unser Herrgott so fürchterlich gezüchtiget! Was hab' ich gesündigt, daß ich so schrecklich leiden muß! Es steht mir der Verstand stille.“

Und Verone weinte nicht; die Last des Jammers war zu groß, sie rang nur die Hände und schlug sie über dem Kopf zusammen. Sie war so elend bei dem Anblick ihres Sohnes, daß sie sich auf einen Meilenstein an dem Wege setzen mußte, und sie überließ sich dem höchsten Seelenschmerz, den eine Mutter empfinden kann.

„Bruder!“ flüsterte Agnes, „wie geht mir Dein Elend zu Herzen!“

Agnes lag an des Bruders Brust und weinte laut. Nun trat auch Konstantin Ellwig heran; er konnte seinem Kummer keinen Einhalt thun und er schluchzte wie ein kleines Kind. Sprachlos stand er da und er zitterte an allen Gliedern. Das war ein Wiedersehen, wie

man es schmerzlicher und trostloser sich kaum vorstellen kann.

„Und nicht ein Sterbenswörtlein hast Du von Deinem Unglück hören lassen," sagte er nach einer Weile im Tone des leisen Vorwurfs, „wir hätten uns dann so allgemach in das Schicksal fügen können; aber so plötzlich und so entsetzlich überrascht werden, das kann auch die stärkste Mannesseele kaum ertragen!"

„O, ich wollte Euch und die Mutter nicht betrüben!" gab Konrad Ellwig leise zur Antwort, „ich wollte Agnes nicht kränken."

„Schon gut!" erwiderte der Schimmelbauer, „aber kein Wort — nicht ein einziges; das ist hart, sehr hart!"

Der Schimmelbauer weinte noch lauter und alle Anwesenden wurden bis zu Thränen gerührt. Alle Leute drängten sich um Konstantin Ellwig, um ihm und seinem Weibe Trost zuzusprechen.

„O, wie ist es schade um den schönen jungen Mann!" sagten die Mädchen aus dem Dorfe und ihre Augen wurden gerötet.

„O, unser Kamerad — der Konrad!" sprachen die Jünglinge und schüttelten des Unglücklichen Hand.

Da trat auch Bruno unter die Menge. Der Greis war sichtbar bewegt und in seine Augen stieg eine Thräne.

„Schimmelbauer!" fing er an mit zitternder Stimme, „es ist hart, aber Euer Sohn lebt noch und ist unter uns, und doppelt ist unser aller Liebe gegen Euch und

Euer Haus, seit wir von Eurem Unglück wissen. Diese allgemeine Teilnahme ist auch ein süßer Trost im Leiden. Und was hat der Heiland denen versprochen, die leiden müssen auf der Erde? Ich brauche Euch wahrlich keine Predigt zu halten; Ihr habt Tugend und Seelenstärke genug, damit Ihr Euch in das füget, was kein Mensch ändern kann. Auf schwere Leiden folgen große Freuden: das ist meine Hoffnung und meine Zuversicht, in der ich aufgewachsen bin und in der ich dem Leben Valet sagen werde."

Die Menge war bei der Dorfschenke angekommen.

„Ihr geht doch auch hinein, Schimmelbauer!" sagte Bruno voll Teilnahme, „alle Leute wünschen es, und man muß den Schmerz beim Horne fassen, damit man schnell mit ihm fertig wird."

Er nahm Konstantin Ellwig bei der Hand und führte ihn in die Schenke. Er ließ sich im Nebenzimmer am gleichen Tische nieder, wo bereits Daniel Rothmund Platz genommen hatte. Hansel führte an dem einen Arme die Mutter, am anderen Arme Klara in das Gemach und sie waren heiter gestimmt, so gut es ging, und der Rappenbauer ließ eine Flasche vom besten Wein im Keller aufstellen. Das Haus war von unten bis oben von Leuten dicht gefüllt, und es entwickelte sich bald ein buntes Leben.

Man tanzte, man schwatzte und man trieb allerlei Scherz in allen Ehren, und im Nebenstübchen wurde es auch bald lauter; ein Wort gab das andere und sogar der Rappenbauer, der seit einiger Zeit so griesgrämlich

geworden, ließ der Rede freien Lauf und er lachte und scherzte mit. Hatte er doch alle Ursache dazu: war ja sein Sohn gesund und wohlbehalten in das Elternhaus zurückgekehrt, und war ihm in der offenen Feldschlacht kein Haar gekrümmt worden, und er war mehr als dutzendmal im ärgsten und dichtesten Kugelregen gestanden. Daniel Rothmund stand sogar mehrere Male auf von seinem Stuhle und lief zu dem Schimmelbauern, um mit ihm anzustoßen, worüber Bruno sich höchlich verwunderte. Verone aber dachte: jetzt ist es Zeit — heute vollbring' ich es oder nimmer! Bruno schien ihre Gedanken zu erraten und löste das Band ihrer Zunge.

„Schimmelbäuerin!" sagte er und that einen kräftigen Zug aus dem Glase, „es geht Euch etwas durch den Kopf und ich könnte es erraten."

Verones Auge fing an zu glänzen.

„Ja, ich führe etwas im Schilde," erwiderte sie mit Innigkeit, „und wenn es mir gelingt, so soll sich mein Herz freuen trotz allem Ungemach, das über mich und mein Haus hereingebrochen ist."

„Das Vaterland hat den Frieden," sprach Bruno wieder, „und ich meine, es sollte auch Frieden werden zwischen Daniel Rothmund und Eurem Manne. Die Versöhnung wäre so schön und es sei nur ein lindernder Balsam auf viele Wunden, welche die Zeit geschlagen."

„So hab' ich es gemeint," versetzte Verone, „es soll Frieden werden in unserer Verwandtschaft, das ist mein Herzenswunsch."

Da erhob sich Konstantin Ellwig und ein sanftes Lächeln umspielte seine Lippen.

„Wenn's das nur ist," rief er laut aus, daß es alle gut hören und verstehen konnten, „da bin ich schon einverstanden."

Mit der Schnelligkeit eines Windspieles war Verone von ihrem Stuhle aufgesprungen und sie winkte Agnes und Konrad, an ihre Seite zu treten. Auch Ursula stand auf und führte ihre Kinder in die Mitte der Stube. Verone ergriff Klara und legte die Hand des schönen Mädchens in die Hand ihres Sohnes, und ihrem Beispiele folgend fügte Ursula Hansens Rechte in die Rechte der Tochter des Schimmelbauern und über das Angesicht der Mütter ergoß sich eine hohe Zuversicht.

„Ja, Versöhnung!" sagte Verone „ist dieser Preis zu schlecht?"

„Freundschaft!" sprach Ursula, „ist sie auf diese Weise zu teuer erkauft?"

„Mit nichten!" erwiderte Konstantin Ellwig, „wenn es den jungen Leuten so gefällt, so ist es mir auch recht."

„Nun, Rappenbauer!" versetzte Bruno und schlug ein helles Gelächter auf, „was ist Eure Meinung?"

Der Rappenbauer konnte nicht mehr antworten. In der Dorfschenke entstand eine ungeheure Bewegung und alle rannten durcheinander. Man hörte wie auf einen Zauberschlag nur Wutausbrüche und Zorneswörte und die Verwünschungen wollten kein Ende nehmen.

Die Musikanten legten Posaunen und Waldhörner weg, und das Geschmetter der Trompeten verstummte. Was war geschehen, daß es in der Schenke auf einmal so betrübte Gesichter gab und daß die harten Reden urplötzlich so wild durcheinander schwirrten? Der Gemeindebote war aus der Stadt gekommen und hatte das Amtsblatt mitgebracht, in welchem die Nachricht stand: die Sparkasse hat ihren Krach angezeigt nnd der Verwalter Adrion hat mit dem Rest des Geldes das Weite gesucht. Das war kurz und bündig; es erklärte aber den Zorn der Dörfler. Viele hatten ihr erspartes Geld bei der Kasse angelegt, und es bedurfte keiner langen Belehrung, bis die Leute begriffen, daß der Tribut ihres Schweißes verloren war.

„Die Sparkasse ist bankerott," rief Bastian in die Nebenstube, „und der Verwalter ist flüchtig."

Wie vom Blitz getroffen saß Daniel Rothmund auf seinem Stuhle und eine Leichenblässe legte sich auf sein Angesicht. Er wußte nicht, wie ihm geschah und er hätte vor Schrecken und Überraschung fast den Atem angehalten. Er war wie niedergeschmettert und er ließ das Haupt auf die Brust herabsinken. Seine Pulse schlugen heftig und seine Arme hingen matt an seiner Seite herab. Das war ein Schlag für den Armen, den er nicht vermeiden konnte und das war eine Botschaft, die ihn in den hellsten Wahnsinn hätte hineintreiben können. Er fühlte nach dem Kopfe, ob er noch unter den Lebenden sei, und er schlug sich mit der Faust an die Stirne. Er begriff, daß er ein Thor sei und ge-

foppt von einem elenden Schurken, der die härteste Strafe für die Vergeudung des Geldes der Armen verdient hätte.

„O, die Bürgschaft!" seufzte Daniel Rothmund, als er sich einigermaßen gefaßt hatte, „ich bin ein ruinierter geschlagener Mann."

Alle in der Nebenstube blickten einander fragend an: hatten sie den Rappenbauern verstanden? War er urplötzlich irrsinnig geworden? Von der Bürgschaft hatte Ursula bis jetzt nichts gewußt und auch nicht von dem vielen Geld, das ihr Mann dem Elenden geliehen. Ja, sie hatte recht gehört und ihre Kniee begannen zu zittern.

„Was sagst Du, Mann?" rief sie schmerzlich aus, „hab' ich Dich recht verstanden?"

„Ja, es fehlt kein Wort!" antwortete Daniel Rothmund und wollte sich entfernen, „ich sag' es noch einmal: ich bin ein geschlagener Mann und mit meiner Herrlichkeit geht es zu Ende."

„Das ist eine schwere Heimsuchung," versetzte Bruno, „das ist ein gräßlicher Schlag für Euch und Euer Haus."

Die Muskeln in dem Gesichte des Rappenbauern zogen sich zusammen.

„Ja, ruiniert auf immer!" stöhnte Daniel Rothmund, „jetzt wißt ihr alles. Lasset mich gehen."

Da eilte Konstantin Ellwig auf den Rappenbauer zu.

„Noch nicht, Daniel Rothmund!" sagte er mit Nachdruck, „Ihr müßt bleiben!"

Alle blickten auf Konstantin Ellwig und harrten

der Dinge, die da kommen sollten. Sie sollten gewaltig überrascht werden: Konstantin Ellwig war ein Mann von Ehre und er war aufrichtig zur Versöhnung geneigt trotz der harten, entsetzlichen Botschaft. Verone sprach ein kurzes Gebet in der Stille ihres Herzens und Ursula war völlig sprachlos. Was die Kinder gefühlt, das läßt sich nicht mit Worten fassen. Ruiniert sein und um Hab und Gut kommen, das ist keine Kleinigkeit und es gehört Seelenstärke dazu, eine solche Hiobspost zu ertragen. Von Haus und Hof ziehen müssen in die Armut hinein, ist eine so schwere Prüfung, daß ein großes Herz erfordert wird, wenn es nicht brechen soll. Hansel kämpfte einen Kampf, wie er ihn selbst auf dem Schlachtfelde nicht auszufechten hatte. In die Heimat kommen und hören müssen, daß aller Wohlstand in einer Stunde vernichtet sei, das war für ihn kaum faßbar, und sein Auge ruhte auf der Erde, während seine Schläfe eine Fieberhitze überzog. Und Klara, das edle Mädchen? — war es wirklich so weit gekommen, daß sie — eine vielbeneidete reiche Erbin im Dorfe, unter fremde Leute gehen mußte, um ihr Brot in Schweiß und Thränen zu verdienen? Hansel hatte doch starke kräftige Arme und ein kostbares Herz; aber was konnte aus dem schwachen Mädchen werden? Was sollte Ursula anfangen, wenn alles verloren war? Der Rappenbauer kannte bloß den Wunsch zu sterben.

In Konstantin Ellwigs Brust aber lebte ein hochherziger Entschluß, und es drängte den Biederen, mit demselben herauszurücken.

„Daniel Rothmund!“ sagte er mit hohem männlichem Ernst, „Ihr seid recht unglücklich; ich bin es aber auch und ich begreife in diesem Augenblicke mehr als je, daß zu wahrhaftiger Zufriedenheit auf dieser kalten Erde Reichtum und irdischer Glanz nicht die erste und letzte Bedingung sind. Und so soll es mich nicht reuen, wenn ich am heutigen Tage mit Euch Frieden schließe für immer, und der Preis zum Frieden soll mir nicht zu hoch sein. Das kann ich hoch beteuern.“

Er blickte nach Hansel und Konrad und sie verstanden ihn gut. Hansel zog Agnes an seine Seite und Konrad Ellwig ergriff Klaras Hand.

„So ist es recht, Kinder!“ versetzte Konstantin Ellwig, „und wenn Ihr, Daniel Rothmund, damit einverstanden seid, so sprechet Euren Segen.“

Da konnte sich Daniel Rothmund nicht mehr halten.

„Großmütiger Mann!“ rief er unter Thränen aus, die ihm wider Willen über die gebräunten Wangen herabfielen, „Ihr habt mich besiegt durch Wohlthun und Edelmut, und ich schlage ein und segne den Treuebund unserer Kinder.“

Er drückte den Schimmelbauern an seine Brust.

„Versöhnt!“ flüsterte Konstantin Ellwig stille, „Gott sei gepriesen!“

„Versöhnt!“ riefen alle im Kreise und umarmten sich, „dem Himmel soll es gefallen.“

Konstantin Ellwig schüttelte Verones Hände.

„Bist Du nun zufrieden, Weib?“ sagte er mit

Milde, „ach, ich dachte es schon lange, daß Du es so weit bringen werdest.“

Der alte Bruno war dem Weinen näher als dem Lachen, so sehr hatte ihn der Auftritt gerührt.

„Das ist der schönste Tag meines Lebens,“ sprach er voll Milde, „und es muß ein ewiger Segen auf der Stunde der Versöhnung ruhen.“

„Das wallte Gott!“ antworteten alle, „auch er gebe seinen Segen!“

# Inhalt.

---

*Druck von G. J. Manz in Regensburg*

Löbb[illegible]

Lehmann, Michael,

Versöhnt eine Erzählung aus den steierischen Bergen ; der reiferen Jugend und dem Volke zur Belehrung und Unterhaltung dargeboten ; mit einem Stahlstich

Straubing 1886